

332. Ausführung u. Stich durch G. J. Manz' Kunstverlag.

J. M. v Sailer.

Eigenthum u. Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Joh. Michael von Sailer,

weiland Bischof zu Regensburg.

Dargestellt von

Friedrich Wilhelm Bodemann

Pastor zu Schnackenburg a. d. Elbe.

„Wehe euch, wenn euch Jedermann wohlredet."
Lukas 6, 26.

Nebst Sailer's Portrait.

Gotha.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

1856.

Vorwort.

Hoch und hehr wie die Alpen sich erheben über das niedere Flachland, so ragen aus der weiten Ebene der theologischen Litteratur der deutschen katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des verflossenen und in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts wie einsame Gipfel die Namen einzelner Männer hervor, in deren Leben und Wirken sichtbar der Geist Christi waltete, und die daher als eine wahre Zierde des Christenthums gelten können. Unter ihnen behauptet eine hervorragende Stellung der Mann, dessen Andenken diese Blätter gewidmet sind, der länger als ein halbes Jahrhundert in segensvollster Weise durch Wort und That auf seine Zeit eingewirkt, und namentlich in jenen trüben Tagen, wo Glaubensschwäche und voller Unglaube unsrer Jugend sich zu bemächtigen anfing, männiglich das Schwerdt des Herrn wider die Zerstörer Seines Weinberges geführt hat, daher auch sein Name noch heutzutage nicht nur in Baiern, sondern in ganz Deutschland, und zwar sowohl in der katholischen, als auch in der evangelischen Kirche, von Unzähligen mit Ehrfurcht, Liebe und Dank genannt wird.

Die vorliegende biographische Darstellung wünscht nun, durch treue Zeichnung seines Charakters und Lebens den Werth dieses Mannes anschaulich zu machen. Nur erwarte der Leser keine vollständige Lebensbeschreibung. Denn, um Sailer's Worte (in der Vorrede zu Heggelin's Biographie) zu gebrauchen: „wo wäre der Mensch, der ein Menschenleben beschreiben könnte? Vermag doch keiner das *seine*: wie sollt' er ein fremdes zu beschreiben im Stande sein? Eher wird sich aus den Wasserstäubchen, die ein reißender über Felsen dahineilender Strom auf das Ufer wirft, eine Lebensbeschreibung des Stromes von seinen Ausflüssen aus der Quelle bis zu seinen Einflüssen in das Meer zusammendenken lassen, als sich aus den Handlungen des Menschen, die in der sichtbaren Welt erscheinen, und davon die wenigsten von einem *fremden* Menschenauge beobachtet werden können, eine *Lebensbeschreibung* desselben Menschen entwerfen ließe. Wer mag das unsichtbare

Meer von Gedanken, Strebungen, Entschließungen, Selbstanmahnungen ꝛc. ꝛc., das den sichtbar werdenden Handlungen zu Grunde liegt, in den kleinen Rahmen einer Vorstellung bringen? Und dann, wie ist dasselbe Gedanken-Meer ꝛc. ꝛc. an jedem Tage, oft in jeder Stunde so ganz anders? Wir haben noch keine treue Biographie von einem entscheidenden Augenblicke des Menschenlebens; wie kämen wir zur Geschichte des ganzen Menschenlebens? Alle so genannten, auch die besten, Biographien sind also weiter nichts, als Bruchstücke eines Menschenlebens. Und alle diese Bruchstücke sind nur Bruchstücke von dem äußern Gewande eines Menschenlebens; denn von der Seele des Menschenlebens, von dem innern Geiste, der die Handlungen schaffet, wer möchte da Bruchstücke liefern? Geistes-Fragmente, Worte, die einander fliehen, um einander nicht aufzuheben."

Demgemäß will auch die gegenwärtige, vorzugsweise aus Sailer's eignen Schriften geschöpfte, Skizze — wie auch ihr geringer Umfang schon zeigt — nichts weiter darbieten, als einen Beitrag zu dem Lebensbilde des Unvergeßlichen, der in mehrfacher Hinsicht der Ergänzung sehr bedürftig ist. Es wäre darum wohl zu wünschen, daß eine competente Feder in einer eingehenderen Darstellung weiter ausführte, was hier nur angedeutet werden konnte. Die Zeit dazu dürfte ja wohl allgemach schon jetzt da sein, und Sailer verdiente sie im hohen Grade. Wenn etwa Freunde oder Schüler Sailer's im Stande sein sollten, einige Daten zu seiner innern und äußern Lebensgeschichte mitzutheilen, und wie ich sie dringend darum gebeten haben möchte — mir gefälligst zugehen lassen wollten, so würden sie mich dadurch zu dem wärmsten Danke verpflichten.

Und so übergebe ich denn dieses Büchlein dem religiösen Publikum mit dem Wunsche, daß es ein Schärflein beitrage zur Weckung und Förderung jenes Sinnes, der den Christen der andern Confession, dessen Wort und Wandel es bezeugen, daß der Geist Jesu Christi in ihm lebt und wirkt, als ein Glied Jesu Christi mit Liebe umfaßt und ehrt, sowie zur Verherrlichung Dessen, dem allein aller Ruhm und alle Ehre gebührt.

Schnackenburg, den 7. Juli 1856.

Friedrich Bodemann.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Capitel.

Sailer's Jugend und Studienzeit (1751—1777).

„Wo Menschenhand zu kurz ist,
Da ist Gottes Hand noch lang genug."

Johann Michael Sailer, geboren am 17. November 1751 im Dorfe Aresing, unweit Schrobenhausen im Bisthum Augsburg, war der Sohn armer, aber höchst biederer und gottesfürchtiger Ältern, in deren Haushaltung noch die gute alte Sitte der Väter waltete, und der Geist häuslicher Andacht herrschte. Jeder neue Morgen wurde daher mit einem gemeinsamen Gebete begonnen, und ebenso wurde auch der in Fleiß vollbrachte Tag jeden Abend mit dem Abendsegen beschlossen. Denn der Vater, seines Handwerkes ein Schuster, lebte der Überzeugung, daß das Beten das beste Handwerk eines jeden Christenmenschen sei, weshalb auch sein Wahlspruch war:

„Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf;
Das ist der beste Lebenslauf."

Und weil er aus eigner Erfahrung wußte, welche hochnöthige und wichtige Sache es sei, frühzeitig die Kinder

an den täglichen Gebetsumgang mit Gott zu gewöhnen, so ließ er's sich auch eifrigst angelegen sein, in den bildsamen Herzen seiner Kinder jenes lebendige religiöse Gefühl zu wecken, das ihm selber ganz eigen war. Dabei kam ihm die Gabe des Gebets, die ihm in reichem Maße verliehen war, vortrefflich zu Statten. Wenn er z. B. nach dem Essen, nachdem er zuvor den Eßlöffel am Tischlaken gereinigt hatte — wobei er zu sagen pflegte: „Wenn doch alle Welt so genug hätte, wie ich! — vom Tische aufstand und sich andächtig hinter seinen Stuhl stellte, und dann als das Haupt der Familie sein: „Himmlischer Vater, wir danken Dir für Speis' und Trank" ꝛc. freudig und voll Inbrunst vorbetete, so war's unserm jungen „Hans Michel", wie dieser selbst bezeugt, oft zu Muthe, als wäre er in einer Kirche gewesen. Denn er fühlte in seiner Seele, was der Vater aus seiner eignen gesprochen hatte. Auch von seinem Arbeitsstuhle herab redete derselbe gern mit seinen Kindern von der Furcht des Herrn, und suchte sie in treuer Liebe und Sorgfalt zu allem Guten heranzubilden. Das that er indeß weniger durch Worte, als durch Eindrücke, und warnte sie vor jedem Hauche der Sünde am liebsten dadurch, daß er ihnen nur Gutes vormachte.

Von gleichem Geiste und Sinne war auch die Mutter. Wenn sie beim Flachs- und Hanfspinnen oder bei andern derartigen häuslichen Arbeiten war, versammelte sie häufig und gern ihre Kleinen um sich, und erzählte ihnen allerlei lehrreiche und erbauliche Geschichten, am liebsten aber

vom lieben Heilande und vom ewigen Leben im Himmel. Und sie hatte dafür eine ganz außerordentliche Gabe. Denn an Einfalt des Ausdruckes einem Kinde gleich, wußte sie die Sachen so bis in das kleinste Detail in anziehendster Weise darzustellen und auszumalen, daß, was sie erzählte, die Kinder in ihren Vorstellungen leibhaftig anzuschauen und selbst zu erleben glaubten. Wenn daher die Erzählung auch öfters Stunden lang dauerte, blieb dennoch die Aufmerksamkeit der aufhorchenden kleinen Zuhörer stets so gefesselt, daß ihnen die Stunden vergingen, als wären es Minuten. Ja, selbst Nachbarskinder und Erwachsene fanden sich häufig ein, um die Mutter im Kreise der aufblühenden Jugend erzählen zu hören. Auf den ersten Blick wollte es freilich Manchen scheinen, als verstände es sich ganz von selbst, daß eine Mutter gar nicht anders als so mit Kindern rede, und sei also etwas ganz Natürliches und Leichtes, und jede könne es ebenso machen. Versuchte es dann aber die eine oder andere, so stellte es sich bald heraus, daß eine solche Erzählungsweise und Kinderzucht doch keineswegs ein Erzeugniß der Natur, sondern vielmehr eine Gabe der Gnade sei, und daß dazu nur ein inneres Leben der Liebe tüchtig mache, welches allein ein unausgesetzter, treuer Verkehr der Seele mit der ewigen und unerschöpflichen Quelle der Liebe dem Menschen geben kann.

Man stellt sich leicht vor, daß eine solche christlich-weise und fromme Erziehung nicht ohne die wohlthätigsten Eindrücke auf das empfängliche Gemüth unsers jungen Sailer

geblieben sein werde. Verhält es sich doch mit den ersten Richtungen der Seele in der frühsten Jugend, wie mit denen am frühen Morgen. Wie diese in der Regel maßgebend sind für den ganzen Tag, so sind jene gewöhnlich für das ganze Leben entscheidend. Mit Recht betrachtete daher auch Sailer seine Abkunft von frommen Ältern als die größte Wohlthat in seinem Dasein, und dankte ihnen dafür selbst noch im spätern Alter mit den Worten: „Geliebteste Ältern, ewig bleib' ich Euer Schuldner!" Und der Mutter rühmt er (in der zweiten Ausgabe der „Erziehung für Erzieher", S. 156) noch insbesondere nach: „Dank Dir, geliebteste Mutter! So oft mir Dein Blick, Deine Geberde, Dein Wandeln vor mir, Dein Leiden, Dein Schweigen, Dein Geben, Dein Arbeiten, Deine segnende Hand, Dein stilles stetes Gebet in's Auge trat von den frühsten Jahren an, ward das ewige Leben, das Gefühl der Religion, mir gleichsam neu eingeboren; und dies Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Zweifel, kein Leiden, kein Druck, selbst keine Sünde tödten. Es lebt noch in mir dies ewige Leben, ob Du gleich schon vor mehr als vierzig Jahren das Zeitliche verlassen hast."

Den ersten Elementarunterricht erhielt Sailer von dem Dorfschulmeister Bernhard Seiz, welcher nachmals seine Schwester Maria Anna heirathete. Zugleich machte ihn der damalige Caplan Simon mit den Anfangsgründen der lateinischen Sprache bekannt. Und weil beide Lehrer mit Freuden den außerordentlichen Fleiß und die ungewöhnlichen Geistesanlagen des wohlgesitteten Kna-

ben bemerkt hatten, so machten sie seinem Vater den Vorschlag, daß er den Sohn studiren lassen möge. Dafür hatte indeß Meister Schuster wenig Ohr, und pflegte darauf wohl zu antworten: „Unsereiner ist ein- für allemal zu arm, als daß er zu einem so lange währenden und kostbaren Handwerke, wie man mir das Studiren beschreibt, das Lehrgeld sollte bezahlen können.“ Zuletzt jedoch trat auch noch der Dorfzimmermeister Rieger in das Mittel, indem er sagte: „Ich bin nicht reicher, als Du, und doch studirt mein Sohn in München schon die sechste Schule. Künftige Ostern geht Ihr, Du und Dein Sohn, mit mir nach München, da muß er ein Student werden. Das Leben gibt der gute Gott, das Futter die guten Menschen.“

Was bei Sailer's Vater endlich den Ausschlag gab, und ob sich bei ihm noch andere Einflüsse geltend machten, als worauf das Sprüchwort hinzielt: „Steter Tropfen höhlt den Fels“ und: „Viele Hunde sind des Hasen Tod“, wer kann's wissen? Genug, das Wort des Meisters Rieger fand Eingang. Und als der nächste grüne Donnerstag in's Land kam, und der Knabe 10 Jahre alt war, ging er, unter Rieger's Anführung und von den besten Segenswünschen der Mutter begleitet, an der Hand seines Vaters nach München. Als sie in Oberweilbach, unfern Aresing, vor dem Hause eines Schnepfenhändlers vorbei kamen, nahm daraus Meister Rieger eine Veranlassung, folgende Standrede dem Herrn Gevatter Sailer zu halten: „Hier, Meister Andres, kauf' ein Paar

Schnepfen, die müssen das Glück Deines Sohnes machen!" War's der prophetische Geist, der aus diesen Worten heraus- und in Meister Sailer's Ohr so lieblich hineinklang, oder was es sonst gewesen sein mag, welches das Herz willig machte; genug, die Schnepfen wurden gekauft, und Tags darauf gegen Mittag hielten die drei Reisenden ihren Einzug in die Haupt- und Residenzstadt des jetzigen Königreichs Baiern, wobei es unserm staunenden Michael nicht anders zu Muthe wurde, als wäre er in eine ganz neue Welt, ja in ein Paradies eingetreten.

Zuerst gingen die Drei zum Herrn Schullehrer Traunsteiner, woselbst Vater Sailer das Wort nahm und sagte: „Hier, Herr Schulmeister, bring' ich meinen Hans Michel; Ihr müßt sein zweiter Vater sein, und ihn zum Famulus bei dem Sohne reicher Ältern machen. Dafür verehr' ich Euch diese zwei Schnepfen, und mein gutes Eheweib wird für die Frau Schulmeisterin noch einige Kloben Flachs nachschicken." — Das Sprüchwort: „Ein gutes Wort findet einen guten Ort" behielt auch hier Recht. Herr Traunsteiner gab, wie sich's auch nicht anders geziemte, auf eine so freundliche Anrede eine freundliche Gegenrede, und versprach, sein Bestes versuchen zu wollen. Und so ging denn Meister Sailer, nachdem er zuvor dem Sohne neben einem Reichthume väterlicher Ermahnungen zugleich noch 45 Kreuzer an baarem Gelde zurückgelassen hatte, wohlgemuth und vergnügt mit Meister Rieger, der sich nicht wenig darauf

zu Gute that, den Herrn Collegen so weise berathen zu haben, heim nach Aresing, Hans Michel dagegen wallfahrtete in die Schule.

Die ersten vierzehn Tage ließ ihn sein wohlthätiger Landsmann, der junge Rieger, keinen Mangel leiden, sondern ließ ihn mit aus dem irdenen Topfe essen, in welchem er täglich seine Kost von freigebigen guten Menschen zusammenholte. Darnach zeigte es sich aber schon, was ein Paar Schnepfen vermögen, wenn sie nur in die rechten Hände kommen. Durch die Vermittelung des Herrn Traunsteiner ward nämlich der junge Studiosus Sailer in dem Hause des menschenfreundlichen Münzwardein Oeker der Famulus bei dessen Sohne, und genoß dafür nicht bloß die tägliche Mittagskost, sondern nahm auch unentgeltlich an den Privatstunden des jungen Oeker Theil.

Sechs und ein halbes Jahr blieb Sailer in dieser Stellung, bis er in die fünfte Classe des Gymnasiums, die Poesie genannt, eintrat. Da sah sich der edle Münzwardein durch Familienrücksichten zwar genöthigt, ihn aus seinem Hause zu entlassen, doch geschah dies nicht, ohne ihm zuvor beim Abschiede noch zwei Ducaten in die Hand und das väterliche Wort an's Herz gelegt zu haben: „Wenn Du Mangel hast, so komm zu mir; ich verlasse Dich nicht.“ Und wenn Jedermann so redlich und gewissenhaft sein Wort hielte, wie dieser Mann ohne Falsch, so stände es besser in der Welt, und wäre mehr Treue und Frieden im Lande.

Es gehört dieses Fragment aus der Jugendgeschichte Sailer's nicht bloß deshalb in seine Biographie, weil es uns lehren kann, wie die ewige Weisheit oft selbst das scheinbar Geringfügigste zu ihren Zwecken zu benutzen weiß, und weil es jedenfalls erbaulich ist, Gottes wunderbare Gnadenführungen gleichsam in Detail kennen zu lernen; sondern weil auch Sailer selbst ein besonderes Gewicht darauf legte, und es sich und Andern gern in's Gedächtniß zurückrief. Als er z. B. einmal in spätern Jahren in München zum Besuche, und bei seinem Freunde Oeker zu Tische geladen war, wo die Rede auf die oft wunderbaren Führungen der Vorsehung kam, sagte er, den Blick gerührt auf seinen frühern Wohlthäter gerichtet: „Herr Generalwardein, nach Gott und den zwei Schnepfen habe ich Ihnen mein ganzes litterarisches Dasein zu verdanken.“ Und wenn Freunde aus Zufall oder Absicht bei einem Gastmahle Schnepfen auffsetzten, sagte er öfters: „Jetzt wird das Mahl für mich liturgisch; denn Gott hat mich durch zwei Schnepfen zu dem gemacht, was ich bin.“ Deshalb ließ auch einer seiner Freunde, Beda Meyer, ihm ein Siegel stechen, das zwei Schnepfen darstellt, mit der Umschrift: „Unter Gottes Leitung“. Und als nach Sailer's Tode der kunstsinnige König Ludwig ihm, seinem innigst verehrten und geliebten Jugendlehrer, zum Zeichen seiner Dankbarkeit und in Anerkennung der großen, vielseitigen Verdienste, welche sich derselbe um Kirche, Schule und Staat in so reichem Maße erworben hatte, durch den Professor der Bildhauerkunst Conrad

Eberhard ein Denkmal errichten ließ, benutzte dieser auf ausdrückliches Verlangen des Königs diesen Vorfall zu der Verzierung des Piedestals, indem daselbst die beiden Schnepfen, die eine zur rechten, die andere zur linken Seite, angebracht sind.

Nach Sailer's Ausscheiden aus Oeker's Familienkreise ward für ihn der bisherige Tisch freilich nicht mehr gedeckt. Es eröffnete sich ihm dagegen eine andere Nahrungsquelle dadurch, daß ihn Alexius Thalhauser, ein wackerer Mitschüler, zu seinem Repetitor erwählte, und dessen erkenntliche Base ihm dafür die Mittagskost im Hause des damaligen Landschaftskanzlers verschaffte. Und da außerdem der zeitige Seminarinspector, Peter Huber, ihm die Abendkost gewährte, so durfte ihm um die Nahrung des Leibes eben nicht bange sein. Für die Nahrung des Geistes war aber ohnedies genugsam gesorgt. Und da er mit dem Reichthume angeborner Begabung den regsten Fleiß und den ausdauerndsten Eifer verband, so machte er bald die glänzendsten Fortschritte in den verschiedenen Unterrichtsgegenständen, vorzüglich aber in dem Studium der gelehrten Sprachen, für das er ganz begeistert war. Daß über der Ausbildung des Verstandes aber nicht etwa die des Herzens und Gemüthes vernachlässigt wurde, mag man daraus abnehmen, daß die Lehrer an der Münchener Schule damals dem Religionsunterrichte eine ganz besondere Aufmerksamkeit zuwandten, und daß derselbe nicht allein auf die einzelnen Religionsstunden beschränkt, sondern auch in die Erklärung

der alten Classiker, wie in alle andern Schulhandlungen, verwoben war. Was aber noch ungleich höher in Anschlag zu bringen, ist dies: daß durch die Religiosität, die in den Lehrern Leben gewonnen hatte, der Religionsunterricht ungemein belebt und verstärkt wurde. Sailer sagt darüber: „Da die Studirenden an ihren Führern die Religion mit Augen sahen, so konnten sie den Unterricht von der Religion, dem sie aufhorchten, leicht verstehen."

Nach rühmlichst vollendetem Gymnasialstudium trat Sailer im Herbste des Jahres 1770 als Noviz in die „Gesellschaft Jesu", welche er als ein wissenschaftliches Institut und als eine Sozietät gelehrter Männer betrachtete, die, als Priester und Bewahrer des heiligen Feuers, den schönen Beruf hätten, die heranwachsende Jugend zur Liebe des Wahren und Guten zu entflammen. Und wie freute er sich, im Noviziate zu Landsberg einen Kreis der talentvollsten und edelsten jungen Männer zu finden, die er als Gefährten und Mitwerber auf der Bahn nach dem einen hohen Ziele der litterarischen und sittlichen Bildung begrüßen durfte. Kein Wunder daher, daß er, wie er später einem seiner Freunde schrieb, in Landsberg ein fast paradiesisches Leben verlebte, und dankbar bekannte: „Betrachtung des Ewigen, Liebe des Göttlichen, und eine Andacht, die sich in diesem Doppelelemente beweget, dieses wahrhaft höhere Leben des Geistes war der Gewinn dieser Jahre."

Schon im Jahre 1773 wurde bekanntlich der Jesuitenorden aufgehoben, daher auch Sailer natürlich nur bis

dahin im Noviziate verblieb. Nachdem nämlich die Jesuiten längst schon durch ihren Einfluß an den Höfen den Staatsmännern, durch ihren Welthandel den Kaufleuten, und durch ihre Macht über die Gewissen allen andern Orden sich verhaßt gemacht hatten, und demzufolge aus mehren Staaten (1759 aus Portugal, 1764 aus Frankreich ꝛc.) verbannt worden waren, hob der freisinnige Papst Clemens XIV., von mehren katholischen Höfen gedrängt, ihren Orden durch die vom 21. Juli datirte und am 16. August 1773 verkündigte Auflösungsbulle feierlichst auf, unterschrieb aber mit dem Aufhebungsdekrete gleichzeitig sein eigenes Todesurtheil. Denn er starb, mit unverkennbaren Zeichen der Vergiftung, am 22. September 1773*.

Von Landsberg ging Sailer auf die Universität zu Ingolstadt, woselbst er, unter der Leitung der vortrefflichen Lehrer Kraus, Gabler, Stattler, Helfenzrieder und Schollinger, von 1773—1777 seine philosophi-

* Es ist bemerkenswerth, daß Preußen und Rußland in die Aufhebung des Ordens nicht einwilligten, und daß Pius VII. ihn 1814 wiederherstellte. Übrigens war die Maßregel wider die Jesuiten, wie man auch sonst über sie denken mag, wenn auch nicht unverschuldet, so doch unläugbar ein Gewaltstreich, da sie ohne Untersuchung und Urtheil verdammt wurden. Deswegen sagte auch Sailer: „In der Entstehung des Ordens regte sich viel Göttliches, in seiner Ausbreitung viel Menschliches, in seiner Aufhebung Vieles, das weder göttlich noch menschlich war.“

schen und theologischen Studien fortsetzte. Inzwischen aber empfing er am 23. September 1775 die Priesterweihe, und langte damit auf einer Station seines Lebensweges an, die längst das Ziel seiner frommen Wünsche gewesen war.

Zweites Capitel.

Sailer's Glaubens- und Gewissenszweifel (1763—1773).

„Durch Gottes Gesetz ist dem Menschen befohlen, heilig zu sein, darüber quält er sich zu Tode; durch das Evangelium aber ist dem Kinde Gottes gegeben, heilig zu sein, darüber freut es sich in alle Ewigkeit."

—

„Was das Gesetz verlangt, erlangt der Glaube."

War in dem Vorhergehenden unser Blick mehr der äußern Lebensgeschichte Sailer's zugewandt, so haben wir ihn jetzt vorzugsweise auf den Gang seines innern Geistes- und Seelenlebens zu richten. Da tritt uns denn aus dem Jugendleben desselben ein zweifaches Gemüthsleiden entgegen, von dem er über sieben volle Jahre fast zu Tode gemartert wurde. Dieses Leiden bestand zuvörderst in quälenden Gewissens- und darnach in folternden Glaubensscrupeln. Es verhielt sich damit aber also:

Sailer war in stiller Gottesfurcht und in wohlbewahrter Unschuld aufgewachsen, denn er hatte unverbrüchlich festgehalten an dem Gottesspruch: „Ich bin der all-

mächtige Gott: wandle vor mir und sei fromm." Demnach hätte man nun nach Sprüchwörtern 12, 2 und nach Sirach 16, 13 wohl erwarten sollen, es werde ihm an Trost und Hoffnung nimmer gefehlt haben. Wir finden es jedoch ganz anders.

Von seinem zwölften bis zum sechzehnten Jahre war er wie ein Schiffer, der auf sturmbewegtem Meere und in dunkler Nacht den Compaß verloren hat, und nicht weiß, wohin er eigentlich segeln soll. Er verlor, wie er selbst erzählt, in der bedeutendsten Angelegenheit auf einmal das Richtmaß des gesunden Urtheils, und fand sich unfähig, sein Gewissen, das durch jeden Schatten von Sünde geängstigt ward und Sünde sah, wo keine war, oder große Sünde sah, wo nur geringe war, zu stillen. Ja, sein ganzes inneres Leben war gewissermaßen weiter nichts, als Gewissenszweifel, und diese Gewissenszweifelsucht eröffnete in ihm einen Abgrund von Unruhe, Furcht und Angst, in den ihn jede Beichte, jede Communion, jede Gebetsübung, jede Gewissenserforschung, jede Predigt, der er aufhorchte, nur noch tiefer hinunterwarf. Er war der Kranke, der alle Krankheiten, die er nennen hörte, sogleich in sich fand. — Diese Gewissensunruhen wurden dadurch noch vermehrt, daß er die Eingebungen gut meinender Frömmigkeit für Einsprechungen des heiligen Geistes ansah, und er also neben dem Joche des mißverstandenen Gesetzes nun auch das Joch selbstgemachter Einsprechungen zu tragen hatte. In dieser Schule hart mitgenommen und lange genug umhergetrieben, fand er

endlich nach vier Jahren — in der Mitternacht ein leuchtendes Gestirn, einen erleuchteten Gewissensfreund, dessen Liebe ihm das Herz abgewann, und der den Sturm in seinem Innern bändigte und den Dämon der Unruhe überwand. Das Gewissen stellte jetzt seine unaufhörlichen Rügen ein, und Sailer genoß, bei anhaltender Gewissenstreue, mehre Jahre hindurch ungestört eine stille Wonne des innern Friedens, und fühlte sich, wie ein seliges Kind, das im Schooße der Mutter liegt.

Es tritt uns in diesen Vorgängen des Seelenlebens unsers jungen Sailer's jene innere Zerrissenheit entgegen, an welcher zwar mehr oder weniger jedes nach Wahrheit und Tugend ringende Gemüth leiden wird, bis es zu einem gewissen Durchbruch gekommen ist, die aber bei Sailer ohne Zweifel großentheils in dem katholischen Tone und Charakter seiner Frömmigkeit ihren Grund hatte. Daß nämlich ein Unterschied sei zwischen katholischer und protestantischer Frömmigkeit, wird Niemand in Abrede stellen. Zwar berührt dieser Unterschied nicht das Wesentliche der Frömmigkeit, denn ihrem innersten Kern und Wesen nach laufen die katholische und protestantische Frömmigkeit, wenn sie anders eine wahre, positive und gründliche ist, auf ein und dasselbe hinaus. Die eine wie die andere besteht in der aus dem Glauben an Christum, sowie aus der durch Ihn gegebenen Offenbarung Gottes und der durch Ihn erlangten Versöhnung entsprungenen, aufrichtigen, völligen und unbedingten Hingabe des Herzens an Gott, welche sich dann selbstver-

ständlich durch ein treues, rechtschaffenes Wandeln vor Gott bethätigt. Dieser wesentlichen Einheit ungeachtet, waltet jedoch hinsichtlich ihrer Form und Färbung ein nicht geringer Unterschied ob, wie derselbe auch durch die Verschiedenheit der beiderseitigen Lehrbegriffe bedingt ist.

Die katholische Kirche betrachtet sich bekanntlich als die übernatürliche Inhaberin und Trägerin aller göttlichen Gnadenmittheilungen, also auch als die nothwendige und ausschließliche Vermittlerin zwischen den einzelnen Gläubigen und Christo. Wie sie nun demgemäß über ihre Grenzen hinaus kein heiliges Land mehr kennt, und Alle, die jenseits der von ihr gezogenen Demarkationslinie sich befinden, als nicht mit einbegriffen in die gliedliche Gemeinschaft mit Christo, folglich auch als ausgeschlossen von der ewigen Seligkeit betrachtet; so fordert sie auch eine völlige und unbedingte Unterwerfung jedes Privaturtheiles und Privatwillens unter ihre vorgeblich untrügliche göttliche Autorität, außer deren Schooße schlechterdings kein Heil gefunden werden kann. Sie macht deswegen auch ganz folgerecht das Verhältniß des Einzelnen zu Christo von seinem Verhältnisse zur Kirche abhängig, oder sie bemißt, mit andern Worten, die Christlichkeit des Einzelnen nach dem Grade seiner Kirchlichkeit.

Ganz anders urtheilt die protestantische Kirche. Auch sie erkennt zwar die Kirche Christi, das heißt die Gemeinde der Heiligen, deren unsichtbares Haupt Christus ist, an als die Bewahrerin und Trägerin aller göttlichen Segnungen und göttlichen Kräfte der Erlösung. Sie

vermißt sich aber nicht, diese Gemeinde der Heiligen sichtbar auszuscheiden, noch sich, in ihrer äußern Gestaltung, jener gleich zu halten, und zwischen sich und jeder andern äußern Kirche eine schroffe Grenzlinie zu ziehen, und dieselbe engherzig und feindselig mit Wällen und Gräben, mit Riegeln und Schlagbäumen zu verwahren. Fähig vielmehr jener wahren Toleranz, die über alle Verschiedenheit hinaus den höhern Einheitspunkt erkennt, und gläubig festhält an einer allgemeinen christlichen Kirche, sieht sie in allen Kirchenparteien und Confessionen noch Brüder in Christo. Ihrem Lehrbegriffe zufolge, welchen sie aus der heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes, als der alleinigen Quelle und obersten Richtschnur ihres Glaubens, ihrer Lehre und ihres Lebens, geschöpft hat, bedarf es keines neuen Mittlers, um zum Mittler zu gelangen, denn der Zutritt zu Ihm ist durch das vollbrachte Erlösungswerk für Jeden frei geworden. Sie kann es sich darum auch nimmer in den Sinn kommen lassen, sich als die nothwendige Vermittlerin zwischen die einzelnen Gläubigen und Christum hineinzuschieben. Sie setzt dieselben vielmehr in eine directe Verbindung mit Christo, dem Hirten und Bischofe unserer Seelen, und findet das Heil nicht in dem Gehorsame gegen die äußere Kirche, sondern in der lebendigen Gemeinschaft des Gläubigen mit Christo. Sie bemißt darum auch das Verhältniß des Einzelnen zur Kirche nach seinem Verhältnisse zu Christo, und macht seine Kirchlichkeit abhängig von seiner Christlichkeit.

Während daher der Protestant mit allen seinen Anliegen immer gleich direct zu Christo, der Quelle aller Hilfe und alles Trostes, geht, und in dem von Gott gewirkten Glauben sich seines Heils und Gnadenstandes freudig bewußt wird, und aus dem Bewußtsein der geschehenen Versöhnung Kraft zu jedem guten Werke schöpft, ist nach katholischer Lehre für den einzelnen Menschen das Erlösungswerk nur durch die auf das Priesterthum gebaute Kirche zugänglich. Der Katholik sieht sich also in der bedeutendsten Angelegenheit seiner Seele überall an die Vermittelung seiner Kirche verwiesen, und kann nur wagen, durch sie, durch die mitleidige Jungfrau, sowie durch die fürbittenden Heiligen dem einigen Mittler zu nahen. Er wird auch, nach der Lehre seiner Kirche, nie seines Gnadenstandes vollkommen gewiß werden, da er sich nie mehr als eine menschliche Überzeugung beilegen, also auch nie mehr als eine menschliche Bürgschaft dafür haben kann, ob er Gnade von Gott empfangen hat.

Daß nun der Zug von Gesetzlichkeit, welcher unverkennbar durch das Dogma und durch die Einrichtung der katholischen Kirche geht, auf Sitte und Leben eine Rückwirkung ausübt, begreift sich leicht. Und so wird denn die Frömmigkeit des kirchlichgesinnten Katholiken, gegenüber der mehr freien, selbstständigen des Protestanten, im Allgemeinen einen überwiegend alttestamentlichen, ascetischen Charakter tragen. Sie wird ein ungebührliches Gewicht legen auf die Tugend des Gehorsams, der völligen Unterwerfung unter die Autorität des kirchlichen

Regimentes, der Verzichtleistung auf an sich unverbotene Genüsse und auf andere derartige Übungen; kurz, sie wird sich durch allerlei äußerliche Zucht abquälen und abmartern, um sich erst der Gnade würdig zu machen, und um sich den Himmel, so zu sagen, selbst zu erstürmen. Es zeigt sich dies recht augenfällig auch insbesondere bei Luther's Bekehrung, die durchaus katholischer Art war, und sich daher auch in entsprechender Weise äußerte. Und ebenso wenig läßt sich verkennen, daß auch Sailer's jugendliche Frömmigkeit keineswegs von solcher Gesetzlichkeit frei gewesen sei.

Wie wir vorhin bereits gesehen, kehrte nach langem Bangen der innere Friede wieder in sein Herz ein, und schien eine bleibende Herberge darin nehmen zu wollen. Doch ungetrübte Seligkeit ist leider auf unserm Planeten ebenso selten, wie ein unbewölkter Himmel, und nicht das Loos des Erdenlebens. Es zeigte sich auch nur zu bald, daß er das Nordlicht der Nacht voreilig für die Morgenröthe des kommenden Tages gehalten hatte. Die Gewissenszweifel hatten sich zwar verloren. Aber wie der Wolf wohl ändert das Haar, und bleibt, wie er war, so geht's auch dem alten Adam, der in uns ist. Mag man ihn zehnmal austreiben, er kehrt, sofern nicht ein Engel das Paradies bewacht, ebenso oft zurück, wenn auch mit geänderter Uniform, und der letzte Betrug wird dann leicht ärger, denn der erste. Auch dem guten Sailer erging's so. Zwei Jahre lang hatten sich etwa die Gewissensscrupel verloren, da kamen sie

plötzlich hinter dem Berge in der Gestalt der Glaubenszweifel wieder hervor und verfolgten ihn von seinem achtzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Lebensjahre überall wie ein Gespenst, das ihm auf jedem Schritte nachschlich, und wie eine Furie, die mit brennenden Fackeln den armen Flüchtling vor sich hertrieb. Vermehrt wurde diese Qual noch durch einen unmündigen Gewissensfreund, der diese Zweifel, obgleich sie alle doch nur aus Unkunde und Verblendung hervorgingen, und ihm selber höchst zuwider waren, aus bösem Willen ableitete, und den unschuldigen Zweifler unaufhörlich mit ewiger Verdammniß schreckte. Der vornehmste Zweifel, der seinen Glaubenslauf gewaltig beunruhigte, war dieser: „Du glaubst an Christum, weil seine Apostel ihn als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt überall verkündet haben. Wie aber, wenn die Apostel, selbst getäuscht, wieder getäuscht hätten?“

Der Teufel, dieser Vater der Lüge, hat bekanntlich der Apostel mehr, als nur zwölf. Allein Mißglaube, Argwohn und Lüge sind doch von jeher seine Lieblingsjünger gewesen. Durch sie hatte er denn auch diesen Zweifel als einen schweren Stein auf Sailer's Herz gewälzt, und hätte ihn dadurch fast erdrückt, wenn nicht noch rechtzeitig eines Engels Hand ihn vorerst gelüftet, alsdann vollends abgewälzt hätte. Dieser Engel war der ehrwürdige Pater Pfab, ein Missionar aus Indien, dem er seine ganze Seelen- und Gemüthsnoth ohne Rückhalt entdeckt hatte. Als ein geschickter Seelenarzt hatte dieser

liebe Mann ruhig und geduldig alle Klagen seines Patienten angehört. Da fing er auf einmal an, als wenn er gar kein Herz für die Noth des Geängsteten gehabt hätte, drei Stunden lang zu erzählen, was er auf der Reise nach Indien, in Indien selber und auf der Rückreise gesehen, erfahren, gethan, genossen und gelitten hatte. Sailer war ganz Ohr und vergaß darüber alles seines Elendes. Plötzlich brach der Pater in seiner Erzählung ab, als wenn er zu einem unaufschiebbaren Geschäfte gerufen wäre, drückte dem Jünglinge die Hand und hieß ihn freundlichst nach drei Tagen wieder zu ihm kommen.

Sailer, durch die Selbstvergessenheit, in welche ihn die wunderbaren Erzählungen eingewiegt hatten, bedeutend ruhiger geworden, fand sich zur anberaumten Zeit bei seinem väterlichen Freunde ein, der mit unnachahmlicher Heiterkeit des Blickes ihm mit der Frage entgegentrat: „Ich habe Dir jüngst die Geschichte meiner Mission mitgetheilt; kannst Du denn auch glauben, daß Alles, was ich Dir erzählte, wahr sei?“ Auf die Versicherung des Gefragten, daß er Alles für wahr halte, fuhr der Pater fort: „Aber ich hätte Dich ja täuschen können; hätte selbst getäuscht sein können; hätte vielleicht absichtlich Einiges vergrößern, Anderes verkleinern können, um in Deinen Augen besser und bedeutender zu erscheinen, als ich bin.“ — „Ein Mann“, entgegnete Sailer, „der für die Wahrheit des Evangelii sein Vaterland verließ, der will nicht lügen, der kann nicht täuschen wollen, der kann auch nicht selbst getäuscht sein,

denn er erzählt ja nur, was er selbst gesehen, selbst gehört, selbst gethan, selbst gelitten hat." — „Also", fragte Pfab weiter, „glaubst Du meinem Worte, und glaubst ihm deshalb, weil Du mir genaue Kunde und reine Wahrheitsliebe zutraust? Wenn Du nun mir als einem redlichen Manne glaubst, der zwar Christ und Priester, auch von der Kirche als Apostel nach Indien gesandt, aber doch kein Petrus, kein Johannes, keiner von denen ist, die den Herrn gesehen, die am Pfingstfeste den heiligen Geist empfangen und sein Wort als Zeugen, die den Herrn gesehen und gehört hatten (vgl. 2 Petr. 1, 16 ff.), in alle Welt ausgebreitet haben: solltest Du diesen nicht glauben? Mir glauben, und den Boten des Herrn nicht, wie könntest Du das?"

Diese Frage, die der Missionar in einem überströmenden Flusse von Beredsamkeit anders zu wiederholen, auszumalen und zu steigern wußte, war für Sailer ein Donner, der die Tiefen seines Gemüthes erschütterte, war ein Blitz, der das Dunkel seines Geistes durchleuchtete. Und wie der Nebel zurückweicht vor der Sonne, so waren jetzt alle seine bisherigen Zweifel wie verschwunden. Er fiel auf seine Kniee und konnte mit Thomas anbeten: „Mein Herr und mein Gott!" Der Pater hob ihn jetzt auf, schloß ihn in seine Arme und sagte: „Selig sind, die glauben, und nicht gesehen haben!" Sailer aber blickte dankend auf zu seinem Ananias, der ihn sehend gemacht hatte, und küßte ihm die Hand, welche die Fahne des Evangeliums nach Indien getragen, und nun auch in seinem Herzen errichtet hatte.

Doch wie nicht Alles, was glänzet, Gold ist, so war auch der Friede, dessen sich Sailer jetzt freute, noch nicht der wahre, welcher höher ist, denn alle Vernunft, und wie ihn Jesus den Seinen verheißen hat. Und war auch sein nächster Gewinn eine Ruhe und Stille des Herzens, so war's doch nur die Windstille, die oft dem Sturme voranzugehen pflegt. Kann doch auch der wahre Gottesfrieden nimmer in unser Herz einziehen, so lange der Grund unsers Glaubens nur auf äußern Zeugnissen beruht, und mögen sie auch noch so gewiß und zuverlässig sein. Denn was helfen uns alle äußern Zeugnisse, wenn zu den äußern nicht zugleich das innere des heiligen Geistes hinzukommt, und also das Aeußere nicht auch in uns innerlich wird? Wer an Menschenweisheit und Menschenzeugniß sich hält, hat sich doch nur einen Planeten zum Polarstern genommen.

Um jedoch der Weitererzählung hier nicht vorzugreifen, genüge die Bemerkung, daß, als diese zweifache Züchtigung da war, sie unserm guten Sailer zwar nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein schien, daß sie aber darnach, als er dadurch geübt war, eine heilsame Frucht gab. Denn nicht nur, daß diese Gewissens- und Glaubenskämpfe dem Jünglinge dazu dienten, ihn in der Unschuld des Lebens zu bewahren, erzogen sie ihn auch zugleich zu einem erfahrnen und mitleidigen Arzt für alle Leidende dieser Art, die ihm nachmals ihr Herz und Gewissen aufschlossen.

Drittes Capitel.

Sailer's Lehr- und Brach-Jahre in Ingolstadt (1777—1781) und seine schriftstellerische Thätigkeit.

„Gott ließ ihn mit Worten viel Zeichen thun.“ Sirach 45, 2.

Wir haben bis dahin die Bildungsjahre Sailer's, wie sie sich uns in den vorliegenden Documenten zu erkennen gaben, zu schildern versucht: fassen wir denn nun seine ersten Lehrjahre näher in's Auge.

Nach kaum beendeter Studienzeit wurde er auf besondern Churfürstlichen Befehl zum Repetitor publicus der Philosophie und Theologie ernannt. Als solcher hatte er täglich mit den auf der Hochschule studirenden Jünglingen in den akademischen Hörsälen Repetitionen aus dem Gebiete der Philosophie und Theologie anzustellen. Er befand sich hier offenbar in einer Schule, in der sich etwas Tüchtiges lernen ließ. Nöthigte ihn doch sein Beruf, die ganze Ausbeute der philosophischen und theologischen Wissenschaften sich anschaulich und durch tägliche Wiederholung sich mit dem Ganzen und den Theilen der-

selben innigst vertraut zu machen. In der That legte er auch hier hauptsächlich den Grund zu der ausgebreiteten und gründlichen Gelehrsamkeit, die später in allen seinen Vorlesungen, Predigten und Schriften überall aus schlichter und anspruchsloser Form hervorleuchtet. Auch bahnte er sich hier den Weg zum öffentlichen akademischen Lehramte, welches er an den drei Landesuniversitäten Ingolstadt, Dillingen und Landshut nach einander mit dem größten Ruhme und glücklichsten Erfolge bekleidete, und dadurch den reichsten Segen nicht nur über sein Vaterland, sondern auch weithin über das Ausland verbreitete.

In diese Zeit fällt auch die Stiftung des herzinnigen Freundschaftsbundes, den er mit einer Anzahl edler Männer und Jünglinge schloß. Wie der Magnet das Eisen, so zieht ein edler Mensch auch edle Menschen an. Dafür liefert Sailer's Leben einen neuen Thatbeweis. Schon in Ingolstadt sammelte sich alsbald um ihn ein Kreis junger Männer, die ihm mit der innigsten Liebe und wärmsten Verehrung zugethan waren, und zu deren geistigem Mittelpunkte ihn die Übermacht seiner ganzen liebenswürdigen Persönlichkeit machte. Mit mehren von ihnen kam er täglich Abends zusammen, um gemeinschaftlich die Psalmen zu lesen, wobei einer derselben den hebräischen Text, ein anderer die griechische, ein dritter eine deutsche, und ein vierter die lateinische Übersetzung der Vulgata zu Rathe zog. Jeder gab dann den Eindruck, den die Wahrheit des Psalmwortes auf jedes tiefer angelegte Gemüth macht, freimüthig und lebendig zurück, und

so lernten sie, „mehr als den heiligen Dichter, den entzückten Seher Israels verstehen und — ihm nachfühlen“.

Unter diesen Freunden verdient außer Feneberg noch insbesondere Winkelhofer namhaft gemacht zu werden, mit welchem Sailer eine Zeit lang im albertinischen Collegium zu Ingolstadt unter einem Dache wohnte, und der es wohl werth ist, daß wir uns ihn etwas näher ansehen, zumal wir im Folgenden noch mehrfach werden die Rede auf ihn zurückbringen müssen.

Sebastian Winkelhofer, am 18. Januar 1743 zu Münzig in Baiern geboren und auf dem Gymnasium zu Landshut gebildet, trat den 31. Oct. 1759, also 16 Jahre alt, in das Noviziat der Gesellschaft Jesu zu Landsberg, ging darauf 2 Jahre später nach Ingolstadt, wo er 3 Jahre lang sich der Philosophie und dem Studium der griechischen und hebräischen Sprache widmete. Darauf lehrte er die Humaniora 2 Jahre hindurch in Dillingen, 1 Jahr lang in Ellwangen, und 1 Jahr in München. Von 1768 an studirte er darauf abermals 4 Jahre lang in Ingolstadt die Theologie, und wurde daselbst noch während seiner Studienzeit als Präses des sogenannten Colloquii externorum angestellt. Nach Aufhebung des Jesuitenordens übernahm er 1773 das Amt eines Präses und Exhortators bei der bürgerlichen Congregation S. Mariae de victoria. Von dieser Zeit datirt sein Umgang mit Sailer, der bald ein so herzinniger wurde, daß keine Scheidewand mehr zwischen ihren Herzen blieb. Im Jahre 1775 wurde er ordinirter

Pfarrer an der untern Pfarrkirche zu St. Moritz in Ingolstadt, und verband damit zugleich das Exhortationsamt. Darauf kam er im Jahre 1789 als Prediger nach Neuburg, wurde dann 1794 Prediger in München, woselbst er im November 1806 starb.

Sailer nennt ihn „den deutschen Fenelon", und rühmt ihm nach: „Seine auffallende, sich stets gleiche Heiterkeit zog mich an, seine Demuth hielt mich, seine Liebe fesselte mich, seine Religion bildete mich." Bemerkenswerth ist, daß Winkelhofer, als das Herumstoßen und Verjagen der positiven Christgläubigen an der Tagesordnung war, weder vom blinden Eifer, noch vom kalten Unglauben verketzert wurde, so frei und rein er auch das Evangelium verkündigte, und so laut, nachdrücklich und andauernd er auch für Christus sprach.

Nachdem Sailer das Amt eines Repetitor publicus drei Jahre lang auf das Emsigste und Sorgfältigste verwaltet hatte, wurde er im Jahre 1780 zum Professor der Dogmatik an der Universität zu Ingolstadt ernannt. Weil aber schon im nächstfolgenden Jahre der Schulfond, der in den Fundationsgütern der aufgehobenen Gesellschaft Jesu bestand, an den Maltheserorden, das Lehramt dagegen an die baierschen Klosterabteien überging, und diese alle öffentlichen Lehrstellen im Lande aus ihrer Mitte besetzten, so mußte, neben vielen andern Lehrern, auch Sailer von seinem Lehrstuhle abtreten, und behielt nur den geringen Jahresgehalt von 240 Gulden. War das zum Verhungern auch noch et-

was zu viel, so war's doch auch zum Sattessen zu wenig. Weil aber doch der Mensch nicht davon lebt, daß er viel hat, auch nicht der reich ist, wer viel hat, sondern wer wenig bedarf und einen gnädigen Gott hat, so ließ er sich genügen an dem, was er hatte, und benutzte diese Gelegenheit auf's Beste, von Paulo zu lernen, „in allen Dingen und bei Allen geschickt zu werden, Beides, satt sein und hungern, Beides, übrig haben und Mangel leiden". Er bezog jetzt mit Winkelhofer eine Privatwohnung in der Stadt, die, weil sie zwei angrenzende Zimmer enthielt, welche nur durch eine Thür geschieden waren, die sie den ganzen Tag offen ließen und durch welche sie fleißig Einer zum Andern gingen, den Vortheil gewährte, daß ein Jeder von ihnen zwei Stuben zur Benutzung hatte, und doch nur für eine zu bezahlen brauchte. Ebenso wie das Zimmer hatten sie auch alles Übrige mit einander gemein: einen Mittagstisch, eine Unterhaltung, ein Studium, und oft auch eine Börse, welche aber die unsers Sailer's nicht war, denn diese war meistens der Art, daß man ihr leicht auf den Grund sehen konnte. Da war also eine rechte Lebens- und Gütergemeinschaft.

Daß die ihm aufgenöthigte Brachzeit unserm arbeitslustigen und thatendurstigen Sailer oft eine schwere Bürde war, kann man sich wohl denken. Allein gleichwie ein sonst guter Acker, wenn er einige Jahre brach liegt, nur um so besser und fruchtbarer wird, so wird auch ein sonst guter Mensch, wenn er einige Zeit brach liegen

muß, auch nur noch besser und brauchbarer dadurch. Jedenfalls aber muß ihm, weil er Gott liebt, Alles, folglich auch sein Zurückgesetztwerden und Brachliegen, zum Besten dienen. Übrigens darf man sich aber diese Brachzeit nicht etwa als ein Müßigstehen am Markte denken. Ein unthätiges Leben wäre ihm schlechterdings unerträglich gewesen. Denn er dachte: Rast' ich, so rost' ich, und er wußte wohl, daß, wie der Rost das Eisen, so das Nichtsthun die Kraft des Menschen verzehrt, nicht zu gedenken, daß Müßiggang des Teufels Ruhebank und alles Lasters Anfang ist. Was er aber später einmal (am 5. Juli 1795 von Ebersburg aus) einem Freunde schrieb: „Gutes thun kann ich ohne den Professors-Mantel und ohne Doctor-Strumpf überall, so viel ich mag, wenn ich nur will, so daß ich nie weniger Muße zum Müßiggang hatte, als jetzt", das fand seine volle Anwendung auch auf die gegenwärtige Brachzeit.

Er widmete nämlich auch diese Zeit zunächst der eignen Aus- und Fortbildung, und war dabei sein Augenmerk auch vorzugsweise auf das Gebiet der Philosophie und Theologie, sowie auf die denselben verwandten oder Hilfswissenschaften gerichtet, so blieb er darüber doch in keinem Zweige der neueren in- und ausländischen Litteratur zurück. Die übrige Zeit verwandte er auf das Fleißigste zu verschiedenen schriftstellerischen Arbeiten.

Unter den in diese Zeitperiode fallenden verdienen besonders folgende genannt zu werden:

1) Die deutsche Übersetzung des berühmten Buches des Thomas von Kempis: „die Nachfolge Christi", von welchem er in der Vorrede sagt: „Ich suchte einen Freund, den ich zu Hause stets bei mir behalten, und auch auf Reisen leicht mit mir nehmen könnte, ohne daß die Fuhrleute Ursache hätten, sich über schweres Gepäck zu beklagen; einen Freund, der mir in allen Fällen die Wahrheit derb sagte, überall mich auf den Abgrund der Eigenliebe und auf das Fünklein Licht, das über dem Abgrund schimmert, das heißt auf mich selbst, aufmerksam machte; einen Freund, der den Trägen spornte, den Eifervollen im Geleise hielte, den Traurigen ermunterte, den Freudigen zähmte, den Fehlenden strafte und den Müden erquickte. Zwar wußte ich wohl, daß dieser allgegenwärtige Freund außer Gott nirgends zu finden sei, allein ich bedurfte eben eines zweiten, sichtbaren, der mich an den allgegenwärtigen unsichtbaren Freund erinnerte und zu ihm hintriebe. Und diesen treuen, sichtbaren Freund, der mich an Gott erinnerte und zu Gott hintrieb, fand ich an dem Buche: Nachfolgung Christi genannt."

2) Die „Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind", ein Buch, welches unter Andern Lavater als das zeitbedürftigste bezeichnete.

3) Das vortreffliche, 1784 zuerst und dann in rascher Folge unzählige Male neu herausgegebene „Gebetbuch für katholische Christen". Schon der Titel, welchen dieses Buch an der Stirn trägt, besagt es zwar sattsam genug, für welche Leser es eigentlich bestimmt sei, und

sein Inhalt beweis't des Weitern, daß sein Verfasser den Beisatz im Titel: für katholische Christen, nicht vergessen habe. Deß ungeachtet ist es aber auch von Protestanten oft benutzt, und sowohl Pfenninger, als auch Lavater haben nicht Anstand genommen, dasselbe ihrer Zeit allgemein — für Protestanten natürlich mit der Einschränkung, daß sie das wohl abrechnen müßten, was allein für Katholiken bestimmt sei — dringend zu empfehlen. Und in der That darf es solchen evangelischen Christen, welche im eignen Glauben genugsam gegründet sind, um so mehr mit gutem Gewissen empfohlen werden, weil es nebst den unterscheidenden katholischen Lehrsätzen, insofern diese in ein Erbauungsbuch gehören, die gemeinschaftlichen Wahrheiten sehr ausführlich und mit einem milden Sinn behandelt, schriftmäßig in's Licht setzt und mit großer Wärme und mit sanftem Ernste an's Herz legt. Als ein Zeichen jener Zeit ist nicht unerwähnt zu lassen, daß Nicolai, der Aufklärungspapst und Großinquisitor jener Tage, nicht allein Lavater'n, wegen seiner Empfehlung dieses Buches, auf das Gemeinste anfeindete und ihn beschuldigte, dasselbe auf Anstiften der Jesuiten den Protestanten in die Hände gespielt zu haben, ja sogar aussprengte, der „verschmitzte Pfaff" (Lavater) habe dies Gebetbuch geschrieben, um dadurch die Protestanten zu katholisiren; sondern auch gegen Sailer seine giftvollen Pfeile abschoß und namentlich in ganz Deutschland die Lüge herumbot, daß er die Protestanten auf schelmische Weise katholisch zu ma-

chen suche. Es entspann sich daraus die sogenannte „Gebetsbuchfehde", hinsichtlich welcher ich jedoch auf Sailer's Schutzschrift: „das einzige Märchen in seiner Art. Eine Denkschrift an Freunde der Wahrheit für das Jahr 1786", verwiesen haben will. Nur das mag noch angeführt werden, daß Lavater in einer vom 16. September 1787 datirten Urkunde bezeugt, nie mehr als ein einziges Exemplar des Gebetbuches, und zwar einem Katholiken und erst nach der Nicolai'schen Aufheberei, verschenkt zu haben, wobei er bemerkt: dies bezeuge er zu einer Zeit, die das Gelächter des folgenden Jahrhunderts sein werde, weil so was bezeugt werden müsse.

Es dürfte hier wohl der geeignetste Ort sein, über Sailer's schriftstellerische Wirksamkeit Einiges beizubringen. Zweifelsohne zählt derselbe zu den fruchtbarsten und gesegnetsten Schriftstellern der katholischen Kirche Deutschlands, und hat sich als solcher um die Erhaltung und Belebung wahrer Religiosität die größten Verdienste und einen glänzenden Namen in der christlichen Litteratur und Kirchengeschichte gesichert. Und ein solcher Verein von Talent, Geist und Gelehrsamkeit, von Güte des Herzens, Gutmüthigkeit und Liebe, wie wir ihn bei ihm antreffen, wird gewiß unter den Menschen nur selten gefunden. Er selbst strebte zwar nach nichts weniger, als nach unsterblichem Schriftstellerruhme, denn er hatte ein ganz anderes, viel höheres Ziel im Auge. Er wollte nicht sowohl ein Schriftsteller für die Nachwelt sein, sondern wollte vielmehr, und zwar im vollkommensten Sinne, auf seine Zeit-

genossen wirken. Und dies Ziel hat er in hohem Maße erreicht. Denn seine zahlreichen, seit 1777 erschienenen Schriften, vorzüglich aber seine pädagogischen, biographischen, apologetischen und ascetischen, waren von einer weithin sich erstreckenden Wirksamkeit, und haben zur höhern Bildung der Menschheit, zur Erbauung des christlichen Volkes unendlich viel beigetragen, und manches Samenkorn ausgestreut, das da hinüberreifte in das ewige Leben. Zwar läßt sich wohl nicht verkennen, daß sich bei einigen unter ihnen eine gewisse Manier und allzu große Wortfülle, ja selbst ein Anflug sentimentaler Zerfahrenheit bemerkbar macht; aber doch tragen sie im Allgemeinen das Gepräge innerer geistiger Tiefe und erhabener Seelengröße, großer Reife und Klarheit des Geistes, feiner Beobachtungsgabe, tiefen sittlichen Ernstes, eines hochherzigen, milden Sinnes und herzlicher Frömmigkeit, und geben, weil sie nicht auf den Kauf gemacht, sondern aus innerm Triebe geboren und der reichsten innern Erfahrung und tiefsten Anschauung entquollen sind, ein treues Spiegelbild von dem reinen, reichen Leben, Charakter und Gemüthe ihres Verfassers. Es kann ihnen gewiß nur zur Empfehlung gereichen, daß sie weit hinaus über den Kreis innig zustimmender Freunde und Glaubensverwandten auch unter den Genossen anderer Confessionen zahlreiche verehrende Leser und Freunde fanden. Und warum auch nicht? Bei allen tiefgehenden und umfassenden Unterschieden stimmen ja die katholische und protestantische Kirche in ihrer Grundlage überein. Haben

doch beide alle Grundwahrheiten gemein, welche in den von ihnen gemeinsam anerkannten ökumenischen oder allgemeinen Glaubensbekenntnissen der alten Kirche niedergelegt sind, so daß es also an Berührungs- und Vereinigungspunkten nicht fehlen kann. So gewiß daher fromme, positive, christgläubige Katholiken, wenn nicht confessionelle Vorurtheile ihren Standpunkt umnebelt und ihren Gesichtskreis verdüstert haben, sich ohne allen Zweifel z. B. an Arndt's „wahrem Christenthume", an Heinrich Müller's „geistlichen Erquickstunden", an Paul Gerhard's geistlichen Liedern 2c. erbauen werden, ebensowohl wird auch der positiv-fromme Protestant sich mit den Schriften eines Thomas von Kempis, eines Franz von Sales*, eines Fenelon, M. Boos und Sailer innigst befreunden können. Zum Beleg dafür mag außer dem vorhin Beigebrachten auch noch folgendes Urtheil Lavater's über Sailer's „kurzgefaßte Erinnerungen an junge Prediger" dienen, das ich ganz unbedenklich mit vollkommenster Überzeugung zu unterschreiben keinen Augenblick Anstand nehmen würde. Er sagt nämlich (in der Handbibliothek IV. 1791. S. 106 ff.): „Mit großem Vergnügen und inniger Erbauung hab' ich Sailer's „Erinnerungen an junge Prediger" gelesen. O möchte doch dieses Büchelchen das Handbuch aller Pre-

* Siehe meine Bearbeitung dessen „Philothea oder Anleitung zum gottseligen Leben." Ein Erbauungsbuch für Alle, die den Herrn Jesum Christum und seine Erscheinung lieb haben. Braunschweig 1854. 8 gGr.

diger werden! Welche Klarheit und Wahrheit! Welch' ein inniger Ernst! Welche Kenntniß und Verehrung des Evangeliums! Welcher Eifer für christliche Wahrheit! Welche Reinheit von allem fremdlichen, heterogenen Weltgeist! Welche Ruhe und welche Heiterkeit im Ganzen! Welche Menschenkenntniß und Weisheit! O empfehlen Sie doch dies gewiß vortreffliche Werk Allen, welchen es Ernst ist, sich an heiligem Feuer zu erwärmen, und andere wärmebedürftigen Seelen nicht in tödtlicher Weltgeisteskälte verfrieren zu lassen! — O wie freu' ich mich, daß die katholische Kirche einen solchen Licht und Wärme verbreitenden Mann hat! Wer will all' das Gute berechnen, das durch ihn rechts und links auf alle Weise ausgebreitet und veranlaßt wird? Sage man, was man will, so tief will ich nicht versinken, den Schriftsteller nicht zu loben, den ich lobenswerth finde, weil die hohen Weltregenten unsres Zeitalters mit Verachtung auf ihn herabsehen. Ich werde nach meiner Überzeugung sprechen, um so viel lauter sprechen, je mehr auch ich mit ihm, um dieses Sprechens willen, Verachtung zu erwarten haben werde. Ich bin zufrieden, wenn ich auch nur Einen zum Lesen und Benutzen seiner Schriften veranlasset haben werde. Es wäre wohl nichts kleinlicher und unsrer unwürdiger, als wenn wir uns durch das Geschrei irgend eines Parteigeistes abhalten ließen, unserer Überzeugung treu zu bleiben, und diese Treue besonders auch durch das Bekenntniß derselben zu beweisen."

Es versteht sich natürlich ganz von selbst, daß sich in

Sailer's Schriften Manches findet, was ausschließlich für Katholiken berechnet und auch nur für diese genießbar ist, und es ist dieses in einigen derselben sogar nicht spärlich angebracht. Dieses abgerechnet, wird aber gewiß jedes Christen Verstand und Herz große Befriedigung in ihnen finden. Denn nicht leicht wird man so viel geläuterte Schriftkenntniß, so viel Tiefe und Reichthum des Wissens, so viel Licht und Wärme beisammen finden, als in ihnen. Was ihnen jedoch zu noch ungleich größerer Ehre angerechnet werden muß, das ist jene ächt christliche Duldsamkeit, wodurch sie sich so vortheilhaft auszeichnen, und wodurch sie besonders unserer Zeit, die sich leider wieder so sehr in Controversen und confessionellen Streitigkeiten gefällt, ein hell leuchtendes Muster sein können. Es darf aber wohl kaum erst gesagt werden, daß seine Toleranz an Wesen und Folgen ganz anderer Art war, als jene schale philosophische Toleranz der Aufklärungspropheten, deren innerste Wurzel keine andere ist, als die Läugnung aller aus Gott gebornen Offenbarung, also auch aller gewissen, bindenden religiösen Wahrheit, welche daher den Einigungspunkt nur in den allgemeinen Vernunftwahrheiten findet, folglich gegen alle unterscheidende Lehre der einzelnen Kirchenparteien und selbst gegen alle denkbaren Religionsunterschiede völlig gleichgiltig ist, demnach — ächt westmächtlich — jedem Juden, Türken und Heiden, wenn er nur einigermaßen honnet gelebt hat, ein Haus im Himmel baut, die also nichts weiter als ein Firniß der Irreligion ist, und bei welcher vom Christenthum ei-

gentlich gar nicht mehr die Rede sein kann. Ein solcher religiöser Indifferentismus war ihm nicht allein durchaus fremd, sondern auch im höchsten Maße zuwider. Gleichwie er vielmehr für seine Person eine festbegründete und scharf abgegrenzte Überzeugung hatte, so beharrte er auch insbesondere mit der größten Entschiedenheit auf der Wahrheit: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name unsers Herrn Jesu Christi.“ Aber eben darum war ihm auch der lebendige Glaube an Jesum Christum, den Sohn Gottes, vergleichsweise so weit wichtiger, als alle andern Glaubenssätze, daß er Jeden, der mit ihm in dieser Centrallehre des Christenthums eins war, von ganzem Herzen als Bruder in Christo anerkannte, unangesehen, welcher Confession oder Kirchenpartei er angehöre. Denn er war nicht so einseitig, um dafür zu halten, daß das Licht allein durch die Kirchenfenster seiner Kirche falle und das Christenthum nur im Romanismus zu finden sei. Glaubte er ja — dem apostolischen Glaubensbekenntnisse gemäß — an eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, deren Grenze hinanreiche bis an die Enden der Erde. Überdies aber hatte er sich zum Motto jenes berühmte Wort (Augustin's?) erwählt: „Im Nothwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe.“ Und wie er selbst unerschütterlich festhielt an jener Wahrheit:

„Der Glaub' allein ist todt, er kann nicht eher leben,
Als bis zur Seele ihm die Liebe wird gegeben":

so hätte er freilich nichts lieber gesehen, als wenn alle Welt wieder katholisch, das heißt allgemein würde in der Liebe zu Allen, die mit uns an den Einen Herrn und Heiland seiner Kirche von Herzen glauben. Denn weil (wie der bekannte, liebe Barth, der Herausgeber der Jugendblätter, einmal sagt) ein Unterschied ist zwischen dem System und seinen Jüngern, weil auch die Leute nicht durch den römischen Katechismus, noch durch die Eintrachtsformel, noch durch die Beschlüsse der Dordrechter Synode wiedergeboren werden, sondern durch den heiligen Geist, der nicht römisch, nicht griechisch, nicht lutherisch, nicht reformirt ist, sondern ein Geist der Wahrheit und der Kraft, so übersteigt die Liebe alle cis- und transalpinischen Scheidewände, und geht wie ein elektrischer Conductor an alle Hände und Herzen, die für den Erzhirten der Schafe redlich kämpfen und feurig schlagen, und singt ihnen das Lied im höheren Chor:

„Wir fassen uns im Geiste an,
In einen Liebesgrund zu sinken,
Aus einer Felsenfluth zu trinken,
Zu geh'n auf einer Gnadenbahn."

Sailer's Toleranz nun war der Ausfluß jener reinen feurigen Liebe Christi, welche, als das Band der Vollkommenheit, alle wahre Gemeinschaft macht, und die Kinder Gottes in allen Confessionen sucht, und gleich weit entfernt ist von indifferentistischer Religionsmengerei, wie

von erhitzter Parteisucht. So entschieden er daher auch seiner Kirchengemeinschaft angehörte, und so wenig er die Obliegenheit eines Lehrers der Kirche vergaß, die Unterscheidungslehren derselben, von deren Christlichkeit er sich überzeugt hielt, an ihrem Orte zu behaupten, zu vertheidigen und zur Geltung zu bringen*, so war ihm doch nicht der Romanismus und Protestantismus die Hauptsache, sondern das über beiden liegende Wesen der christlichen Kirche, das sich in beiden Formen wirksam erhal-

* Zeugen dafür sind z. B. seine „Beiträge zur Bildung des Geistlichen", seine „Grundlehren der Religion", sowie seine Lebensbeschreibungen von Heggelin und Sambuga, wo er das Meßopfer vertheidigt, die apostolische Tradition und das lebendige Wort der römisch-katholischen Kirche als Glaubensregel aufstellt, und die Nothwendigkeit der kathol. Kirche und ihres Mittelpunktes der Einheit zur Aufrechthaltung der Ordnung in der sichtbaren Kirche behauptet. Auch die Verehrung der Heiligen fordert er sehr bestimmt, doch nur in der Weise, wie ja auch die Augsburgische Confession sie billigt, wie solches die Apologie ausdrücklich hervorhebt, indem sie hinzufügt: „Diese Verehrung kann nämlich eine dreifache sein. Die erste ist Danksagung. Denn wir sollen Gott danken, daß er (an den Heiligen) Beispiele seiner Barmherzigkeit aufgestellt; daß er gezeigt hat, er wolle die Menschen selig machen; daß er der Kirche Lehrer und andere Gaben verliehen hat. Und diese Gaben soll man, weil sie so köstlich sind, preisen und die Heiligen selbst, welche diese Gaben treulich angewendet haben, rühmen, wie Christus die treuen Knechte rühmt. Die zweite (Art der) Verehrung ist Befestigung unsers Glaubens — (an ihrem Exempel) — die dritte (Art der) Verehrung ist die Nachahmung, zuerst ihres Glaubens, dann ihrer übrigen Tugenden, welche Jeder nach seinem Berufe nachahmen soll." Vergl. mein „Evang. Concordienbuch. Mit geschichtlichen Einleitungen und Anmerkungen", S. 165.

ten hat, also das, worin sie zusammenstimmen, mit einem Worte das Christenthum. Ohne darum das kirchliche Element außer Acht zu lassen, galt ihm das apostolische ohne allen Vergleich höher, weswegen er denn auch nicht eiferte für das, was kephisch, oder paulisch oder apollisch, sondern allein für das, was christisch war, und mit Vorliebe das Verwandte, was sein tiefsinniger Geist vortrefflich zu erkennen und an's Licht zu ziehen wußte, im Auge behielt. Christus, der Gekreuzigte, bildete daher so vorherrschend den Mittelpunkt und Hauptinhalt seiner Lehre, daß auch von ihm wohl gelten mag, was, wenn ich nicht irre, Graf Zinzendorf einmal von sich sagt, daß es ihm allein darum zu thun gewesen, „das Lamm Gottes zu inthronisiren, und die Katholicität seiner Leidenslehre als eine Universaltheologie in Theorie und Praxis einzuführen".

Niemand wird verkennen können, daß Sailer, und hätte er kein anderes Verdienst, als das, diese irenische, schonende und versöhnliche Würdigung fremder Christusverehrung, die selbst dem Gegner alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und auch in dem, wie sie dafür hält, verfehlten und irregehenden höheren Streben noch den Wahrheitsgrund und den Keim der Wahrheit zu entdecken versteht, so kräftig vertreten und aufrecht erhalten zu haben, schon allein um deßwillen die gerechtesten Ansprüche auf die vollste und allgemeinste Anerkennung sich erworben haben würde*.

* Bemerkenswerth ist, was Sailer einst an Friedrich Perthes schrieb, als dieser sich mit vielen Andern nicht vorstellen

Was sodann aber den Vorwurf des Mysticismus und Pietismus betrifft, den man öfters wider Sailer und seine Schriften erhob, so wird zuvörderst räthlich sein, sich daran zu erinnern, daß, gleichwie auch unsre Zeit so gern auf gewisse Losungsworte hört, um darnach den ganzen Menschen zu beurtheilen, so auch zu Sailer's Zeit, wie er selbst irgendwo sagt, es eine althergebrachte Gewohnheit war, Alles nach ismus und asmus, nach iner und aner, nach isten und asten zu nennen, und mit dieser Nomenclatur ununtersuchte, ungekannte Individuen zu brandmarken. Ebenso wird man nicht vergessen dürfen, daß dieser Vorwurf, je nachdem er von der einen oder anderen Seite erhoben wird, einen ganz verschiede-

konnte, daß Stolberg, obschon Katholik geworden, alle und jede Lehrsätze der katholischen Kirche als Inhalt seines christlichen Glaubens aufzunehmen vermöge, und dieserhalb an Sailer eine Anfrage gestellt hatte. Derselbe antwortete darauf 1803 aus Landshut: „Sie fragen, ob es wirklich begründet sei, daß ein zur katholischen Kirche Übertretender das ganze System als wahr anerkennen müsse. Darauf weiß ich Ihnen nur Folgendes zu antworten: Vor Gott, im Gerichtshof des Gewissens und im Urtheile eines jeden vollendeten Selbstdenkers kann Niemand glauben, was er nicht glauben kann, soll es also auch nicht. Im Urtheile der buchstäblichen und absoluten Orthodoxie dürfte aber der Grundsatz anders lauten und in der Praxis wenigstens so ausgesprochen werden: Das ist wahr, das muß vollständig geglaubt werden, also glaube auch Du es. In der buchstäblichen Orthodoxie und in der Praxis dürfte wenig Unterschied gelten zwischen Glaubbarem und Unglaubbarem. Wer sich aber in seinen Gedankenreihen aus dieser Buchstaben-Orthodoxie und aus dieser durchaus absoluten Rechtgläubigkeit zu dem milden Geist aller Orthodoxie hindurch gear-

nen Sinn und eine durchaus ungleiche Bedeutung hat, und daß die Namen Mystiker und Pietisten, wie ein großes Netz voller fauler und gesunder Fische, nicht bloß allerhand Schwärmer und frömmelnde Wortmacher, sondern auch die wahren und treuen Christen umfassen. Was z. B. der Rationalist Mysticismus und Pietismus zu nennen beliebt, ist nichts Anderes, als das wesentliche Christenthum selbst; so daß also der von dieser Seite ausgesprochene Verdacht des Mysticismus und Pietismus Jedermann nur zur Ehre gereichen kann. Andere verstehen darunter bekanntlich eine bodenlos in der Luft schwebende Gefühls- und Phantasiereligion, welche leider neben der heiligen Pflanze des lebendigen Glaubens immer mit auf-

beitet hat, der wird im katholischen Kirchensystem, so wenig wie in irgend einem andern, die Nothwendigkeit des Glaubens nie über die Grenze der Überzeugung ausdehnen und sich mit dem Dahingestelltseinlassen dessen, was der Andere nicht glauben kann, begnügen. Mehr weiß ich nicht zu schreiben. — Sie sollten doch auch einmal die Edlen in der patriarchalischen Burg zu Wernigerode besuchen; Sie kommen jedes Mal angenehm um Ihres Schwiegervaters [Claudius] und um Ihrer eigenen Person willen. Fenelon's Werke finden bei allen Freunden der Innigkeit Eingang, aber leider sind die innigen Menschen beinahe so selten wie die weißen Raben." — Höchst interessant ist desgleichen, was Perthes, als er 1802 mit Sailer in Leipzig zusammengetroffen war, über ihn an seine Frau schrieb: „Sailer hat mich hier aufgesucht; er hat mir sehr gefallen, ein überaus geistvoller Mann; sieht sehr katholisch aus, aber, wie mich dünkt, nicht ohne einige Anstrengung. Er empfiehlt sich Deinem Vater und auch Dir." Siehe Friedrich Perthes' Leben, 1. Bd. S. 118., auf welches überaus vortreffliche Werk ich den geehrten Leser nicht aufmerksam genug machen kann.

wächs't, wie das Unkraut neben dem Waizen. Noch Andere, und namentlich die Römlinge, verstanden darunter eine falsche, phantastische Innerlichkeit des Christenthums, welcher der Trieb innewohne, sich von der äußern Kirche loszulösen, und sich namentlich von der römisch-katholischen Kirche mit einer besondern Scheu abzuwenden, also eine staats- und religionsgefährliche Lehre. Und da nun in den meisten Schriften Sailer's, selbst auch in solchen, wo der Verstand vorherrschen mußte, die Sprache des Gemüths sich nie lange zurückdrängen ließ, und das an den Begriff abgetretene Wort alsbald wieder an sich zu ziehen wußte, da es ferner weniger das römisch-katholische Christenthum mit seiner äußerlichen Werkheiligkeit und mit seinen todten Satzungen war, worauf er sich berief, so konnte es nicht fehlen, daß ihm mit den Stichwörtern Mysticismus und Pietismus von allen Seiten und namentlich auch von katholischen Zeloten oft genug der Prozeß gemacht wurde, so daß er, freilich unbeschadet seines lebendigen Glaubens an Christum, aber doch wohl nicht ohne eine allzu große Nachgiebigkeit, 1821 allem Antheil an dem Mysticismus in dem angegebenen Sinn öffentlich und feierlich entsagte.

Gleichwohl werden wir indeß nicht umhin können, seinen religiösen Standpunkt, der, seine katholische Färbung abgerechnet, jenem eines Lavater, eines Jung-Stilling und Claudius verwandt war, als den eines Mystikers im edelsten Sinne des Wortes zu bezeichnen. Denn bei aller Klarheit und Schärfe des anschauenden

und denkenden Geistes besaß er eine tiefe Innerlichkeit und Gemüthlichkeit, die sich nie entschließen konnte, seinen Herzensglauben in Abhängigkeit von denen zu überliefern, die in ihrer Überschätzung des menschlich-kirchlichen Lehrbegriffs beim bloßen Besitze der reinen Lehre, ohne Herzensbekehrung und ohne Früchte der Heiligung, sich beruhigen und alles Heil in bestimmten Formeln suchen, und, ähnlich den Juden, welche sagten: „Wir sind Abraham's Samen", denken: „Wir gehören der heiligen römisch-katholischen oder der streng-lutherischen Kirche an; uns kann die Seligkeit nicht fehlen." Er legte vielmehr gegenüber diesem todten Formenwesen und entgegen der starren, spitzfindigen Schultheologie und äußern Buchstabenrechtgläubigkeit ein großes Gewicht auf das lebendige, auf tief innerlicher Erfahrung der Gnade Gottes beruhende Herzenschristenthum, und fragte demgemäß nicht sowohl ängstlich nach der Übereinstimmung mit diesem oder jenem Lehrpunkte, sondern kurzweg nach der Hauptsache: „Bist Du ein Kind Gottes und stehst Du in lebendiger Seelengemeinschaft mit dem Herrn und Erlöser?" Dabei drang er überall nachdrücklich und stark auf Gottseligkeit, die sich in einem frommen Wandel bewährte. Denn ihm galt es als eine unumstößliche Wahrheit, was jenes Denkverslein sagt:

„Daß Christus Gottes Lamm, das hilft Dir nichts, o Christ,
Wenn Du nicht selber auch ein Lämmlein Gottes bist",

oder wie ein anderes lautet:

„Wie Er für Sünder starb, so stirb der Sünde Du:
So eignest Du erst recht den Tod des Herrn Dir zu."

Wenn nun auch nicht geläugnet werden kann, daß selbst der edle Mysticismus oder der gefühlvolle Herzensglaube, wie er mehr oder minder sich bei jedem wahren Christgläubigen finden wird, großer Gefahr ausgesetzt ist, sobald er nicht auf dem festen Grund und Boden der heiligen Schrift gegründet ist und bleibt, da er dann leicht eine phantastische Richtung annimmt und bloße Phantasiechristen schafft, so wußte sich unser lieber Sailer vor dieser Abirrung schon dadurch zu sichern, daß er sein Herzenschristenthum stets unter die Norm der heiligen Schrift stellte. Denn die Bibel war ihm das Buch der Bücher, die reichste Schatzkammer der göttlichen Weisheit, in welcher er alle ihre Geheimnisse verborgen glaubte. Und nach diesem Schatze zu graben, das schien ihm der höchste Preis alles theologischen Strebens zu sein. Wir treffen deswegen bei ihm auch nur jene lichtvolle, lebenskräftige, gesunde Mystik an, die sich von aller persönlichen Willkühr und Einseitigkeit losgerungen hat, und wenn auch nicht ihren Mißbräuchen*, so doch der Kirche befreundet ist, und Angesichts deren man nur wünschen kann: wären doch alle Menschen solche Mystiker, wie der ehrwürdige Sailer es war!

Über das umfassende Gebiet der Sailer schen Schriftstellerei glaube ich dem geneigten Leser nicht besser einen Überblick verschaffen zu können, als wenn ich ein alpha-

* Sailer hielt sich an dem Grundsatze: Tollantur abusus et maneant recti usus, d. h. Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf.

betisches Verzeichniß seiner Schriften, welche zusammen vierzig starke Octavbände ausmachen, hier im Auszuge folgen lasse.

Verzeichniß von Sailer's Schriften.

1. Adventzeit-Andachtsübungen. Grätz 1820.

2. Anbetung des Anbetungswürdigsten. Gebetbuch. Landshut 1819.

3. Anleitung für angehende Beichtväter und Krankenfreunde, besonders abgedruckt aus dem 2. und 3. Theile seiner neubearbeiteten Pastoraltheologie. München 1821.

4. Betrachtungen über das Leiden und Sterben Jesu Christi. Augsburg 1790.

5. Beiträge, neue, zur Bildung des Geistlichen. 2 Bde. München 1811 u. 1819.

6. Bibel, kleine, für Kranke, Sterbende und ihre Freunde. 2. Aufl. 1812.

7. Biographien und interessante Züge aus dem Leben und Charakter verdienstvoller katholischer Seelsorger. 3 Bde. Grätz 1819—1820.

8. Blicke des heiligen Paulus in die Tiefen der Weisheit. Versuch, den Sinn und den Geist des Apostels in christlichen Reden zu enthüllen. 3 Theile. München 1813—1814.

9. Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Gewählt, übersetzt und zur Belehrung seiner Mitchristen herausgegeben. 1800—1804.

10. Reliquien, oder Stellen aus den Schriften der

Väter und Lehrer der Kirche. München 1816—1821. Eine Nachlese zu den Briefen ꝛc.

11. Die heilige Charwoche und Osterfeier nach dem Ritus der Kirche. 2 Bände. 3. Aufl. 1820.

12. Entwurf eines Handbüchleins für Beichtende. München 1812.

13. Erinnerungen, kurzgefaßte, an junge Prediger. 2. Aufl. München 1813.

14. Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüthsverwandte. Sulzbach 1830.

15. Über Erziehung für Erzieher. 3. Aufl. 1822.

16. Fastenpredigten oder christliche Predigten zur Ehre der göttlichen Vorsehung. Grätz 1820.

17. Gastpredigten in der Schweiz, gehalten im Herbste 1812.

18. Gebetbuch, vollständiges, für katholische Christen.

19. Geist der christlichen Andacht. Landshut 1816.

20. Der Geistliche des neuen Bundes. Primizrede. München 1811.

21. Geist und Kraft der katholischen Liturgie, wie sie sich in den Kirchengebeten von selbst offenbart.

22. Glückseligkeitslehre aus Gründen der Vernunft, mit Hinsicht auf die Urkunden des Christenthums. 3 Theile. (Die 3. Aufl. auch unter dem Titel: Christliche Moralphilosophie.)

23. Goldkörner der Weisheit und Tugend. 1819.

24. Grundlehren der Religion. Leitfaden zu Religions-

vorlesungen an die akademischen Jünglinge aus allen Facultäten. 3. Aufl.

25. Das Heiligthum der Menschheit für gebildete und innige Verehrer desselben in kurzen und zusammenhängenden Reden dargestellt. 2 Thle. 1808.

26. Homilien auf Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs. 2 Bände. Landshut 1819.

27. Jesus in seinem Leidens- und Todeskampfe. Gebetbuch. Landshut 1818.

28. Kempis, der kleinere, oder 500 Sätze aus dessen unbekannten Schriften.

29. Kirchengebete für katholische Christen. 1789.

30. Lehren, hundert väterliche, für wandernde Handwerksgesellen. 1805.

31. Lese- und Gebetbuch für kathol. Christen. 6 Thle. 4. Aufl. 1827.

32. Liebe und Wahrheit, aus den Schriften des heil. Augustin.

33. Märchen, das einzige, 2c. Vgl. S. 32.

34. Die christliche Moral, oder Betrachtungen und Gebete auf jeden Tag des Jahres. Landshut 1826.

35. Handbuch der christl. Moral, zunächst für künftige katholische Seelsorger und dann für gebildete Christen. 3 Bände. 1817.

36. Einleitung zur Moralphilosophie. 1787.

37. Hundert Nummern für Erzieher in Familien. 1798.

38. Pastoraltheologie, Vorlesungen über 3 Bände. 4. Aufl. 1822.

39. Predigten bei verschiedenem Anlasse. 3 Theile. 1790—1797.

40. Predigten zur Ehre der Fürsehung über Alttestamentliche Begebenheiten. 2 Bände. 1782.

41. Reden, christliche, zu der Vereinigung der Menschen mit Gott. 1814.

42. Reden, christliche, an's Christenvolk. 2 Bde. 1802. 2. Aufl. 1818.

43. Reden, vertraute, zunächst an Jünglinge, die Universitäten oder andere Lehranstalten besuchen, und dann für jeden denkenden Christen. 2 Thle. 1803.

44. Reisegeschenk für Soldaten.

45. Übungen des Geistes zur Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. 1799 u. 1832.

46. Die Lehre von der Verehrung der Heiligen, entwickelt und dargestellt, mit Genehmigung ihres Verfassers aus dem Lateinischen übersetzt von J. H. Brockmann. 1819.

47. Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind. Nach den Bedürfnissen unserer Zeit. 2 Bde. 1785.

48. Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, oder Anleitung zur Liebe und Wahrheit. 3 Bde. 2. Aufl. 1795.

49. Die Weisheit auf der Gasse, oder Sinn und Geist deutscher Sprüchwörter. Augsburg. 2. Aufl. 1834.

50. Wie Ankömmlinge auf Universitäten ihre Studien einrichten sollen. Zwei Vorlesungen.

Vergegenwärtigen wir uns die vielseitige Thätigkeit Sailer's in seinem Lehr- und Bischofsamte; bedenken wir, wie vielfach seine Zeit und Kraft durch die täglichen Lehrvorträge, durch seine Unterredungen mit Bekannten und Unbekannten, durch seinen ausgedehnten Briefwechsel mit nahen und entfernten Freunden, in Anspruch genommen wurde: so darf man wohl mit Recht fragen: wie er bei so vielen zeitraubenden Geschäften noch alle freie Muße zur Abfassung so vieler gediegener Schriften, durch die er für Bereicherung der Wissenschaft und für Erbauung des Volks so unsäglich viel geleistet hat, herausgefunden habe. Jedenfalls hat er dadurch bewiesen, was der Mensch Alles thun kann, wenn er die Fähigkeiten und Talente, die ihm von Gott verliehen wurden, getreu anwendet, und die Zeit, wie Perthes einmal sagt, nicht nach Tagen, sondern nach Stunden nutzt.

Viertes Capitel.

Goldkörner aus den Schachten Sailer'scher Schriften.

„Ich will euch Hirten geben nach meinem Herzen, die euch weiden sollen mit Lehre und Weisheit." Jer. 3, 15.

„Das Schriftthum ist ein Spiegelbild der Zeit", sagt mit Recht ein bekanntes Wort. Mit gleichem Rechte wird man aber auch die Schriften eines Verfassers, der, wie Sailer, aus innerm Drange, sich auszusprechen und zu nützen, schrieb, als einen Spiegel bezeichnen dürfen, welcher uns seine Ansichten, Überzeugungen und Gesinnungen abbildet. Von den hier nachstehend mitgetheilten Aussprüchen Sailer's sind zwar viele nur privaten Unterhaltungen mit Freunden und Briefen enthoben; allein eben in solchen gelegentlichen Äußerungen tritt das Eigenthümliche und vorzüglich Charakteristische nicht selten gerade am meisten hervor. Somit, glaube ich, werden die folgenden Aussprüche des lieben Mannes dem geneigten Leser nicht unwillkommen sein.

1. Was nützt uns unsre Verehrung des heiligen Petrus, wenn wir mit der Sünde scherzen, da er sie bitterlich beweint hat?

*

2. Groß ist der Beruf des Priesters. Er soll mit allen Tugenden geschmückt sein; soll seinen Mitchristen als ein Vorbild des heiligen Lebens vorleuchten. Er soll nicht auf der Heerstraße mit dem Haufen wandeln, sondern mit den Engeln im Himmel, oder mit den heiligen Menschen auf Erden.

3. Jesus kam vom Himmel zu uns auf die Erde herab, um die Erde in den Himmel zu erheben, nämlich die irdischen Gesinnungen der Menschen in göttliche zu verwandeln, aus Himmel und Erde ein Gotteshaus zu machen.

4. Die meisten Tugendlehrer machen sich eines aus zweien Fehlern schuldig; entweder lehren sie eine Tugend, die vor Gott nicht besteht, die so unlauter ist, wie der Eigennutz, oder so schwach, wie der Vorsatz der Halbherzigkeit; oder wenn sie eine lautere Tugend lehren, so geben sie keine Weisung, wie wir, kranke Geschöpfe, gesund und vollkräftig zu allem Guten werden können. Dagegen lehrt uns das Evangelium, wie wir durch Christus Vergebung unserer Sünden und Kraft zu allem Guten erlangen, das ist, wie wir gesund und vollkräftig zu allem Guten werden können. Das Evangelium lehrt uns nicht bloß, worin die Gerechtigkeit, die vor Gott giltig ist, bestehe, sondern weiset uns auch an einen Heiland, der uns gesund und gerecht machen kann. Was nützt es, zu dem Lahmen zu sprechen: Geh'! Er kann nicht gehen und also den Rath: Geh'! nicht befolgen. Wer aber den Lahmen leitet und Kraft in dessen Knöchel gießt, der

spreche zu ihm: Geh'! So ist denn Christus unser rechter Lehrer, weil er unser Heiland ist; denn er gießt zuerst seine göttliche Kraft in unser Herz, und dann erst lehrt er uns gehen. Er spricht zuerst: „Sei gesund, steh' auf", und dann erst: „Wandle!" Die schädlichsten Sittenlehrer sind aber die, welche das Wurzelverderben im Menschen läugnen, und die Pflanze Tugend in dem Distel- und Dornengrund erziehen wollen, ehe sie das Feld umgeackert und den Grund gereiniget haben. — Da kann denn nichts, als Dünkel, Täuschung und fruchtloses Bemühen werden; Dünkel, der nie zur Selbsterkenntniß kommt; Täuschung, die Unkraut für Weizen hält und ausgibt; fruchtloses Bemühen, das die Hauptsache unbesorgt läßt, und deshalb nie zum Ziele kommen kann, weil es nie bei dem rechten Anfange angefangen hat. Reinige zuerst den Boden, dann säe guten Samen. Heile zuerst den Kranken, dann stärke ihn zum Gehen. Dies ist wahre Weisheit!

5. Wer durch Sittenunterricht erst zur Liebe Gottes gebracht werden soll, macht einen großen Umweg und kommt nicht zum Ziele. Aber wer durch Glauben zur Liebe durchgedrungen ist, der wird in der Liebe, die das Gesetz erfüllt, mehr als eine Sittenlehrerin haben. Ja, die Liebe, sie lehrt nicht bloß Pflichten kennen, lehrt nicht bloß Pflichten üben; sie erfüllt sie selbst. Sie, die Liebe, lehrt nicht bloß gerecht, billig, gütig sein, sie ist selbst die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Güte; sie lehrt nicht bloß uns aufopfern für das Vaterland, für die Menschheit,

für Gott, sie ist es selbst, die den Menschen opfert für das Vaterland, für die Menschheit, für Gott — sie ist das Opfer selbst. Übrigens bleibt es der christlichen Rede unverwehrt, in der Darstellung einzelner Pflichten und Tugenden bald länger, bald kürzer zu verweilen, jedesmal nach den Bedürfnissen der Gemeinde. Nur kann sie, um eine christliche Rede zu bilden, nie eine bloße Sittenlehre sein, nie das Gesetz ohne Gesetzgeber, nie Tugend ohne Religion, nie Liebe ohne den Geist, der die Liebe in die Herzen gießt, nie Heiligung ohne den Erlöser Christus empfehlen wollen. Mit einem Worte: was Petrus und Paulus nach der Apostelgeschichte Juden und Heiden, und in ihren Briefen den Christen als Lehrer von dem ewigen Heil verkündigt haben, das wird auch in unsern Tagen noch der wesentliche Inhalt christlicher Reden sein müssen, oder unsre Reden werden die Schmach verdienen, nicht christliche zu heißen.

6. Wir ehren mit Paulus den Buchstaben des Gesetzes, denn er spricht klar aus, was wir thun sollen; aber gerecht machen kann er nicht. Gerecht machen kann, wie die Schrift lehrt, nur der Geist des Gesetzes. Ja, Liebster, dieser Spiritus legis allein macht uns gerecht vor dem Gott, der Geist ist und Anbeter im Geiste haben will. Dieser Spiritus legis kann nun von mancherlei Seiten betrachtet werden. Einmal ist er vorgestellt als Gottes heiliger Geist selbst, weil dieser das Herz erleuchten, entzünden, reinigen, beleben muß, indem die Umwandlung des menschlichen Gemüthes durch das Gesetz

allein so wenig bewirkt werden kann, als wenig der Weg von München nach Regensburg durch die Wegweisersäulen, die mit der Inschrift: „Hier geht man nach Regensburg," an der Straße stehen, gegangen werden kann. Gehen muß die Menschenkraft, weisen kann sie die Säule. So schreibt uns das Gesetz den Weg vor: „Du sollst Gott über Alles, und den Nächsten wie dich selbst lieben; aber wandeln kann ihn der noch gelähmte Wille ohne höhere Geisteskraft, die ihn gesund machen, die ihn stärken muß, nicht.

Dieser Spiritus legis wird ein andersmal als Liebe vorgestellt, das ist, als lebendiges Gesetz, das durch den heiligen Geist in das Herz geschrieben ist, und zuerst das Herz heiliget, und dann von da aus Gott verherrlichet, und den leidenden Menschen erquickt. Denn Liebe ist es eigentlich, was Gott, der die Liebe selbst ist, durch seine Einflüsse im Menschen hervorbringt, und hervorbringen muß, um ihn gut und selig zu machen. Nur die Liebe thut willig, was das Gesetz gebeut, und nur die Liebe erfüllet den Endzweck des Gesetzes, indem sie den Buchstaben desselben vollbringt. — Ein andersmal wird der Spiritus legis „der in uns lebende Christus" (nicht mehr lebe ich, sondern Christus in mir) genannt, aus dem zweifachen Grunde, einmal, weil wir nur alsdann Gottes Ebenbilder sein können, wenn das Bild Christi, seine Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe, in uns lebet und aus uns hervorglänzet; hernach, weil unsere heiligen Schriften den Geist Gottes, der uns zum Eben-

bilde Gottes neu schaffet, Jesu Christo, als dem Urheber des Heils, zuschreiben. — Dieser Spiritus legis wird ein andersmal in seiner Entstehungsweise betrachtet, wie er von Christus durch die Zwischenhände der Apostel, der heiligen Kirche, in unserm Innersten gegründet und erbauet wird, wovon die Apostelgeschichte voll ist. Wieder ein andersmal ist der Spiritus legis vorgestellt als ein Rechtthun (wer recht thut, ist aus Gott geboren); als ein Gehorsam (wer den Willen meines Vaters thut, ist mir Mutter und Bruder und Schwester); als eine Nachahmung Gottes (seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel); als eine Nachahmung Christi (seid gesinnt, wie Jesus Christus); als das Reich Gottes in uns und seine Gerechtigkeit (suchet zuerst das Reich Gottes 2c.); als Lauterkeit und Einfalt (die eines reines Herzens sind, werden Gott anschauen); als ein himmlischer Wandel auf Erden (euer Wandel sei im Himmel), und wie die unzähligen Benennungen derselben Sache heißen. Aber alle diese noch so verschiedenen Benennungen drücken nur Eines und dasselbe aus, obgleich in verschiedenen Hinsichten, je nachdem der Geist des Gesetzes bald auf Gott, als das Muster aller Heiligkeit, Gerechtigkeit, bald auf Christus, der gerecht ist und gerecht macht, bald auf den heiligen Geist, der unsern Herrn Jesus Christus, welcher für unsere Sünden gestorben und zu unserer Gerechtmachung auferstanden ist, in uns verklärt, bald auf das menschliche Gemüth, das erneuert, der Sitz alles Guten wird, bald

auf die Probehaltigkeit des Glaubens, der sich in Liebe thätig, in guten Werken fruchtbar und beharrlich bis an's Ende erweiset, in den heiligen Schriften bezogen wird. Es ist eine eigene Art Seligkeit, das Einssein der Wahrheit in ihren mancherlei Vor- und Darstellungen forschen und schauen.

7. Wenn ich bloß Pflicht lehre, so schreibe ich dem Arbeiter sein Tagewerk vor, das er vollbringen, dem Boten den Weg, den er zurücklegen soll. Aber ich nähre und stärke nicht den Muth zur Arbeit dem Arbeiter. Die bloße Pflicht stählt die Hand zur Arbeit nicht. Tugend ist die in guten Vorsätzen und guten Thaten lebendige Religion.

8. Wir sind, wo unsere Gedanken sind; unsere Gedanken sind, wo unsre Liebe ist; unsre Liebe ist, wo der Schatz unsers Herzens ist. Wenn nun Gott und Gottes Wille nicht der Schatz unsers Herzens ist, so wird uns das Ungöttliche, das wirklich der König unsers Herzens ist, keinen sonderlichen Geschmack am Gebete, am Umgang mit Gott, finden lassen. Wir werden, werden wir auch beten wollen, da sein, wo unser Herz ist, auch betend nicht beten, und, wenn etwa die Lippen noch Worte von dem lebendigen Gott aussprechen, im Herzen dem Götzen der Neigung räuchern. [Beten ohne Andacht, heißt dem Teufel ein Opfer gebracht.]

9. Viele Menschen wollen in den Himmel einbrechen und den heiligen Geist herunterholen; andere wollen den Schriftsinn durchbrechen, und die Weisheit zwingen, bei

ihnen Herberge zu nehmen; wieder andere stürmen mit schwächendem Fasten und Betrachtungen auf Leib und Geist los, um aus sich selbst den Himmel zu schaffen. Indeß, wenn sie nach dem Maße der jedesmal gegebenen Kraft in die Stätte Gottes (die sie sind) hineinblickten, die sieben Riegel von der Thür wegnähmen, Staub und Spinneweben und Unrath aller Art hinausschafften ... dem Lichte die Hügel abtrügen, dem zarten Fußtritte der Liebe die Dornen aus dem Raume räumten, o, Christus, sein Leben, sein Geist, wäre schon lange in ihnen ... Ich habe mehr geschrieben, als ich wollte. Denn schreiben ist leichter, als an die eigne Brust schlagen, und Gottes Stätte in sich rein waschen.

10. Die Kinder Gottes haben auch ihre Kinderkrankheiten. Denn ihre Vollmündigkeit, ihre vollendete Genesung liegt drüben.

11. Wie sich der Leib erneuert durch Speise und Trank, so der Geist durch Gottes Wort und Gebet.

12. Worin besteht die Größe des Christen nach dem heil. Paulus? — Darin, daß die Gegensätze von Herrschaft und Knechtschaft in ihm so viel als aufgehoben und die zwei eins werden. Denn ihn macht die Liebe zum Knechte aller Menschen, und der Glaube zum Herrn aller Dinge.

13. Was ist Stand, Beruf, Amt in christlicher Anschauung? — Jeder Stand, Beruf, jedes Amt ist ein Altar, auf dem sich der Mensch zum Heile der andern und zu Gottes Ehre opfern soll.

14. Die höchste Aufgabe aller Philosophie und Theologie ist: Was ist Gott? Was bin ich? Wie werden diese zwei eins?

15. Eines weiß ich, daß die Unabhängigkeit des Willens von der Begierde der eigentliche Sieg des Glaubens ist, den nur die Ewigkeit verleihen kann.

16. Mein bestes Lehr- und Lernstück. Eines habe ich durch Gottes Gnade gelernet, und kann nie darin auslernen, und muß täglich von vorne anfangen: „Je mehr sich der Menschengeist Tag und Nacht vor Gottes Antlitz demüthigt, in sein Nichts versinkend und absterbend aller Eitelkeit, desto weiter thun sich die Himmel über ihm auf, desto köstlichere Schätze strömen herab in sein Innerstes, und mit desto größerem Wohlgefallen ruht das segnende Mutterauge der ewigen Vorsicht über ihm."

17. Wenn Jesus die Herzensthür für sich aufschließt, so drängt sich vorerst der Glaube, und dicht hinter ihm Jesus in's Herz, und mit Jesus Freude und Friede und Zuversicht und ewiges Leben: das ist die rechte Weihnacht.

18. Wie heißt der göttliche Gesichtspunkt, aus dem die Leiden der Menschen betrachtet werden können? — Alles Kreuz ist in dem Gesichtspunkte Gottes eine Sterbestätte des alten, und eine Geburtsstätte des neuen Menschen.

19. Moses und Jesus, oder wie unterscheiden sich die vielen Opfer des alten und das Eine Opfer des neuen Bundes? — Was die Opfer des alten Bundes für Is-

rael im Schattenbilde waren, das ist in höchster Realbedeutung für das sündige Geschlecht der Tod Jesu: eine Urkunde der Aussöhnung und der Begnadigung, mit dem Anhange, daß der neulebendige Christus, der um der Sünde willen gestorben, und um der Gerechtigkeit willen auferstanden war, das sündige Herz selbst rein macht, den Frieden Gottes selbst herstellt, und den Geist der Liebe selbst ausgießt, wovon die todten Opfer höchstens nur Schattenbild, und in Hinsicht auf die eigentliche Hauptsache nicht einmal Schattenbild sein konnten.

20. Wer mag wohl der Beste unter den Guten sein? — Wer täglich, stündlich, augenblicklich, d. i. so oft, als ihn sein stets reges Gewissen dazu auffordert, seine Untreuen gegen die geheimen Führungen Gottes erkennt, anerkennt, bekennt, und in die Fluth der ewigen Erbarmungen eintaucht, und sich darin rein wäscht, und neugewaschen wieder, wie von vorne anfangend, eintritt in die Laufbahn des bessern Lebens, und mit neuem Muthe darauf fortschreitet, bis er am Ziele sein wird, der ist der Beste unter den Guten.

21. Was sind wohl die schlechtesten Religionszwiste? — Gefechte, die ohne Licht beginnen, ohne Liebe fortdauern, ohne Gewinn für das Leben enden.

22. Warum können wir in göttlichen Dingen nur durch den Glauben zum Verstehen kommen?

Die Stelle: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen, Matth. 5, 8, gibt uns den besten Aufschluß darüber. Denn

1) der Glaube ist thätig in und durch Liebe;

2) Liebe macht reines Herzens;

3) reines Herz macht helle Augen;

4) helle Augen schauen — und

5) reine Herzen verstehen, was helle Augen schauen.

23. Was hat die Zuversicht für Blutsverwandte in aufsteigender Linie?

Glaube ist ihr Vater, Liebe ihre Mutter.

24. Was ist die höchste Gabe, die uns heiße Leiden spenden können?

Sie wecken und rütteln so lange an uns, bis wir erwachen aus der Selbstunkunde zum Selbstbewußtsein, aus der Täuschung zur Anschauung der Wahrheit, aus dem Traume der Zeit in das Leben der Ewigkeit.

25. Wie heißt das Unmögliche, das meine Zeit (in vielen ihrer Vor- und Nachschwimmer) wirklich machen will?

Meine Zeit will Glückseligkeit ohne Tugend, Tugend ohne Gottesverehrung, Gottesverehrung ohne Gotteserleuchtung — will Politik ohne Moral, will Moral ohne Religion, will Religion ohne Offenbarung, will Offenbarung ohne Kirche, und Kirche ohne den heiligen Geist bestehlich machen — will das, was nur in Einigung bestehen kann, trennen, und durch Trennung gedeihlich machen.

26. Die Empfänglichkeit. Warum find' ich in Allem, was erschaffen ist, keinen Frieden?

Darum, weil du keinen finden kannst.

27. Wie ist dir, liebe Schwester, in deinem Leide zu Muthe?

„Es ist mir, als wenn mir Christus einen Partikel von seinem heiligen Kreuze hätte zu küssen gegeben . . . und der Kuß stärkt gar sehr."

Und mir ist bei meinem Leide, als wenn der Herr den Kelch, welchen er am Kreuze ausgetrunken hatte, für mich frisch gefüllt, und mir zum Trinken dargereicht hätte . . . und der Trank stärkt gar sehr.

Also sind wir nicht bloß leibliche, sondern auch geistliche Kreuz-Schwestern?

Ja! Gott sei Dank.

28. An leidende ferne Freunde. Die Fürbitte für unsere Freunde ist eine Sprache, die nur Gott versteht, und seine Engel unsern abwesenden Geliebten in den Momenten seliger Ahnungen dolmetschen. Liebet den Herrn, ehret die Dolmetscher, und betet für die Fürbitter!

29. An den Prediger. Dein Äußeres sei eine Bibel für das Volk, das ihm den Geist der Schrift dolmetschet, so klar wie deine Predigten den Buchstaben der Schrift.

30. Zu und Auf. Wenn die Pforte von unten auf — den Einflüssen des Bösen treu verriegelt wird: so thut sich die Pforte nach oben — mächtig auf, und die Einflüsse des Guten strömen ungehindert herein.

Was die Pforte von unten auf zuriegelt, ist Welt- und sich-besiegender Glaube; was die Pforte nach oben aufmacht, ist Gott anfassender Glaube.

Darum spricht die Wahrheit: „Mein Gerechter lebt aus dem Glauben."

31. Das Schwerste im Gange des Helden. Zwei Dinge sind am schwersten fest zu erhalten: das Mißtrauen auf dich, wenn Alles gut zu gehen scheint, und das Vertrauen auf Gott, wenn Alles übel zu gehen scheint.

32. Vergebliche Arbeit. Wenn die Finsterniß einen Leuchter sucht, auf dem sie als Licht glänzen soll: so suchet sie umsonst. Denn die Nachtschatten begleiten und verrathen sie überall.

33. Die Gemeinschaft in ihrer höchsten Schönheit und Seligkeit. Wenn es eine Gemeinschaft der Gemüther gibt, die mit himmlischer Magie wirkt: so gilt dies vorzüglich von der Gemeinschaft der Heiligen, in der alle Guten mit allen Guten und alle Guten mit dem Einen höchsten Gute, mit Gott selbst, Eins sind.

34. Einst, jetzt. Christliche Gesinnung, die ehemals als Heiligthum im Tempel der Familie einen Altar hatte, ist jetzt wie ein todter Hund im Hause .. so nicht geachtet und verabscheuet.

35. Hölle, Himmel, Christus. In jedem ihm selbst gelassenen Menschen ist eine Hölle von Eigenliebe — und der Himmel kommt nur nach, wenn die Hölle besiegt ist, und der Sieg wird nur dem wachenden und betenden Streiter gegeben, spricht Christus: denn ich streite mit ihm, und siege in ihm.

36. Nöthiges Zugehör zur Ökonomie dieses Lebens. Die Leiden gehören in dieses Leben herein, wie das Salz-

gefäß auf den Tisch. Ja, es wird eine höhere Hand unser hiesiges Wohlsein mit der passenden Zugabe von Übelsein würzen müssen, wenn uns der Geschmack an der rechten Heimath des Geistes nicht verdorben werden soll.

37. Das Doppelwunder der Wahrheit. Wenn der Geist der Wahrheit ein Menschenherz heimsucht, so macht er es

1) offen nach oben, und verschlossen nach unten;
2) stille, demüthig nach innen, sanft und milde nach außen. (Dies beurkundet sich in allen wahren Bekehrungen der Sünder, der Ungläubigen.)

38. Trost des Christen in seinen letzten Tagen hienieden. Demuth und Zuversicht, in guten Tagen ausgeprägt und von uns vorausgesandt, sind die freundlichsten Pförtnerinnen, die an dem Thore der Ewigkeit harren, um es uns aufzuthun. Aber unser Trost ruht doch nicht auf den Pförtnerinnen, sondern auf der Erbarmung des Herrn.

39. Die Edlen, Reinen, Stillen im Lande. Es gibt Auserwählte, die uns nicht nur im wirklichen Anblicke, sondern auch in bloßer Erinnerung Engeldienste thun. Ein schnell einblitzender Gedanke an sie hebt und trägt, straft und reiniget, tröstet und stärket uns schon.

40. Bei den meisten Disputen, wo ich zugegen war, als Zeuge oder als Mitstreiter, fand ich, daß die Streitenden einander nicht verstanden; im Laufe des Disputes, daß sie einander nicht verstehen wollten, oft auch, daß sie einander nicht verstehen konnten.

41. Bekenntniß eines Edlen — als er die Ruinen

seines Systems ansah. Mein System war im Dünkel empfangen, und in Blindheit geboren; Rechthaberei hat es gesäuget, und Anmaßung groß gezogen. Darum lege ich es der Wahrheit zu Füßen und bete an.

42. Blätter aus dem Tagebuche eines Selbst- und Schriftforschers. Vom Jahre 1793—1829. Armsein im Geist ist ein Vorläufer des Reichwerdens in Gott — wenn jenes tief gefühlt, dieses mächtig angestrebt wird. Denn, wie Jesus den Armen im Geiste das Himmelreich, so verheißt er dem Hunger und Durst nach Gerechtigkeit volle Sättigung. Matth. 5, 3. 6.

43. So lange die zwei Idola: die selbstständige Natur und die selbstständige Vernunft, nicht umgestürzt sind im Gemüthe des Menschen: so lange bleibt in ihm der geheime Widerstand gegen das positive Christenthum unbesiegt. Denn Gott ist der Allein-Selbstständige; nur Gott ist das selbstständige Leben in der Natur, Er das selbstständige Licht der Vernunft.

44. Wenn uns die Hülfe des Herrn nahe ist, so sind es zwei Engel, die ihm vorangehen: Demuth und Vertrauen, und zwei, die ihm nachgehen: Dank für die Gabe, und Treue, die sie wohl benützet.

45. Ich will dir etwas sagen, das du zweimal lesen wirst. Der so geringe war in seinem Auge; der so herzlich am Herrn hangen konnte; der im Innern Frieden hatte, und im Äußern die Lieblichkeit nicht sehen ließ, sondern war, ohne sie scheinen lassen zu wollen; der den lebhaftesten Kna-

den stillen Sinn und frohe Lernbegierde einhauchen konnte; dem ich mich nicht werth achte, seine Riemen zu lösen, dem sind sie schon gelöset, die Schmachtriemen: am 28. December 1797 ging er zum Herrn nach Hause, unser Herzens-Settele. Ich freue mich, wieder einen neuen Freund meines Herzens im Himmel zu wissen.

46. Wenn du alle Länder und alle Meere in allen Welttheilen nur auf der Landkarte im Besitze hast, so hast du bei allem diesem Besitze nichts. So auch, wenn du alle Tugend, alle Religion und alle Weisheit nur auf der Landkarte deines Denkens im Besitze hast, so hast du von alle dem nichts.

47. Hast du Jesum verloren, so wasche seine Stelle in deinem Herzen mit den Thränen der Reue, der Liebe wieder rein: und du hast ihn wieder gefunden...

48. Der Mensch ist ein so gebrechliches, unlauteres, bösartiges Wesen, und die wahre Tugend so etwas Großes, Göttliches, daß ohne Inwohnung Gottes im Menschen und ohne Umgang des Menschen mit Gott die wahre Tugend nicht geboren, nicht groß gezogen, nicht bewahrt, nicht geübt und nicht vollendet werden kann.

49. Was ist denn die ewige Liebe, von der du so viel sprichst?

Sie ist mit drei Worten

1) die eine Schöpferin aller Welten;
2) die eine Heimath, der eine Himmel aller Guten;
3) die eine Leiter aller Gefallenen, auf der sie in ihre Heimath zurückkehren.

50. Wie heißt die versäumteste Grundregel aller praktischen Schriftauslegung? — Sie heißt: Laß den großen, klaren Inhalt und Geist der Schrift sich selbst auslegen und, sich selbst auslegend, zuerst auf dein Herz und Gewissen und nachher in deinem Herzen und Gewissen wirken, was er kann. Dann wird allmälig ein neues Licht auf die dunkeln Stellen der Schrift fallen, und dein neues, gottähnliches Leben, voll Liebe und Friede, die sicherste Probe deiner Schriftauslegung werden.

51. Wo hat die Erkenntniß ihren Sitz? Nicht der bloße Verstand, gemüthlos und kalt wie der Stein, sondern das stille, lautere, himmlische Gemüth ist der Grund und Boden, in dem allein die rechte Erkenntniß, die unsterblich ist und unsterblich macht wie Gott, wurzeln und gedeihen kann.

52. Geschichte des Schicksals. Schicksal war den blinden Heiden blinde Nothwendigkeit; die Nothwendigkeit bekam im Mosaismus ein Auge — hieß Providenz; erhielt im Christenthum ein Herz — und heißt ewiger Wille der heiligen Liebe.

53. Wo die Seele noch nach Todtenaas riecht, da mag ihre Kenntniß Gottes wohl nicht viel mehr sein, als eine leere Büchse mit der Aufschrift: Gott.

54. Selbstbekenntniß. Spät, aber gewiß ist die Überzeugung in mir geboren worden, daß die lebendige Erkenntniß Christi ein stetes Gebet zu Ihm, ein treues Wandeln vor Ihm, und ein lebendiges Zeugen von Ihm

sei, und alles weitere Licht am öftesten im Gebete zu Ihm aufgehe, sowie zum Wandel vor Ihm und zum Zeugen von Ihm gegeben werde. Darin bestätigten mich vorzüglich Theresia, Salesius, Fenelon.

55. Ein Kalendermacher gab auf den Vorwurf, daß seine Vorhersagungen nicht zuträfen, die passendste Antwort: „Wir machen die Kalender, aber Gott macht das Wetter.“ Die Antwort paßt genau auf die Systemebauer ohne Wahrheit. Sie können sagen: Wir machen Systeme, aber Gott gibt Erkenntniß — weil er die Wahrheit ist.

56. Von der Forstcultur neuesten Styls. Eine kleine Provinz im Monde, genannt das Ländchen der **Enfans Raisonneurs**, ließ, im Drange, das Forstwesen aufzuklären, den schönsten Wald des Ländchens nach einer neuerfundenen, hochgepriesenen Methode bearbeiten, d. h. die Bäume wurden erstens mit den Wurzeln aus der Erde gerissen; zweitens auf die Spitze gestellt, so daß die Wurzeln über sich gen Himmel ragten und die Wipfel in der Erde steckten; drittens mit künstlich angebrachten Stützen in dieser Richtung gehalten, daß sie nicht umfallen konnten — denn, sagten die Restauratoren, die Wipfel mögen nun unmittelbar und selber saugen, und frühe bekommen, was sie sonst spät und durch Umwege und nur von den fernen Wurzeln hätten erhalten müssen: dies sei das Prinzip der ächten und reinen Forstwissenschaft. — Die ältern Einwohner des Ländchens behaupteten, es wäre Schade, daß die Bäume ihre Herrlichkeit den Grillen der Restauratoren aufopfern müßten; allein

sie wurden als Obscuranten ausgelacht, und strenge angewiesen, mit dem Geiste des Jahrhunderts gleichen Schritt zu halten — und ihre Vorurtheile gegen die bessern Einsichten der Zeit zu vertauschen. — Tout comme chez nous!

57. Aus den Früchten des Geistes in sich erkennt der Christ den heiligen Geist, den geistigen Christus („in dem Alles ist"). Aus dem heiligen Geiste, aus dem geistigen Christus erkennt er im neuen Lichte den historischen Christus („durch den Alles ist"). Aus dem historischen Christus erkennt er den ewigen Christus, das Wort, den Sohn — im Vater und den Vater selbst („aus dem Alles ist").

58. Hast du den Gotteskinder-Sinn lebendig in dir, so iß an der Tafel der Kinder Gottes; hast du ihn nicht, so iß von deu Brosamen, die von ihrem Tische fallen.

59. Lästerung und Schmach, Druck und Kreuz, um der Gerechtigkeit willen ausgestanden, ist Gottes bester Dünger für seinen lieben Weingarten.

60. Bei meinem ersteu Besuche des Karlsbades. Wie vielerlei Menschengestalten! Juden, Christen, Hohe, Niedere, Gelehrte, Ungelehrte, Weise, Thoren, Reiche, Arme, Fürsten, Bettler . . . wandeln hier untereinander . . . . suchen Alle, wie sie sagen, Gesundheit, und nicht Alle finden, was sie suchen . . . Es steht mir die Urquelle des Lebens vor dem Auge. Lehre du mich dich suchen . . . denn du bist allen Suchenden nahe, und lässest Jedeu dich finden, der dich suchet von ganzem Herzen. Wie süß bist du dem

Sucher schon! Was mußt du erst dem Finder sein?... Das Christenthum ist ein göttlicher Gesundbrunnen ... und hat auch das Loos eines Gesundbrunnens... Es kommen 1) nicht alle Kranke zum Gesundbrunnen... Es kommen 2) nicht Alle aus dem Triebe, gesund zu werden. Es trinken 3) nicht Alle aus dem Brunnen, wie sie könnten und sollten. Es verhalten sich 4) nicht alle Kurgäste vor und nach dem Gebrauche der Quelle, wie sie sollten .. deshalb macht der Gesundbrunnen so Wenige gesund... Das ist das Gericht, das über der Christenwelt schwebt. — Herr, lehre mich die Weisheit kennen, und verleih', daß ich durch sie gesund und in dein Ebenbild verkläret werde!

61. Im großen Nothgedränge rettet uns nur das Vertrauen auf den Einen, der im Ewigen unser volles, ganzes Heil ist, und im Zeitlichen unser Durchhelfer, oft auch unser Durchbrecher.

62. Am Pfingstfeste. Der Vater offenbart sich durch seinen Sohn, der Sohn durch den heiligen Geist, der heilige Geist durch Gerechtigkeit, Friede und Freude — im Geiste des Menschen — die hier den Vorhimmel und dort den Himmel selbst ausmachen.

63. Wie dem Gottliebenden alle Dinge zum Besten dienen, so sind ihm auch alle Dinge — eine Bahn zu Gott — für den, der sie betreten will. Demnach sollen Leid und Freude, Gefahr und Errettung, Kampf und Sieg, wie die zwei Hände an einem Leibe, uns empor-

heben zu Gott, die rechte durch Dank, die linke durch Zuversicht.

64. Es kommt eine Zeit, und sie ist schon da, wo das Evangelium Christi nicht mehr gilt, als Till Eulenspiegel und Haimontskinder und Compagnie, und nicht einmal so viel.

65. Der beste Mensch trägt nichts Besseres in sich — aus der Zeit in die Ewigkeit, als ein Deo gratias — für alle göttliche Führungen; Miserere mei Deus — in Hinsicht auf alle Sünden der Vergangenheit; In te, Domine, speravi: non confundar in aeternum — in Hinsicht auf Zukunft und Ewigkeit.

66. Der Ehestand in seiner Würde. Der Ehestand erzieht erstens das Ehepaar durch das Ehepaar, zweitens die Kinder durch ihre Ältern, endlich die Ältern durch ihre Kinder. Dies gilt von der rechten Ehe, die sich unverkennbar macht durch die drei Wörtchen: aus, in, zu, indem sie aus Liebe kommt, in Liebe geht, zur Liebe führt.

67. Über die Besuche gottseliger Freunde. Maria und Elisabeth. Gottseligkeit ist ihr höchster Zweck zum Besuche, ist ihre vornehmste Unterhaltung im Besuche, ist die schönste Frucht, reifend nach dem Besuche.

68. Was ist des Christen Trost?

Der Herr nimmt uns an, wie wir sind, — sobald wir Ihm angehören wollen, und macht uns, wie Er uns haben will, sobald wir Muth haben, seine Angehörigen zu bleiben.

69. Wie heißt der faßlichste Katechismus für Kinder?

Die lebendige Religion in dem Antlitze und Leben, in Wort und Geberde der Mutter ausgedrückt.

70. Wie verhalten sich der lebendige Christus und der schriftliche Buchstabe seines heiligen Evangeliums?

Das schriftliche Evangelium erzählet die Lehren, die Verheißungen, die Thaten, die Leiden, Tod und Auferstehung, die Einsetzungen Jesu Christi, und weiset uns an den lebendigen Christus, der uns heilig und selig macht, wie die Geschichte der Kirche darthut in ihrem schönsten und besten Theile.

71. Wie heißt der allerschönste Theil der Kirchengeschichte?

Licht, Liebe, Leben kam mit Christus und mit dem Geiste Christi, der die Kirche stiftete, regierte, ausbreitete, bewahrte, in die Menschheit, und verklärte sich und den Geist Christi, und die Menschheit — mit.

Wie heißt der demüthigendste Theil der Kirchengeschichte?

1) viel Buchstabe, und viel Zank um den Buchstaben, und viel Verfolgung wegen des Buchstabens und aus Zanksucht;
2) vielerlei Sekten, Spaltungen, Abfall von Christus ꝛc. Wollte Gott, daß dieser Theil der kleinste wäre!

72. Die erste Predigt eines frommen Pfarrers. Unser Herz gehört Gott, dem Herrn: Er soll es haben und behalten.

Dies malte der Pfarrer seinem Volke so klar vor Augen, daß ein Kind, nach der Predigt gefragt, was der Herr gepredigет habe, die Antwort gab: „Man soll das Herz Gott auf den Altar legen, und Ihm nie wieder nehmen, weil es Ihm angehöre."

73. Die Stelle Hebr. 4, 3_7 legt sich selber aus. Es ist nichts in uns als Finsterniß, und, wenn es gut geht, Durst nach Licht; Sünde, und, wenn es gut geht, Durst nach Heiligung; Traurigkeit und Unruhe, und, wenn es gut geht, Durst nach Friede und Freude. Und die Erlösung fängt damit an, daß der Unglaube besieget, und der Glaube an Ihn geboren werde, und nimmt damit zu, daß der Glaube in Liebe und Zuversicht wirksam werde.

74. Dein Gemüthszustand schreckt mich nicht: vertrau' nur auf Den, der den Demüthigen erhöhet, und am liebsten leere Gefäße füllt. Ich habe die anschaulichsten Begriffe der menschlichen Gebrechlichkeit aus eigener Erfahrung; ich weiß aber auch aus eigener Erfahrung, daß ich nie empfänglicher bin für neue Gaben Gottes, als im Gefühle meiner Nichtigkeit.

Es kann das Sein nur vom Schöpfer, das Gutsein uns nur vom Erlöser kommen.

75. An einen, der sich in Einbildungen verstiegen, und in der Zukunft verloren hatte. Laß die Luftgespinnste, und genieß Dein täglich Brod! Da findest du Nahrung, dort eitel Herzensplage und Geistesdürre.

76. Bis die Mißverständnisse schwinden, müssen sie getragen werden; denn daß einst noch alle Nebel der herz-

verengenden und lichtausschließenden Mißverständnisse schwinden werden, erwarten alle Freunde des Lichtes — von dem Siege des Lichtes.

77. Trostwort an Leidende. Ihr Lieben, das ist unser Hiersein: tragen und sich hinüber sehnen, und herausarbeiten, und dann wieder tragen, und durch jenes Hinübersehnen und Herausarbeiten und dieses Tragen tüchtiger werden zum Wiedertragen — — — bis wir zu seiner Zeit ganz hinüberfliegen und daheim sein werden.

78. Ihr Lieben! es ist nichts Gutes als Liebe, und nichts Großes als Demuth, und nichts Schönes als Liebe in Demuth, und nichts Seliges als Demuth in Liebe.

79. Ihr Lieben! es ist keine Erlösung, als durch den Geist des Erlösers; und unsere höchste Pflicht ist: frei sein wollen, und wollen von ganzem Herzen.

80. Das Beispiel Jesu ist mir nur realisirte und in Ihm und an Ihm versinnlichte Lehre Jesu, realisirt im Inwendigen, versinnlicht im Auswendigen — dieses göttlichen Menschenfreundes. Dies Beispiel ist besonders auch deswegen ein Beispiel, weil es unsern Erlöser Christus mehr als Eine Agonie kostete, dies Muster der Liebe gegen seinen Vater und seine Brüder zu werden. Ohne diese Agonie würde Christus nur ein Ideal, ein Urbild des Guten sein, wie der himmlische Vater, kein Muster im strengsten Sinn.

81. Ich habe heute am Pfingstfeste drei Wünsche für dich und für die Deinen, und also auch für mich.

Erstens: wünsche ich dir den heiligen Geist. Zweitens: wünsche ich dir den heiligen Geist. Drittens: wünsche ich dir den heiligen Geist. Verzeih'! ich versprach dir drei Wünsche, und fand doch nur Einen für dich. Ich denke, wenn Christus nichts Besseres geben konnte, als seinen Geist, so kann der Christ dem Christen nichts Besseres wünschen, als eben diesen Geist.

82. An einen kranken Freund. Da ich meinen Wunsch zum Osterfeste dir senden wollte, hat er augenblicklich Flügel gewonnen, und ist als Gebet zum Himmel geflogen. Ich kann dir ihn also nicht mehr senden; nur was ich von seinem Inhalt ahnend noch in mir trage, mag hier stehen:

Das ewige Leben, das, in dem vom Tode erstandenen Christus triumphirend, sich einen ewigen Festtag stiftete, einen Festtag, der in jedem Christengemüthe, da, wo es Christengemüth wird, wiedergeboren wird, dies ewige Leben dringe in dein Innerstes so tief ein, und durchdringe es so, daß es, aus dem Geiste in die Seele und aus der Seele in den Leib übergehend, überall den Tod und seine Gesellen, Schwäche und Krankheit, verjage.

83. Über Römer 10, 5—20. Suche dein Heil nicht in Vollbringung der mosaischen Vorschriften (V. 5. 6); denn die müßten, leider! alle vollbracht sein, wenn sie dich auch nur mosaisch-schul-gerecht machen sollten, — und die hat Christus am Kreuze abgethan. Wage auch keinen bloßen Flug der Phantasie, die Christum aus dem

Himmel oder aus dem Abgrunde holte, und sich mit diesem Raube begnügte (V. 7).

Sondern öffne dein Herz der Gnade, dem Worte des Glaubens; davon belebt, einige dich ganz mit Christo in deinem Allerinnersten, und bekenne Ihm mit dem Munde, wie Ihn dein Herz im Glauben angefaßt hat; das macht gerecht, das macht heilig und selig (V. 9—20); corde creditur: ore fit confessio.

84. Unser größter Fehler ist, daß wir den ausgestreckten Armen, die uns suchen, den Rücken kehren (20). Er suchet dich; laß dich finden.

85. Jesus ist nahe den Glaubenden, und ist das Heil derer, die Ihn anrufen. Er ist nicht als Bild unser Heil, Er ist selbst das Leben und belebet das — Herz.

Er ist nicht ferne, Er ist nahe. Ihn mit dem Glauben anfassen, mit Liebe umfassen, mit Hoffnung festhalten, macht heilig und selig. Er ist kein Buchstabe, wie das Gesetz. Er ist das Gesetz. Er ist das, was die Buchstaben kaum nennen, geschweige geben können, das Leben selbst...

86. An eine bewährte Mutter und ihre Kinder. 1) Die ganze Erde ist ein Invalidenhaus, in dem die Menschheit, durch Sünde von der ursprünglichen Gesundheit abgefallen, allmälig genesen soll. Genesen können wir nur dadurch, daß wir die Krankhaftigkeit fühlen, zum Arzte kommen, und, im Gehorsam gegen seine Verordnungen, dem ganzen Heilungsprozesse uns unterwerfen lernen, und darin aushalten, bis die göttliche Cur an uns vollendet ist.

2) Die Kirche selbst ist nichts anders, als die vom Arzte gestiftete Heilsanstalt, die er regiert, die er besucht, und durch seine Freunde zur lebendigen Heils- und Segensquelle für die Leidenden macht.

3) Der Unterschied zwischen den Patienten ist der: einige Kranke halten sich, ohne der Genesung zu bedürfen, schon von Natur für gesund, erkennen also keinen Arzt für sich nothwendig, und gehen auch zu keinem, gehören also zu den Unheilbaren, weil sie in diesem Wahnsinne sich gegen alles Heil verwahret und verschanzet haben. Andere fühlen ihre Krankheit, glauben aber, sich durch sich, durch ihre Willensthätigkeit, ohne Arzt, ohne Arznei, heilen zu können, sind ohne Christus in der Welt, gehören also zu denen, die unter den Gefährlichkranken den ersten Platz einnehmen, und nicht selten mit den Unheilbaren in Eine Classe fallen. Wieder Andere fühlen ihre Krankheit, gehen zum Arzte, aber scheuen den Heilungsprozeß, und sterben in ihrer Krankheit, weil sie dem Arzte zu früh aus der Heilungsschule gelaufen, oder wie immer die Arznei uneingenommen gelassen haben. Die Auserwählten unter den Kranken sind die, welche, im lebendigen Gefühle der Krankheit, im siegenden Vertrauen zum Arzte, und im stetigen Gehorsame gegen seine Vorschriften beharrend, allmälig genesen, und genesend ihre hergestellten Kräfte im Dienste ihres Herrn (denn der Arzt ist der Herr) verbrauchen, bis sie, seinem Gebote zufolge aus dem Krankenhause in den Saal der Gesunden versetzt, das neue Lied singen werden: „Heil

dem Lamme, das unser Heil, unser Herr und unser Alles ist!“

4) Unter die Letztern wollen die bewährte Mutter, ihre Kinder und wir alle mit unsern Freunden gehören. O, es war mir so wohl in Ihrem Hause! Wie wohl wird es uns erst sein droben, im Saale der vollendeten Gesundheit! Da wird uns kein Krankheitsstoff mehr drücken: da wird es ausgekämpft, ausgelitten und ausgenesen sein!

5) Der Umstand, daß eine Schwester durch die Handbietung der andern genesen ist, — ist das feinste Sinnbild auf den Geist der Kirche: Alle Glieder sollen unter den Einflüssen des Einen Hauptes einander gliederliche Dienstleistung thun — auch in der geistigen Genesung, dem Endzwecke der Kirche und aller Dinge.

6) Genesung ist der Übergang von den Wehen der Krankheit zum Gefühle der werdenden Gesundheit, der Übergang von der herrschenden Selbst- und Weltliebe zur herrschenden Gottes- und Nächstenliebe; die Vollendung der heiligen Liebe ist die Gesundheit selber, wie Augustinus so kurz und schön sagt: Timor medicamentum, caritas sanitas.

7) Die Krankhaftigkeit haben wir, als die Nachkommen des ersten Adam's, durch ihn; die volle Gesundheit gewinnen wir, als die Nachkommen des zweiten bessern Adam's, durch Ihn...

87. Laute aus der verschwiegensten Kammer. Matth. 6, 6. Am Weihnachtsabend, Nachts 12 Uhr, 1786. Gött-

licher! Unter Millionen Augen, die jetzt zu dir aufschauen, erhebt sich auch mein Sünderauge zu dir, und nennt dich Heiland! In dem Dunkel, das nur einige Sterne durchbrechen, in dieser Mitternachtsstunde, da die Glocken deine Verehrer in den heiligen Stätten zur Lobpreisung deines Namens versammeln, findet dich auch mein Blick.

Im Staube neige ich mich tief vor dir, und fühle deine Nähe, Jesus Christus!

Du bist und lebest, und sitzest zur Rechten Gottes, angethan mit Licht und Herrlichkeit, und herrschest — wenn gleich der Unglaube spricht: Du starbst wie Sünder, und modertest und standst nicht auf von den Todten.

Ja, du starbst — und lebtest wieder auf, und bist noch und wirst sein ewig, Ewiglebendiger! Du bist und kamst aus des Vaters Schooße, und tratst in die sichtbare Welt herein aus dem Schooße der Jungfrau: wenn gleich der Unglaube grundlos widerspricht.

Dich führte der Geist Gottes wunderbar in die sichtbare Welt herein. Hallelujah!

Und wenn es noch mehr Schande werden sollte, als es schon ist, deinen Namen in mancherlei Gesellschaften zu nennen, ich will ihn nennen, und die Schmach tragen, und mich freuen, um deines Namens willen mit deinen Aposteln gegeißelt zu werden.

Ich bin's nicht werth, ich bin's nicht werth, deinen Namen auszusprechen — in der Gemeinde der Heiligen; denn du bist Jesus Christus, Gottes Sohn, und Menschenerlöser — und ich Staub, Sünder!

Das Volk ehrt dich mit Lippen, die Weisen der Welt lästern dich mit Zunge und That.

Laß mich mit Kindersinn an dich glauben, und mit ganzem Herzen dich preisen, und dafür Finsterling und Thor genannt werden; denn du bist's werth, Einziger!

88. Der Hausvater im Kreise seiner Hausgenossen. Dieses Jahr war ein Jahr heißer Leiden, also, wie uns Jesus lehrt, auch ein Jahr großer Segnungen.

Was können wir nun anders, als den Herrn preisen dafür, unser Nichts vor seinem Auge erkennen, Gutes thun mit seiner Gnade, leiden Böses, was wir nach seiner Vorsehung müssen, und von seiner Huld allein volle Erquickung erwarten? Das Wollen, Vater, hast du uns gegeben; schenk' uns nun auch das Vollbringen.

89. „Sokrates, Epictet, Antonin und Jesus."

Da gibt es denn Ruhmredner der Vernunft, die sich an dem edlen Drei, Sokrates, Epictet, Antonin, nicht satt rühmen können; gerade als wenn sie dem Nazarener einen Tort thun wollten. Das ist nun nicht Recht. Denn wem die Wahrheit theuer ist, der hat zwar allen Respect vor diesem respectablen Drei, aber die Wahrheit ist ihm dennoch theurer als alle Drei.

Wer sollte dem Sokrates nicht gut sein, der Weisheit in die Hütten brachte? Sokrates war, was Sokrates sein konnte — Lehrer der Tugend mit That und Schall — nach Vernunft und Gefühl. Dieser Ruhm soll ihm unangetastet bleiben, und ich möchte um alle Welt der Bube nicht sein, der ihm ein Blümchen an diesem Kranze befleckte. Aber wenn Sokrates Achtung verdient, weil er

Menschenweisheit lehrte, wie kann und darf man gegen den Nazarener gleichgiltig sein, der Gottesweisheit aus Gottes Schooße zu seinem Brudergeschlechte herunterbrachte, und mit Geisteskraft in die Herzen schrieb? Jedem das Seine, spricht die Gerechtigkeit; wir wollen dem Sokrates geben, was sein ist, und dem Nazarener, was ihm Sokrates würde gegeben haben, wenn er den Ruf des Evangeliums gehört hätte. Sokrates, Epictet, Antonin ehren wir, weil uns die Menschenvernunft ehrwürdig ist. Wenn wir aber die Vernunft und ihre menschlichen Organe ehren, sollen wir gegen die reinste Vernunft, gegen das göttlichste Organ der Gottheit, gegen den Schöpfer und Lenker aller Menschenvernunft kalt sein? Die Vernunft sagt: Höre, was Sokrates spricht. Ruft aber nicht auch die Vernunft: Nimm, glaube und thu', was der Nazarener gibt, lehrt, thut, verheißt? Fühlet die Vernunft nicht selbst ihre Schwächen? Schmachtet sie nicht nach höherem Lichte? Erklärt es die Vernunft nicht selbst für Vernunftweisheit, sich durch Glauben unterrichten zu lassen? Ist es nur Weisheit, die Vernunftsprüche des Sokrates ehren? Die Gottessprüche des Nazareners ehren — soll das Thorheit sein? Und dann erst . . . schenkte Sokrates seinen Gästen doch nur vermischten, oft trüben Wein ein. Er gab, was er hatte, Menschenwort und Menschenthat. Dessen ungeachtet soll ihm seine Ehre ungekränkt bleiben, wie es alle edle und weise Menschen mit Recht fordern. Der Nazarener lehrte aber reine, ungetrübte, nicht etwa siebenfach geläuterte,

sondern keiner Läuterung fähige, und keiner bedürftige, unmittelbar göttlich helle und göttlich reine Wahrheit; und seinen Namen soll man nicht mit Ehrfurcht nennen? O, der Unvernunft, die dem Glauben nicht gibt — den Kuß schwesterlicher Eintracht! Auf der andern Seite gibt es einige Ruhmredner des Glaubens, die die Vernunft lästern, um das Reich des Glaubens zu verherrlichen, den Sokrates, Epictet, Antonin heruntermachen, um den Nazarener hinaufzusetzen. Das ist nun auch nicht Recht. Denn obgleich das Evangelium unvergleichbar heller und unvergleichbar reiner leuchtet, als z. B. das Handbüchlein des Epictet's, so bleibt das dennoch immer wahr, was im Handbüchlein wirklich wahr ist, und gut, was Gutes darin ist. Mir ist immer, als wenn die Ehre Jesu selbstständig genug wäre, und nicht nöthig hätte, auf den Ruinen des Sokratischen Gerühmes gestützt zu werden. Das Gold empfiehlt sich von selbst, weil es Gold ist, und bedarf der vorsätzlichen Geringachtung des unedlern Erzes nicht, um zu gefallen. Achtet doch Niemand die Dienste, die uns die fünf Sinne thun, deswegen für gering oder entbehrlich, weil wir ein Evangelium haben. Warum soll man also die Vernunft nicht achten, weil uns das Licht des Glaubens leuchtet? Das Auge ist gut, wenn es gleich nicht Vernunft ist: also ist auch die Vernunft gut und brauchbar, wenn sie gleich nicht Evangelium ist. Vernunft und Glaube Eine Gottesgabe.

90. Es theilten sich die Gelehrten von jeher, und thei-

len sich diese Stunde noch in drei Classen. Einige haben es noch mit den Wörtern zu thun, haben noch nicht das Kunststück gelernet, Wort, Begriff, Sache zu unterscheiden, sehen noch den Wortnebel für Begriffe, und den Begriff für die Sache an; diese kann man, in einer nicht abgenützten Bedeutung, Nominalisten, Wortgelehrte, heißen.

Sie sind ganz Wort, ihr Inneres eine Sprachlehre, ein Wörterbuch geworden. Sie ärgern sich natürlich überall, wo sie nicht ihre **nomina**, Wörter, finden. Indessen, weil sie nichts Besseres kennen, so halten sie ihre Kenntnisse für das Beste, und sich für gelehrt, und werden von denen, die mit ihnen auf Einer Stufe stehen, für Gelehrte gehalten.

Andere haben sich aus dem Wortnebel herausfinden wollen, verloren sich aber dafür in den Irrgarten der Begriffe, und irren noch darin. Sie sind ganz — Verstand geworden; was sie messen, zählen, berechnen, wägen, begreifen können, verstehen sie, und was sie nicht verstehen können, ist ihnen — nichts, sie verstehen nur ihre Begriffe — von der Sache, die Sache selber kennen sie nicht. Sie haben zwar die richtige Entdeckung gemacht, daß die Kleidung nicht den Mann mache, sondern der Mann eigentlich die Hauptsache im Kleide sei, haben aber noch nicht recht zur lebendigen Überzeugung durchbrechen können, daß der Begriff von dem Manne nicht der Mann selbst sei, und daß man, um eine Schlacht zu gewinnen, Männer haben müsse, und daß es die Begriffe, oder bloß gemalte Soldaten, nicht thun. Diese Ge-

lehrten sind wahre Formalisten, wahre Idealisten, das ist: Menschen, die, um den Besitz der Sache unbekümmert, in den Begriffen von den Begriffen leben. Sie ärgern sich natürlich überall, wo sie nicht ihre sogenannten Ideas, ihre, leider! sachenleeren Conceptus finden, und wenn sie diesen ihren Ärger noch so künstlich verbergen wollen, sie ärgern sich doch.

Es gibt aber noch Gelehrte einer dritten Classe, die zum Besitze der Sache, d. i. der Tugend, der Gottseligkeit, des innern Friedens u. s. w., gekommen sind, und mehr aus dem Besitze der Sache sich Anschauungen, Vorstellungen, Begriffe von der Tugend, der Gottseligkeit, dem innern Frieden u. s. w. gebildet haben, als daß sie aus vorher festgesetzten unbestimmten Begriffen über die fremde Sache urtheilen sollten.

Diese Gelehrten sind Sterne unter den Gelehrten und Ungelehrten, leben in sich, haben einen geraden Anblick der Dinge, ein festes, gesundes Urtheil von dem Werthe derselben, und ein reines, von Schwärmerei so weit, als von Kälte entferntes Gefühl, haben ein kindliches, nüchternes Gemüth, in dem sich die Wahrheit abspiegeln kann, hängen an Gott, wie die Rebe am Weinstocke, nehmen Licht und Kraft aus der Quelle, wehren sich gegen das Reich der Finsternisse und die Reize der Vergänglichkeit wie Helden, schreien nicht mit den Schwätzern des Tages, und kennen ein besseres Öl, als das in ihrer Nachtlampe.

Diese Gelehrten, eine geringe Zahl, sind Realisten, im

schönsten Sinne des Wortes, weil sie die res, das Sein, in sich haben.

Sie können Sein mit Sein, Sache mit Sache, nicht bloß Worte mit Worten, Begriffe mit Begriffen vergleichen, wie die der ersten und zweiten Classe.

91. Trenne die Bildung des Kopfes nie von der Bildung des Herzens. Denn wo immer der Kopf des jungen Mannes zum Wissen allein organisirt und dabei das Gemüth verwahrloset und durch die Herrschaft sinnlicher Triebe der Verwüstung Preis gegeben wird, da wird im obersten Stockwerke der Thurm Babel ausgebaut und die Zerrüttung im mittlern und untersten Stockwerke bald vollendet sein.

92. Es ist für jede gesunde, Gott verehrende Vernunft eine unmögliche Voraussetzung, daß der Gott, der das große Werk gestiftet und fortgesetzt und demselben die Fortdauer bis an's Ende der Welt verheißen hat, wider diese Verheißung und gegen die Erwartung aller Heiligen im Himmel und auf Erden sein Werk unvollendet und das Wort Jesu: „Ich bin bei euch bis an's Ende der Welt!“ unerfüllt lassen werde.

93. Neue Heilkünstler der öffentlichen Tugend glauben darin, daß man unsern Geistlichen Weiber gäbe, eine kräftige Arznei wider das verdorbene Zeitalter zu finden. Allein gerade das Verderbniß unserer Tage widerlegt diese heroische Meinung; denn man hat ja den nicht geistlichen Ständen schon längst Weiber gegeben, und doch

sind **adulterium** und **vaga libido** so allgemein in den nicht geistlichen Ständen als schauerlich in ihren Folgen.

94. Leser und Schriftsteller müssen Geistesverwandte — weil hier von dieser Verwandtschaft die Rede ist — sein oder werden, wenn sie einander verstehen und die Zwecke ihrer Arbeiten erreichen sollen.

Wer also in Schriften weiter nichts als schöne Worte, gerundete Sätze, scharf zugeschnittene Begriffe, wohlklingende Reden allein suchet, der suchet manchmal umsonst, und wird manches Buch ungelesen wegwerfen. Wer aber, um die Vorstellungsart und Sprache, um Beredsamkeit und Wohlklang unbekümmert, nur auf die Sache und zwar auf die wichtigste Sache losgehet; wer sein Herz gern von Thorheit leer und voll von Weisheit, die von Gott kömmt und zu Gott führt, haben möchte, wer keinen heißern Wunsch kennt, als lebendige Wahrheit, Gemüthsstille, Friede, Zuversicht u. s. w., der wird finden, was er suchet.

Die Nothwendigkeit einer solchen Gemüthsstimmung für alle die, welche den Sinn eines Buches inne werden wollen, erhellet aber noch ganz besonders daraus, daß ein gutes Buch nur aus lebendigem Gefühle und nur für lebendiges Gefühl, nur aus einem kindlichen Gemüthe, für ein kindliches Gemüth, geschrieben werden konnte.

Wer bloß aus seinem Kopfe und für andere Köpfe schreibt, nimmt solche Begriffe und reiht und kleidet sie so, daß er hoffen kann, dadurch in andern Köpfen Über-

zeugung hervorzubringen. Wer aber aus dem Gefühle des Wahren für das Gefühl des Wahren schreibt, der greift in sein Herz und nimmt eine brennende Kohle heraus und wirft sie — wie unser Verfasser — dem Leser in das Herz, damit es warm werde, wie das seine. Sailer läßt in seinen Schriften, unbekümmert, was die Gelehrten seiner Zeit oder der Nachwelt über ihn urtheilen werden, sein Herz an das Herz — und in seinen philosophischen Schriften auch seinen Verstand an den Verstand reden, fühlt überall die Wahrheit und will sie auch Andere fühlen machen, was ihm allenthalben gelingt.

Wer aber doch das Gefühl des Herzens und die Sprache des Gefühls mit dem kalten Messer des Verstandes allein anatomiren wollte und sonst nichts als anatomiren, der hat so wenig die rechte Stimmung zum Lesen, als ein Freund die rechte Stimmung hätte, mit dir bei dem Tode deines Kindes mit zu leiden, wenn er den Leichnam anatomiren und die Ursache der Krankheit in den Bestandtheilen des Körpers vor deinen Augen aufführen wollte. Als Lehrer der Zergliederungskunst thut er wohl daran, wenn er zergliedern will; wenn er aber zergliedern will, wo er mitfühlen soll, so ist er mit seiner ganzen Zergliederungskunst am unrechten Orte. So ist es um den kalten, richtig zergliedernden Verstand ein schönes Geschenk für diese Erde; aber, wenn der Verstand mit seinem Messer durchschneiden und theilen will, da, wo das Herz fühlen und durch Gefühl zur Anerkennung des Wahren

und Großen sollte gebracht werden, so ist der Verstand mit all seiner Zergliederungskunst am unrechten Orte.

Und dies ist eine aus den Ursachen, warum Bücher, aus Empfindung und für Empfindung geschrieben, bei edlen Seelen, die nichts als das Gute wollen, so große, segenvolle Wirkungen hervorbringen, und bei bloß denkenden Köpfen, die nur Begriffe wollen, und diese wieder in andere zerlegen, so viel als keinen Eindruck machen können.

Sie urtheilen, ehe sie verstehen, richten, ehe sie geprüft haben, und verdammen, ehe sie aus Erfahrung reif zum Prüfen und Urtheilen geworden sind.

Daß so viele tausend Menschen lesen, und so wenige Leser besser werden! Es ist noch auffallender, daß so viele Menschen die heilige Schrift lesen, übersetzen, auslegen, darin forschen, darüber und dafür streiten — und so wenige besser werden.

Fünftes Capitel.

Sailer's Wirksamkeit als Professor in Dillingen (1784—1794).

„Von Gottes Gnaden wird man gelehrter,
als alle Sophisten und Theologen."

Nachdem Sailer während dreier Brachjahre mit sehr geringem Einkommen bloß der Wissenschaft und der Freundschaft gelebt hatte, wurde ihm im Jahre 1784 ein neues Tagewerk an der bischöflich-augsburg'schen Universität zu Dillingen angewiesen, wo er als Professor der Pastoral- und Volks-Theologie angestellt wurde, gleichzeitig aber auch für alle Akademiker Religionsvorlesungen zu halten hatte. Auch hier gewann er, allen Verdächtigungen und Anfeindungen zum Trotz, bald einen segensreichen Einfluß auf die Bildung sämmtlicher Studirenden. Er wich nämlich als theologischer und philosophischer Lehrer und Schriftsteller von den damals herrschenden Ansichten und Formen der Theologie und Philosophie weit ab, und insbesondere zeichnete sich die Art und Weise seiner Schrifterforschung, sowie der Weg, auf

welchem er das Gold der Wahrheit aus den Schachten der Bibel, die ihm als die Geschichte der Offenbarung Gottes galt, zu Tage zu fördern bestrebt war, vortheilhaft aus vor den andern Lehrern. Wenn diese sich nur gar zu oft begnügten mit einer genauen philologischen Wortuntersuchung, und ihre Bemühungen hauptsächlich darauf gerichtet waren, durch eine kritische Analyse, durch Zergliederung und Zerklüftelung des wesentlichen Inhalts der Bibel im Einzelnen sich zu bemächtigen, und dann diese Einzelheiten mit dem Faden der Logik zu einem Ganzen zu verknüpfen, wobei sie oft in's Trockene und Kleinliche sich verloren: so stützte sich Sailer, der den Drang und das Bedürfniß in sich fühlte, in allen Sachen die Ursache, in allen Gründen den Urgrund, in allem Wahren das Urwahre zu erblicken, vielmehr auf den lebendigen Geist der Bibel. Von allgemeinen und umfassenden Anschauungen ausgehend, suchte er das allen einzelnen Aussprüchen der heiligen Schrift zum Grunde liegende System göttlicher Wahrheiten in seinen wesentlichen Grundzügen aufzufinden, um dann im Lichte der eigentlichen Urbegriffe der Bibel alle Besonderheiten derselben als integrirenden Theil des großen Ganzen, welches sie darstellen, zu erkennen, und Alles von Stufe zu Stufe in Übereinstimmung und in die genaueste Verbindung zu entwickeln. Dabei vereinigte er in seinen Lehrvorträgen und Schriften eine gründliche Gelehrsamkeit und seltne Wissenschaftlichkeit mit eben so großer Originalität, als mit lebensvoller Frische und Gemüth-

lichkeit, und lieferte zugleich einen Beweis dafür, in wie hohem Grade ein freies, selbstständiges Denken mit einer zwar nicht steif orthodoxen, wohl aber mit einer entschieden positiven Richtung, die in ihm einen kühnen Vertreter fand, sich vereinbaren lasse. Man wird es daher leicht erklärlich finden, daß seine Vorlesungen nicht bloß von den Theologie Studirenden, sondern auch von denen aus den übrigen Fakultäten überaus zahlreich besucht wurden, und daß alle edel gesinnte und tiefer angelegte Gemüther, die auch nur eine kurze Zeit aus dem Reichthum seines lichtvollen Geistes und seines liebeathmenden Gemüthes geschöpft hatten, auf sein Wort, wie auf einen höhern Ausspruch, bewundernd horchten, und zu ihm mit Ehrfurcht hinauffsahen, ja dem lieben Manne, an dem sie einen so treuen Wegweiser durch manches Gewirre des eignen innern Lebens gefunden, und durch den sie so manche lebendige Anschauung erhalten hatten, mit kindlicher Verehrung anhingen.

Mehr noch, als durch seine Vorlesungen, wirkte er aber durch sein eignes vorleuchtendes Beispiel. J. Newton sagt einmal: „Ich messe den Prediger nach dem Quadrat. Ich habe keinen Begriff von dem Umfange eines Tisches, wenn man mir bloß sagt, wie lang er sei; aber wenn ich auch weiß, wie breit er ist, so kann ich sein ganzes Maß angeben. So wenn man mir sagt, was ein Mensch auf der Kanzel ist, so muß man mir auch sagen, was er unter der Kanzel ist, sonst weiß ich seine wahre Gestalt nicht." Was hier vom Prediger

und von der Kanzel gesagt ist, gilt ohne Frage auch vom Lehrer und vom Katheder. Sailer aber konnte sich's schon gefallen lassen, nach diesem Maßstabe bemessen zu werden, denn zwischen Leben und Lehre fand bei ihm die vollste Harmonie Statt und Beides bildete bei ihm ein Ganzes. Wie aus allen seinen Lehrvorträgen, so leuchtete auch aus allen seinen Handlungen das ihm einwohnende geistliche Prinzip, seine warme, innige Liebe zu Christo und seinen Brüdern, für Jeden, der ein offenes Auge dafür hatte, so hell und deutlich hervor, daß Niemand darüber auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein konnte. Ja, man möchte fast sagen, schon sein bloßer Anblick sei eine lebendige und beredte Predigt gewesen. Denn aus seinen edeln Gesichtszügen leuchtete von dem mit Christo in Gott verborgenen Leben der Seele mancher Strahl hervor, der sich auch ohne Worte genugsam verständlich machte*.

Den bei Weitem bedeutendsten und erfolgreichsten Einfluß übte er aber durch die vertraulichen Unterredungen, die er im persönlichen Umgange, sei's auf seinem Zimmer, sei's auf gemeinsamen Spaziergängen, mit dem Einzelnen zu halten pflegte, und die er so ganz den Bedürfnissen eines Jeden anzupassen wußte. Denn er verstand

* Bei den Portraits Sailer's, deren es verschiedene gibt, wird man das Motto, das er seinem Bildnisse beigab, nicht vergessen dürfen:

„Ist das Gesicht der Seele Schatten nur und Schein,
Kann sein Portrait nichts als des Schattens Schatten sein."

es wie Wenige, mit Jüngeren geistig zu verkehren und in ein engeres Freundschaftsverhältniß zu treten. Auch hier sammelte sich deswegen bald um ihn ein Kreis junger, talentvoller Männer, denen es mit tüchtiger Wissenschaft, wie mit ihrer Seligkeit ein voller Ernst war, und die ihn mit gleichem Rechte ihren Lehrer und Freund nennen durften. Und dieser innige Freundschaftsbund bestand bei Vielen weit über die akademische Studienzeit fort, und wurde theils durch weitern persönlichen Umgang, theils durch einen reichhaltigen Briefwechsel unterhalten. Viele von denen, die er zu dem erhabenen Berufe des Priesterlebens vorbereitet hatte, wandten sich, auch nachdem sie längst in das geistliche Amt eingetreten waren, und auch im inneren Leben auf eigenen Füßen standen, ja zum Theil als Meister und Träger des neu erwachten Lebens der Gemeinde Gottes und als eine Leuchte und Stütze der katholischen Kirche in Deutschland dastanden, in schweren Fällen, die in der Seelsorge vorfallen, an ihn, um von ihm Rath und Belehrung einzuholen. Und sie fanden in ihm stets einen väterlichen Freund, Berather und Tröster, dem sie gern einen bestimmenden Einfluß einräumten.

Es konnte nicht fehlen, daß in der Verbindung mit einem solchen Manne jeder Funken geistiger Empfänglichkeit, und wenn er noch so tief versteckt lag, in den Jünglingen geweckt werden, und ihr Geist durch den gegenseitigen Austausch auf dem reichen Markte frischen Lebens und gediegenen Wissens bedeutend an Elasticität

und belebender Kraft gewinnen mußte. Was daher solcher Gestalt der treue, liebevolle Mann, der so meisterlich mit hohem sittlichen Ernste Sanftmuth, Milde und herzliche, gemüthliche Freundlichkeit zu paaren verstand, in weiteren und engeren Kreisen als Lehrer und Freund der Jugend gewirkt hat, das ist nicht zu ermessen. So viel ist aber unwidersprechlich, daß ein großer Theil der hervorragendsten Männer des katholischen Clerus die lebendige Frucht seiner ebenso unermüdeten als erleuchteten Thätigkeit war. Denn es haben viele derselben keinen Anstand genommen, offen und mit tief empfundenem Danke das Bekenntniß abzulegen, daß ihnen durch die Anregung, Frische und Bewegung, welche sie von ihm erhielten, erst das Leben in seiner höhern Bedeutung aufgegangen sei, und sie überhaupt seiner Weisheit und Liebe unendlich Vieles, und gerade das Allerbeste verdankten, was irgend ein würdiger Lehrer und Meister den ihm anvertrauten Zöglingen zu bieten vermöge.

Zehn Jahre hindurch hat Sailer in jener trüben, verhängnißvollen Zeit, wo Glaubensschwäche und voller Unglaube der Jugend sich zu bemächtigen anfing, geglänzt wie ein leuchtender Stern aus dunkeln Wolken, hat mit der hohen Kraft und dem ganzen Ernste seines Geistes dagestanden als einer der vornehmsten Grundpfeiler der christlichen Wahrheit und des christlichen Lebens, hat durch Wort und That, durch seine zahlreichen Schriften, wie durch die schöne Harmonie seiner Lehre und seines Lebens in der segenvollsten Weise auf seine

Zeit eingewirkt, hat unzählige junge Männer des In- und Auslandes von den Blendwerken und Verirrungen jener Zeit heimgeholt, die Heimgeholten für die heilige Sache der Religion und Kirche gewonnen, und die Gewonnenen für Glauben und Gottseligkeit begeistert. Und da er hier in lieblicher Eintracht nicht bloß mit seinen Universitätsmitlehrern (Zimmer*, Weber u. s. w.), sondern auch mit den ehrenwerthen Gymnasiallehrern (Feneberg, Hermann, Keller und Weiß) wirkte, verlebte er hier schöne Tage. Er selbst schrieb darüber: „O du selige Zeit, die schönste, die wirksamste, die segensreichste meines Daseins, wie unvergeßlich bist du mir!"

Doch zwischen Freud' und Leid ist die Brücke nicht weit, darum es mit gutem Grunde heißt:

„Des Glücks Gewalt wie Mondsgestalt
Sich ändern thut; d'rum hab's in Hut!"

* Zimmer, 1752 geboren, wurde 1777 als Repetitor des Kirchenrechts im Studienconvicte zu Dillingen und 1783 als Lehrer der Dogmatik auf der Hochschule daselbst angestellt. Vom lichtlosen Eifer der Heterodoxie beschuldigt, wurde er 1795 von Dillingen entlassen, 1799 jedoch wieder als Lehrer der Dogmatik an die Universität Ingolstadt berufen, siedelte dann 1800 mit der Universität nach Landshut über, wurde im November 1806 abermals in den Ruhestand versetzt, aber schon nach einem halben Jahre daselbst wieder in Thätigkeit gesetzt, wo er 1820 starb. Weil Zimmer, Weber und Sailer in Dillingen, Ingolstadt und Landshut gemeinsam wirkten, an Geist und Herz einig waren, und in Landshut auch in einem Hause wohnten, so hießen sie wohl das „Dillinger Kleeblatt". Ihrer Wirksamkeit verdankt Baiern unläugbar seine besten Priester und Volkslehrer.

Zudem schlägt das Wetter bekanntlich am liebsten in die hohen Thürme. Auch Sailer wußte davon ein Liedlein zu singen; denn auch ihn traf das gewöhnliche Loos der Männer von vielartigen Kräften, die auf den offenen Schauplatz der Welt hingestellt sind und in's Weite wirken. Auch er theilte mit andern hervorragenden Säulen jener Zeit, insbesondere mit Lavater, das nämliche Schicksal, in einem unaufhörlichen Kampfe zu sein, einerseits mit ängstlich beschränkten, andererseits mit frech antichristischen Christen. Konnte es doch nicht fehlen, daß je länger je mehr edle Gemüther, von dem Geiste seines Wirkens angeregt, sich mit ihm innig befreundeten. Diese Befreundung blieb natürlich nicht stumm; und wenn sie laut wurde, so erregte sie bei denen, die sich für Pfeiler der Wahrheit ansahen und sich beredet hatten, daß von ihnen alle Andern, und sie von keinem Andern mehr etwas lernen könnten, Eifersucht, Mißtrauen, Widerstand. Er ging indeß unbeirrt und ruhig seinen Weg weiter, wobei ihm sein natürliches Unvermögen zu hassen und Böses mit Bösem zu vergelten, sehr gut zu Statten kam. Er selber sagt: „Ich will mich lieber unschuldig zehn Jahre lästern lassen, als einen Tag auf die Vertheidigung meiner Unschuld verwenden. Das erlittene Unrecht vergessen, ist bei mir keine Tugend, denn das Behalten desselben schafft Unruhe, und mir ist die Ruhe des Gemüths so lieb, daß ich ohne sie nicht leben mag.“ Und diesem Grundsatze blieb er auch getreu, als sich endlich über seinem Haupte das Gewitter entlud, und

er, der eine Hauptstütze und eine wahre Zierde seiner Kirche war, als ein Irrlehrer verworfen und entlassen wurde. Doch was schadet's dem Edelstein, wenn er ein Kieselstein genannt und weggeworfen wird? Nur dem schadet's, der ihn von sich wirft.

Sechstes Capitel.

Sailer's Entlassung (1794).

„Die Wahrheit ist ein selten Kraut,
Noch seltner, wer es wohl verdaut."

Um den Vorgang, welchen die Überschrift bezeichnet, auch nur einigermaßen verstehen und würdigen zu können, wird es nöthig sein, einen Blick in die Geschichte jener Tage zu thun.

Die religiöse Signatur der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bestand bekanntlich in dem mächtigen und gewaltsamen Zusammenstoß der christlichen Weltanschauung mit der modernen philosophischen, ein Zusammenstoß, der einen so tiefen Riß hervorbrachte, daß die Welt abermals getheilt war, wie in den Tagen Peleg's. Die neue Weisheit, welcher selbst das ABC der geoffenbarten Religion abhanden gekommen war, beruhte bekanntermaßen auf der hohlen Voraussetzung, daß nichts auf Wahrheit Anspruch machen könne, was jenseits ihres Horizontes liege und der menschlichen Intelligenz unzugänglich sei. Sie unterwarf daher auch das Wort Gottes

dem oberrichterlichen Urtheile der Vernunft, die sie zur Universalrichterin eingesetzt hatte, und wollte demnach nichts gelten lassen, was sich nicht aus dem hausbackenen Menschenverstande herausentwickeln ließ oder demselben sich nicht als ein Vernünftiges empfahl. Die Wahrheit, welche schon Meister Shakespeare seinen Hamlet aussprechen läßt: daß es Dinge gebe, die dem Forschungskreise der Philosophie entweder zu hoch oder zu tief liegen, war für sie also so gut wie gar nicht vorhanden. Alles, was über die Grenze der von ihr angenommenen Erfahrung und über ihren beschränkten Gesichtskreis, den sie für das unbedingt abgeschlossene Gebiet alles Wirklichen und Möglichen ansah, hinausging, war deswegen dieser, alle christliche Religion von Grund aus zerstörenden, Denkweise entweder eine Thorheit oder ein Ärgerniß. Unfähig nun, die Grundlehren der heiligen Schrift von der Menschwerdung des ewigen Wortes, von der Gottheit Christi, von der Versöhnung der Menschen durch den Opfertod des Mittlers, von der Dreiheit der Personen in der Einheit des göttlichen Wesens, von der Erbsünde und von der Nothwendigkeit der unmittelbaren Gnade Gottes, von der göttlichen Inspiration der Bibel, von der Kraft der Sacramente, von der Auferstehung, Himmelfahrt, Geistessendung Jesu, von der Wirksamkeit des heiligen Geistes in den Gläubigen u. s. w. — mit ihren Philosophemen zu reimen, verwiesen die Propheten der neuen Weisheit diese biblischen Lehren in die Polterkammer altväterischer Vorurtheile, setzten sie unter die

Fabeln und verschrieen sie als mystischen Unsinn. Kurz, von dem ganzen positiven Christenthum war ihnen nichts annehmbar, als die eine oder andere darin ausgesprochene Vernunftmoral. Jesus, der Gottessohn, galt ihnen für nichts Anderes, als für einen ausgezeichneten jüdischen Rabbi, und seine Apostel stempelten sie zu gutmüthigen mystischen Schwärmern.

Anfänglich trugen die Herrn Vernunftprediger zwar noch einige Scheu, den offenen Widerstreit ihres selbstverfertigten Religionssystems mit den Grundideen der biblischen Offenbarungen unverdeckt vor den Augen des großen Haufen bloß zu legen. Sie begnügten sich vielmehr damit, ihre Menschenfündlein nur nach und nach an den Mann zu bringen, indem sie dieselben mit dem Inhalte der Bibel, so viel thunlich, dadurch in Übereinstimmung zu setzen suchten, daß sie das Bibelwort so lange hin und her wandten, bis es den vorgefaßten Meinungen entsprach. Wo das aber schlechterdings nicht gelingen wollte, nahmen sie ihre Zuflucht zu der beliebten Accommodationstheorie, nach welcher Jesus und seine Apostel sich bei ihren Lehren nach ihren einfältigen Zeitgenossen bequemt und ihnen zu Gefallen gesprochen, oder mit anderen Worten die Kunst verstanden haben sollten, mit jedem Winde durch alle Richtungen der Windrose hindurch zu segeln. Gleichwie nun aber ein Wolf ein Wolf ist, auch wenn er noch kein Schaf zerrissen hat, aber sicherlich seine Natur nicht verläugnen wird, wenn er des Schlachtopfers habhaft werden kann,

so blieben auch die neuen deistischen, d. h. jede positive Offenbarung läugnenden Aufklärungsposauner, sobald sie die Zeit für gekommen hielten, wo man die Maske abwerfen und sein eigentliches Angesicht sehen lassen könne, nicht länger hierbei stehen. Ihnen genügte längst nicht mehr die Ausmärzung bloß einzelner christlicher Lehrpunkte, sondern es war ihnen vielmehr um nichts Geringeres, als um die völlige Ausrottung aller übernatürlichen Wahrheit und um gänzliche Verwerfung der christlichen Religion überhaupt zu thun. Sie machten mit einem Worte gemeinsame Sache mit jenen Gewaltigen, die da rathschlagten wider den Herrn und seinen Gesalbten, und sprachen: „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile.“

Es ist männiglich bekannt, daß durch die damaligen Zeitblätter, namentlich aber durch die von Nicolai herausgegebene „allgemeine deutsche Bibliothek“, diesen treuen Spiegel des damaligen ordinärsten Zeitgeistes*, mit dem größten Leichtsinne zur Belustigung des lesenden Publikums zu Markte gebracht wurde, was Jeder nur immer für Einfälle hatte, und daß auf dem Sandgrunde menschlicher Weisheit ein Lehrgebäude des Unglaubens

* Die „allgemeine deutsche Bibliothek“ richtete ein litterarisches Gericht auf, verschrie, als im alleinigen Besitz der Wahrheit, jede andere Auffassung des Christenthums als abergläubisch, und heftete Allem, was über ihre kahle Verständigkeit und Moralität hinausging, das Brandmal der Schwärmerei oder des Jesuitismus auf.

erbaut wurde, wie es die Welt nie armseliger gesehen hat. Gleichwohl wird man sich nicht wundern dürfen, daß dieser neumodischen Weisheit, so unverkennbar sie auch das Gepräge der Narrheit und der Gottlosigkeit an ihrer Stirn trug, viel Volks zufiel, gleichwie auch vor diesen Tagen Theudas und Judas aus Galiläa, die da vorgaben, sie wären etwas (Apostelgesch. 5, 36 ff.), viel Volks abfällig machten. Denn zu geschweigen, daß der Herr es ja selbst zuvor gesagt hat, es würden viele falsche Propheten sich erheben, und würden Viele verführen, so weiß man auch ohnedies, wie geschäftig und emsig die Weltaufklärer ihre Lehre des Unglaubens überall, sowohl auf dem Gebiete der Litteratur, oder, wie man jetzt sagt, der periodischen Presse, als auch auf den Universitäten und bald auch auf den Kanzeln und in den Schulen, ausposaunten, und zwar mit einer Zuversicht, als hätten sie ihre Orakel unmittelbar vom lieben Gott selbst vernommen. Bei der Geistesbeschränktheit und Stumpfheit, bei dem Mangel an lebendiger Schrifterkenntniß und eigener Herzenserfahrung wird es nie leicht gelingen, den großen Haufen zu der reinen Höhe des Evangelii zu erheben. Die große Classe der Ganzungebildeten und der Halbgebildeten, die, ohne alles eigne selbstständige Urtheil über göttliche Dinge, ihre ganze Weisheit aus Pfennigmagazinen und andern Tagesblättern holen, und die, während sie sich schämen, einfach an das Wort der ewigen Wahrheit zu glauben, keinen Augenblick Anstand nehmen, sich unbedingt unter die

Fahne des ersten besten Parteimannes zu stellen und auf seine Worte zu schwören, wird jedesmal eine Beute der geistigen Freibeuter und Freischärler werden, deren freisinnige und liebevolle Lehre ja überdies dem Gelüste des menschlichen Herzens ungleich weniger entgegentritt, als die Lehre des Christenthums, welche will, daß wir den alten Menschen ablegen, und unser Fleisch kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden. Außerdem aber muß es schon ein guter Schwimmer sein, der sich bei starker Strömung über dem Strome halten, oder gar wider den Strom schwimmen will. So kam es denn je länger je mehr dahin, daß der Rationalismus in weiten Kreisen als die einzige, der aufgeklärten Zeit nicht unanständige Religion betrachtet wurde, ja daß es dem armen klügelnden Geschlechte als ein Vorrecht der Bildung galt, an nichts Übernatürliches und Geoffenbartes zu glauben, daß man das positive Christenthum und die Anstalt der Kirche sich höchstens als ein hergebrachtes Zuchtmittel für den unwissenden, rohen Pöbel gefallen ließ, und daß die Worte Priesterlist, Pfaffenbetrug, Aberglaube, Schwärmerei und — positive Religion für Synonyma gehalten wurden. Das Christenthum, nunmehr zur Magd der Philosophie herabgewürdigt, mußte fortan alle Phasen der neuen Weltweisheit, deren Theorien und Systeme wechselten, wie das Aprilwetter, mit durchmachen, und ward im Grunde nichts Anderes, als ein bloßer Abklatsch der jedesmaligen Zeitentwicklung. Und Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in alle Ewigkeit, nun aber zum ewigen Juden

gemacht, mußte, wenn er anders noch Zutritt in die vornehme Gesellschaft behalten wollte, sich dazu bequemen, bald in der weiten Windblouse, bald in dem knapp zugeschnittenen Vernunftröcklein einherzugehen, je nachdem es die wandelbare Mode der zeitweilig vorherrschenden Philosophie forderte.

Verfolgen wir den Gang und die Entwicklung des neuern Unglaubens, so werden wir bald zu der Überzeugung gelangen, daß die römisch-katholische Kirche zu dem Heere der Feinde des Volkes Gottes, diesen Edomitern der Neuzeit, die, weil sie ihre Erstgeburt für das Linsengericht der Welt verkauft haben und nicht mehr in Zion wohnen, auch nicht wollen, daß Andere da wohnen, und es gern zerbrochen und verwüstet sähen, ein überaus reiches Contingent geliefert hat. Denn der neue Unglaube breitete sich, nachdem er sich durch den Einfluß Voltaire's in dem katholischen Frankreich * ausgebildet hatte, von dort pestartig über Deutschland aus, und fand insbesondere auch in der katholischen Kirche ein lautes Echo. Im Grunde wird das auch Niemanden Wunder nehmen können. Führt doch ihr sichtbares Oberhaupt nicht umsonst den Titel: Pontifex maximus, das ist, der größte Brückenbauer. Denn den Ruhm muß ihm auch der Feind

* Von dem auch heutigen Tages noch durch alle Stände des französischen Volkes in seinen verschiedenen Abstufungen herrschenden Unglauben hat erst noch jüngst (am 24. August 1855) der Prediger Rogniard auf der evangelischen Versammlung in Paris ein sehr trauriges Bild entworfen.

lassen, daß er dem Unglauben gar bequeme Brücken zu schlagen weiß. Findet nämlich der christliche Glaube seinen natürlichen Stütz- und Halt-, ja Quellpunkt in dem geschriebenen Worte Gottes, hat also ein gesundes Glaubensleben den freien, unausgesetzten Gebrauch der heiligen Schrift, sowie die im heiligen Geist gewissenhaft und fleißig zu übende Erforschung derselben (wie denn die protestantische Kirche dies Recht und zugleich die Pflicht derselben für alle ihre Glieder anerkennt und ausspricht) zu seiner nothwendigen Voraussetzung, so greift die katholische Kirche augenfällig tief und zerstörend in das Glaubensleben ihrer Angehörigen schon dadurch ein, daß sie den freien Gebrauch der heiligen Schrift bald beschränkt, bald sogar verbietet. Sie bringt dadurch den Glauben unläugbar in eine schwere Lage, indem sie ihn der natürlichen Grundlage, worauf er allein gedeihen kann, beraubt, ja ihm gleichsam seine Pulsader durchschneidet. Und es ist jedenfalls ein eitles und vergebliches Bemühen, wenn sie diesen Mangel mit der Lehre ersetzen will, daß Gott in ihr eine Autorität eingesetzt habe, die allein, als eine untrügliche Dollmetscherin, eine göttliche Gewißheit über den wahren Sinn der heiligen Schrift habe, und alle zweifelhaften Fragen mit unfehlbarer Zweifellosigkeit zu schlichten angewiesen und befähigt sei, weshalb jeder wahre, rechtgläubige Katholik das von ihr aufgerichtete System von Lehrsätzen als unumstößliche Glaubensartikel einer unfehlbaren Autorität hinzunehmen habe. Denn hier

auch ganz abgesehen von allen andern wohlberechtigten Einreden, so muß ja einleuchten, daß die katholische Kirche, indem sie hiermit zu Gunsten ihrer Herrschaft, wie Schaff es sehr bezeichnend ausdrückt, aller Selbstständigkeit des Einzelnen das Genick zu brechen sucht, den Einzelnen, der nicht Lust hat, sich das Genick brechen zu lassen, noch in gedankenloser Bequemlichkeit für wahr anzunehmen, was ihm vorgeredet wird, fast mit Gewalt in den Zweifel hineintreibt. Dieser Zweifel aber, einmal aus seiner falschen Sicherheit aufgestört und genöthigt, nach Gründen sich umzusehen und zu fragen, ob auch wahr sei, was seine gebietende Mutter, die Kirche, ihm zu glauben zumuthe, wird, wenn ihm nicht eine Macht entgegengestellt wird, die sich auf unzweifelhafte Weise als eine untrüglich göttliche auszuweisen vermag, meist erst dann Halt machen, wenn er beim frechsten Unglauben angelangt ist. An Zweiflern dieser Art hat es der katholischen Kirche denn auch zu keiner und am wenigsten zu der hier in Frage stehenden Zeit gemangelt. Der Strom des leichtsinnigsten und gottlosesten Unglaubens ergoß sich vielmehr seit dem letzten Drittheile des vorigen Jahrhunderts in ihr weit und breit, und schwoll, wenngleich hier und dort eingedämmt, zu einer wahren Sündfluth an. Es ist bekannt, daß, wie die protestantischen Freigeister ihren Mittelpunkt in Berlin hatten, wo Friedrich II. alle Abenteurer an seinem Hofe versammelte, und das Christenthum und die Kirche dem offnen Gespötte und dem durch Nicolai und Consorten vertretenen litterarischen Faustrecht

Preis gab, so das Papstthum der katholischen Aufklärer seinen Sitz und Vereinigungspunkt in dem Illuminatenorden hatte. Gestiftet wurde derselbe am 1. Mai 1776 zu Ingolstadt von Adam Weishaupt, Professor des kanonischen Rechtes daselbst. Es verbreitete sich dieser weit verzweigte und mächtige, zu seiner Blüthezeit mehr als 2000 Mitglieder umfassende Orden dann von hier fast über ganz Deutschland aus. Sein menschenfreundlicher Zweck war, das Volk von dem anerzogenen Aberglauben zu der Aufklärung des gebildeten Mannes hinüberzuführen, und durch Beseitigung des kirchlichen Dogma's und Cultus, sowie durch Verbreitung des Deismus und einer republikanischen Denk- und Sinnesart ein Vernunftreich herzustellen. Ein Befehl des Churfürsten Carl Theodor vom 22. Juni 1784, der am 2. März 1785 erneuert wurde, hob zwar den Orden auf, allein der Geist und die Richtung desselben ließ sich mit Polizeiwaffen nicht beseitigen und unschädlich machen. Er wucherte im Geheimen fort, und setzte seinen erbitterten Kampf wider die Kirche und die Kirchlichgesinnten, sowie insbesondere gegen die Exjesuiten, die gleichfalls auch nach Aufhebung ihres Ordens eine mächtige Partei bildeten, unausgesetzt fort*.

Doch wie es in der Wüste auch Oasen und mitten im Meere Inseln mit Quellen süßen Wassers gibt, so

* Friedrich Perthes sagt: „Sehr bestimmt habe ich bemerken können, daß, obschon der Illuminaten-Orden längst auseinander gefallen ist, der Geist, der in ihm lebte, noch unter vielen Katholiken fortdauert.“

hatte der Herr auch in der Wüste, zu welcher der Garten Gottes gemacht war, noch lassen übrig bleiben etliche Männer weltlichen und geistlichen Standes, welche mitten unter dem allgemeinen Abfall vom Christenthume unverrückt festhielten an der göttlichen Wahrheit der biblischen Urkunden, und sich standhaft und entschieden weigerten, ihre Kniee zu beugen vor dem Baal der Zeit. Allein wenn sie auch für ihre Person ihren Gott und Heiland im Geist und in der Wahrheit anbeteten, und desgleichen für seine heilige Gemeinde brünstige Herzen und betende Hände hatten, so mangelte ihrer vielen gleichwohl das nöthige Gezeug, um nun auch laut ihre Stimme zu erheben, und in den offenen Kampf wider die Israel Hohn sprechenden Goliathe jener Tage als rechte Streiter Gottes hinauszuziehen. Was aber konnten diese „Stillen im Lande" ausrichten gegen das laute und immer lauter werdende Geschrei der Menge? Wieder Andere fühlten sich zwar durch die immer allgemeiner werdende Verachtung des göttlichen Wortes tief in der Seele verletzt, und hätten es gern gesehen, wenn dem Unglauben sein Scepter entrissen wäre. Im Grunde genommen war aber auch ihnen Manches im Christenthum, was sich nicht mit dem Verstande begreifen läßt, unbequem, und lieber hätten auch sie eine durchweg begreifliche Offenbarung gehabt. Bei ihnen ging also die Orthodoxie auf der Zunge und Kanzel mit dem Rationalismus im Herzen gutkameradlich Hand in Hand. Und wenn sie ja ihre Vernunft unter den Glauben gefangen nahmen, so thaten sie es doch nur

aus Gehorsam gegen das Gebot und aus Furcht, durch Unglauben die Majestät Gottes zu beleidigen. Daß solche auf beiden Seiten Hinkende aber wenig geeignet waren, den Kampf mit den Vertretern des Unglaubens aufzunehmen, leuchtet von selbst ein.

Noch Andere stellten sich allerdings mit Überzeugung auf den Glauben der Väter und fanden in den Bekenntnißschriften ihrer Kirche ausgesprochen, was ihnen Christenthum war. Sie hielten indeß das geschichtlich Gegebene bloß als eine todte Satzung fest, legten das ganze Gewicht auf den Buchstaben der Schrift, suchten alles Heil in der vollkommenen Übereinstimmung mit dem Kirchenglauben in seiner zeitlichen Fassung, und gleichwie die Juden sprachen: „Wir sind Abraham's Samen“, so trotzten sie darauf: „Wir haben die reine Lehre der Kirche, uns kann es nicht fehlen“, ohne viel nach Herzensglauben und nach Beweisung desselben im Leben zu fragen. Diese saßen nun vor dem abgefallenen, ungläubigen Zeitalter, ähnlich wie der Prophet Jonas vor Ninive, und erwarteten und erflehten Gottes Strafgerichte über die Abtrünnigen, traten auch, angethan mit Panzer, Schwerdt und Lanze und sonstiger Kriegsrüstung, und wohl versehen mit grobem Geschütz, siegesmuthig auf dem Kampfplatz hinaus. Aber da ihre Waffen nicht aus Christi Zeughaus waren, und sie, anstatt unter dem von Gott selbst am Kreuze errichteten Panier, unter einem Zeichen fochten, das von Menschenhand aufgestellt war, thaten sie zumeist

Luftstreiche, und ihre Schwerdter erwiesen sich rostig und schartig. In einem Kampfe, wie der hier durchzukämpfende, hilft es nichts, hochmüthig und glaubensstolz den Schild der Infallibilität vorzuhalten, und sich gegen den Andrang aller neuen Bildungselemente hermetisch zu verschließen, und ihnen mit völliger Nichtachtung den Rücken zuzuwenden, und auf die Abirrenden als auf Höllenbrände vornehm herabzusehen. Die starre, todte, äußere Buchstaben-Orthodoxie ist nicht der Glaube, der die Welt überwindet, ist auch nicht darnach angethan, eine geistige Reaction hervorzurufen und eine Macht in der Kirche zu bilden, wenigstens nicht eine solche Macht, welche den Kampf mit der anschwellenden Macht des Unglaubens aufnehmen könnte.

Die Neubelebung des Christenthums in Erkenntniß und Leben konnte offenbar nur hervorgebracht werden durch Männer, die durch Christum, welcher das Leben selber ist, das rechte Leben, das heißt, das aus Gott fließende, in Gott gegründete und zu Gott führende Leben, in sich hatten, aus denen es also in seinen Bewegungen und Werken hervorleuchten konnte; die sich von ganzem Herzen mit Lehre und Leben zum Erlöser bekannten; die, fest gegründet auf dem positiven Boden des Evangelii und das Positive des Christenthums mit lebendiger Begeisterung festhaltend, erfüllt von dem Zeugenmuthe der Apostel, in der Kraft des Herrn einhergingen; denen es gegeben war, gegenüber der todten Orthodoxie dem Erstorbenen neuen frischen Lebensathem einzuhauchen, und

gegenüber der negativen, auflösenden, verfinsternden Aufklärerei das zweischneidige Schwerdt im Munde zu führen, und mit ihren Händen in Schlangengruben zu greifen.

An solchen Gottesmännern fehlte es der Kirche Christi auch in jener trüben Zeit nicht.

Unter den Führern und Trägern der geistigen Bewegung, welche sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts geltend machte, nehmen protestantischer Seits Lavater, Jung-Stilling, Claudius und andere geistes- und glaubensverwandte Männer eine hervorragende Stellung ein. Aber auch in der katholischen Kirche vermissen wir sie nicht. Betrachten wir nämlich ihren Entwicklungsgang im Allgemeinen, so werden wir finden, daß es seit den Tagen der Reformation auch in ihr an mancherlei Kundgebungen reformatorischer Tendenzen nicht fehlte, daß der protestantische Geist viel weiter reichte, als der protestantische Name, und daß neben dem evangelischen auch ein katholischer Protestantismus sich geltend zu machen suchte. Die römische Hierarchie ließ freilich kein Mittel unversucht, allen freieren Ideen das Aufkommen in ihrer Mitte zu wehren, wobei dem Christlichen als solchem natürlich keine Rechnung getragen wurde, da die Gründe des Glaubens, Bekennens und Handelns der katholischen Kirche nicht sowohl auf dem geschriebenen Worte Gottes, als vielmehr auf dem Ansehen der Kirche mit ihrer von dem geschriebenen Worte unabhängigen, ja demselben nicht selten widersprechenden Tradition beruhen, und sie Alles, was auf irgend eine Weise von der herrschenden Kirchen-

lehre sich entfernt, unbesehen in die Classe der Ketzerei zu werfen von jeher gewohnt ist. Ihr Bemühen erwies sich jedoch, trotz allem jesuitischen Polypenwesen, als ein vergebliches; denn es bewahrheitete sich hier einmal wieder das Wort:

„Die Finsterniß sei noch so dicht,
Dem Lichte widersteht sie nicht."

Mußte doch Rom, um nur das Eine anzuführen, erleben, daß der Jansenismus in Frankreich die evangelischen Forderungen wider die päpstlichen in Schutz nahm. Ja, reichte doch der reformatorische Drang zeitweise selbst bis an die Spitze der römischen Hierarchie hinan.

Wird nun auch Niemand in Abrede stellen wollen, daß eine gründliche Reform der katholischen Kirche ein hohes Bedürfniß war, so ist bereits daran erinnert, daß die eingetretene Reformbewegung allmälig in eine völlige Umwälzung umschlug, und daß mit der politischen Revolution auch auf dem kirchlichen Gebiete sich eine Revolution vorbereitete. Ganz in derselben Weise, wie in der protestantischen Kirche, ging aber desgleichen auch in der katholischen Kirche neben jenen beiden diametral entgegengesetzten Richtungen der starren Orthodoxie und der deistischen Neologie eine dritte, zwar nicht ängstlich kirchliche, doch entschieden positive. Vertreten wurde dieselbe durch eine Schaar christlich regsamer, reichbegabter Männer, welche, so verschieden sie auch waren nach Maß ihrer Anlagen und Befähigungen, nach ihren angebornen Eigenthümlichkeiten, sowie durch ihre mannichfaltigen Lebens-

wege und Schicksale, durch Beruf und Stellung, doch alle, ausgezeichnet durch die Gründlichkeit ihrer wissenschaftlichen Bildung, wie durch den Ernst und die Wärme ihrer im tiefsten Gemüthe wurzelnden und begründeten Frömmigkeit, mit einander innerlich nahe verbunden waren durch einen Geist, ein Streben, ein Ziel, einen Glauben, eine Liebe, und die eben in ihrer Vereinigung eine einheitliche Macht den entgegenstehenden Parteien gegenüber bildeten. Man stellt sich's indeß wohl vor, welche schwere Aufgabe diesen Männern gestellt war, da sie nichts Geringeres unternahmen, als jeder Verkümmerung des biblischen Christenthums, von welcher Seite her sie auch immer komme, standhaft entgegenzutreten; daher sie denn nach ganz entgegengesetzten Richtungen Front zu machen genöthigt waren, indem sie einerseits sich dem Andrange der alles Positive zersetzenden Neologie, andererseits aber dem Versuche, das innere Glaubensleben in todten Formen äußeren Kirchthums zu versteinen und unter Satzungen und Mißbräuchen zu verschütten, ent gegen zu stemmen hatten. Daß sie darüber von den Schriftgelehrten und Pharisäern gehaßt und verfolgt, und von den Sadducäern verhöhnt und verspottet wurden, kann uns natürlich nicht befremden. Aber wenngleich auch einige aus diesem Kreise mit ihrer Kirche zerfielen (wie z. B. der ehrwürdige Vater Goßner), so verblieben doch die Übrigen, stark und muthig genug, nicht bloß für ihre Kirche, sondern auch von ihrer Kirche zu leiden, in ihrem Schooße, und standen da als lebendige Springbrunnen

mitten im Heiligthum. Und es läßt sich nicht läugnen, daß ein solcher ächt christlicher Geist, wenn er uns im katholischen Kleide entgegentritt, einen doppelten Eindruck macht.

Als der Chorführer dieses Kreises edler Gottesmänner wird nun eben unser J. M. Sailer genannt, und dieser Ruhm gebührt ihm auch in mehr als einer Beziehung. Wie aber der alte, ehrwürdige Feldmarschall Blücher einstmals in einer Gesellschaft das Räthsel aufgab: wie Einer seinen eignen Kopf küssen könne, und er, als Niemand das Räthsel zu lösen wußte, den General Gneisenau beim Kopfe nahm und ihn derb abküßte, wobei er sagte: „Der hat in seinem Kopfe alle die Pläne ausgeheckt, die meine Hand nur ausgeführt hat", so wird man doch sagen müssen: die eigentliche Seele jener großartigen Regung neuen christlichen Lebens, die seit den neunziger Jahren innerhalb der katholischen Kirche sich kund gab, und die noch tief und befruchtend in die Entwicklung der gegenwärtigen Bildung hineinreicht, sei nicht sowohl Sailer, als vielmehr der fromme, gottselige Martin Boos gewesen*, der, was Tiefe, Klarheit und Lebendigkeit der christlichen Erkenntniß, Selbsterfahrung, Entschlossenheit und Zeugenmuth betrifft, allen Andern zuvorkam, und dem das Verdienst nicht abgesprochen werden kann, daß er im Unglauben seiner Zeit die lebendige Glaubensflamme auf katholischer Seite zuerst wieder neu entzündet

* Siehe mein „Leben des Mart. Boos, Predigers der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt". Bielefeld 1854. 1/6 Thlr.

habe. Daß sich aber nichtsdestoweniger der Sturm der Verfolgung zunächst und vor Allem gegen Sailer richtete, findet schon darin seine hinlängliche Erklärung, daß er, auf einen hohen Leuchter gestellt, sein Licht weithin leuchten ließ, und dieser Umstand sowohl bei den Finsterlingen, als auch bei den Lichtfreunden — denn wo es gilt, wider das Reich Gottes auf Erden sich aufzulehnen, da heißt es auch noch heute: „Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde mit einander" — den Wunsch rege machen mußte, den Lichtträger umzustoßen und unschädlich zu machen.

Daß die Illuminaten oder Erleuchteten, wie sie sich selbst nannten, und deren Laufen und Ringen darauf losging, das Reich Gottes als einen Raub an sich zu reißen, ihren Ärger und Ingrimm über sein treues, unbeirrtes Festhalten an der positiven Offenbarung Gottes in den giftigsten Lästerungen und Verdächtigungen Luft zu machen suchten, findet man leicht begreiflich. Denn von jeher ist's also gewesen, daß, je energischer sich der Geist des lebendigen Christenthums regt, und je mächtiger sich das neuerwachte göttliche Leben entfaltet, auch desto mehr alle schlafenden Höllenkräfte wider das Reich Gottes aufwachen, und daß, wenn der Teufel das Herz besitzt, er auch die Zunge regiert. Diesen Leuten gilt nun einmal ein kaltes, nüchternes Denken als der Gipfel aller Weisheit, und nach ihrer Meinung ist ein tieferes, wärmeres Gefühlsleben allemal mit Schwärmerei und Frömmelei verbunden. Der lebendige Christ gilt ihnen

als Pietist, und der Pietist als Pharisäer und Heuchler. Und wenngleich nicht behauptet werden kann, daß mit den weiland alten Pharisäern auch ihr Geist gestorben sei, ja Spener sogar der Meinung war, daß unter uns nicht wohl Einer sei, der nicht etwas davon selbst von Natur an sich hätte, so muß es doch seltsam erscheinen, daß eine Zeit, wo in allen öffentlichen Blättern an den Pranger gestellt wurde, wer den Heiland liebte und frei bekannte, so viele Heuchler groß zu ziehen geeignet war, als die Illuminaten dafür taxirten. Man sollte doch meinen, der Reiz zur Heuchelei könnte in jener Zeit so groß eben nicht gewesen sein.

Ebenso natürlich war es aber, daß andererseits Sailer's freiere, geistigere Fassung der Kirchenlehre, wie überhaupt seine reformatorische Tendenz, den unbeugsamen Orthodoxen und den lichtscheuen Exjesuiten, die noch immer das Feld nicht räumen wollten, ein Dorn im Auge sein mußte. Die bekehrungsträge, todte Rechtgläubigkeit, die sich's bis dahin auf dem Schlummerkissen vererbter Schultheorien so wohl hatte sein lassen, und sich jeden Zweifel, um mit Hagenbach zu reden, wie die Fliegen vom Leibe zu halten gewußt hatte, um desto süßer fortschlummern zu können, ließ sich ihr weiches Ruhepolster natürlich nicht gern unter dem Kopfe hinwegziehen, und den jesuitischen Finsterlingen konnte es auch nicht gleichgiltig sein, daß das Licht dieses gotterleuchteten Mannes von seiner hohen Stelle aus so weit in's Land hineinleuchtete. Denn im Dunkeln und Trüben läßt sich's be-

kanntlich am besten fischen. Diese Strengkirchlichen und Finsterlinge wissen nichts von einem Unterschiede zwischen Religion und Theologie, schätzen also ihre Schulbegriffe den wirklichen Glaubensartikeln gleich, sehen in jeder Abweichung von dem kirchlichen Lehrbegriffe eine Losreißung von der göttlichen Offenbarung, und beschuldigen Jeden der Heterodoxie, der sein ewiges Heil nicht ausschließlich auf den Buchstaben der kirchlichen Bekenntnißschriften gründen will. Was Wunder also, wenn diese Menschen bei ihrer mikroskopischen Mückenseigerei alle möglichen Ketzereien der Welt in Sailer beisammen finden wollten, ihn als einen Illuminaten und Freigeist ausschrieen, und ihm jede Angehörigkeit an ihrer Kirchengemeinschaft absprachen?

Einen besondern Vorwand dazu mußte auch namentlich seine hoch- und weitherzige Toleranz herleihen, die, wie wir bereits gesehen haben, nicht nach äußern Kennzeichen, gleich den Pharisäern, eine scharfe Grenzlinie zwischen Kindern Gottes und Kindern des Teufels zog, sondern, wo sie den einfältigen Grund der Liebe zu Jesu Christo wahrnahm, sich von Herzen der brüderlichen Gemeinschaft in Christo freute, und da, wo eine theoretische Vereinigung nicht möglich war, wenigstens eine praktische, das heißt, eine Herzenseinheit, herzustellen suchte; die auch, gleich dem barmherzigen Samariter, am allerwenigsten da eine Scheidewand des Glaubens kannte, wo es der persönlichen Noth des Nächsten galt. Er stimmte in diesem Punkte ganz überein mit seinem innig geliebten und

verehrten Lavater, der einmal sagte: „Wer Christum lieb hat und ihn von Herzen seinen Herrn nennt, und sich durch seine Lehre bestimmen läßt, ist ein Christ und ein Heiliger, er heiße Jesuit oder Akatholikus, Vernunftheld oder Schwärmer"; denn auch sein christliebendes Gemüth fand in allen Confessionen Kinder Gottes. Ja, ein antikatholischer Lavater wog ihm reichlich hundert Katholiken auf, mit denen er ein buchstäblich gleichlautendes Bekenntniß theilte, welche aber ihre kirchliche Rechtgläubigkeit zum Deckmantel ihrer Lieblosigkeit und Inhumanität mißbrauchten, ebenso wie ihm selbst ein entschiedener Deist, welcher offen und redlich zu seiner Überzeugung stand, ungleich lieber war, als der unredliche Rationalist, der mit seiner eigentlichen Herzensmeinung Verstecken spielt, und wissentlich die Bibel so lange wendet und dreht, bis er ihr seine Ansicht untergeschoben hat, wie der Kukuk sein Ei der Grasmücke. Daß er demnach als ein Lehrer der katholischen Kirche mit Protestanten innig befreundet war, daß er manche ihrer Schriften, wie z. B. die Lavater's, angelegentlichst empfahl und selbst in deren abweichenden Lehrsätzen noch immer den innern und eigentlichen Gegenstand derselben mit schonender Würdigung erkannte, wurde ihm von den blinden Zeloten zum Verbrechen angerechnet, und mußte ihnen zum Vorwand dienen, ihn als einen heimlichen Antikatholiken zu verdächtigen.

Es kam aber noch ein Anderes hinzu, was die Mißstimmung wider ihn vermehrte. In der unglücklichen Crisis

Deutschlands, wo es galt, den Besitz der christlichen Heilswahrheit, welche in Lehre und Leben fast ganz abhanden gekommen war, wieder zu erkämpfen, wo auch nicht sowohl der unterscheidende Lehrbegriff der katholischen Kirche angestritten, also auch zu seiner Vertheidigung weniger Anlaß gegeben, als vielmehr die Autorität und der wesentliche Inhalt der heiligen Schrift angefeindet wurde, hatte es Sailer für seine Aufgabe und Pflicht gehalten, das, was am meisten und am hitzigsten bestritten wurde, auch zunächst und am meisten zu vertheidigen, und die überall verbreiteten Grundirrthümer mit den entgegengesetzten Grundwahrheiten zu bekämpfen, ohne jedoch darüber dem unterscheidenden Lehrsysteme seiner Kirche je das Geringste zu vergeben. Folgte er hierin auch augenscheinlich dem Beispiele der hohen Apostel, die in ihren Briefen eben auch die Irrlehrer bekämpften, welche die herrschenden waren und in den christlichen Gemeinden Unordnung anrichteten, sowie den alten Vätern der Kirche, welche ebenfalls, je nach dem Zeitbedürfnisse, die Irrthümer bestritten, welche eben gäng und gäbe waren, so schützte ihn dies doch keineswegs, darüber von den blinden Zionswächtern mit der gewöhnlichen Geistlosigkeit der Parteisucht angefochten zu werden. Hatten sie doch glücklich herausspionirt, daß er bei seinem Vertheidigungskampfe die Grundlehren des Christenthums nicht etwa bloß oder zunächst oder hauptsächlich aus dem Ansehen der Kirche, sondern, man denke nur! aus der heiligen Schrift bewiesen habe. Nichts konnte wohl sachgemäßer sein, als ebendie-

ses. Denn will man Angriffe zurückweisen, so muß man auch Waffen in Bewegung setzen, die im Stande sind, den Feind aus seiner Festung zu werfen. Nun aber hatten die hier in Frage stehenden Gegner das Ansehen der Kirche längst in den Staub getreten und sich hinter ganz andere Bollwerke verschanzt. Ihnen würde auch selbst die beste und vollkommenste Kirche, und stände sie unter der unmittelbaren Leitung der Apostel, doch nimmer genügt haben. Er mußte sie also mit ihren eigenen Waffen angreifen, weil alle Berufung auf das Urtheil der Kirche doch vergeblich und in den Wind geredet gewesen wäre. Dennoch aber wurde ihm dies Verfahren als eine traurige Halbheit und Unentschiedenheit, ja als eine Abtrünnigkeit von der alleinseligmachenden Kirche ausgelegt.

Was Sailer solchergestalt von beiden Seiten zu leiden hatte, das ist fast unglaublich. Allein er war nicht der Mann, um mit dem, was er als Wahrheit erkannt hatte, hinter dem Berge zu halten, oder es, je nach der jedesmaligen Strömung des Zeitgeistes, aufzugeben, oder vor solchen Gegnern die Segel zu streichen und das Gewehr zu strecken. Er ging also ruhig seinen geraden Weg weiter, wie der Mond, der auch sich nicht irren läßt, obgleich das Hündlein ihn anbellt. Daß er aber bei solchen bittern und kränkenden Erfahrungen Liebe und Treue so rein in seinem edeln Herzen bewahrte, beurkundet unzweifelhaft seine seltene Geistesgröße und Seelenreinheit. Mit welchem christlichen Edelsinn er aber diese schwere Prüfung ertrug und bestand, das mag uns Lavater bezeugen, der sich

seine Befreundung mit Sailer zu einer besondern Ehre anrechnete, und im Sommer 1793 auf seiner Reise nach Copenhagen ihn eigends aufsuchte*. Er sagt von seinem Zusammentreffen mit demselben: „Kein Mißton, kein Laut der Bitterkeit, kein scharfes Urtheil mischte sich in die Erzählung. O sei und bleibe mir Beispiel, edler, kindlicher Mann, wenn ich ähnliche Schicksale erfahre, wie Du, wenn die einfachste und redlichste Gesinnung und Unternehmung von unfreundlichen Naturen unnatürlich verdreht, und die unschuldigste Kindlichkeit mit dem Scharfrichterblick argwohnreicher Inquisitoren geradebrecht wird. Wie wohl war mir, bei einem Verfolgten zu sitzen, der mich

* Bekanntlich stand Lavater zu eben jener Zeit unter derselben Dachtraufe der Verlästerung und Anfeindung, und hatte insbesondere um seiner liebevollen Duldung fremder Christusverehrung, sowie auch namentlich um seines Umgangs mit würdigen Männern der katholischen Kirche willen, von den protestantischen Jesuitenriechern viel zu dulden. Wen das etwa befremden will, weil doch Toleranz und Humanität das Losungswort des Jahrhunderts war, wie Civilisation heutzutage das Stichwort aller Barbarenfresser ist, der schlage doch gefälligst die Jahrbücher der Geschichte nach, so wird er finden, daß die hochgepriesene Toleranz der Toleranzposauner von jeher sofort in die wüthendste Intoleranz umschlug, wenn Jemand seine Kniee nicht beugen wollte vor dem Lehridol ihrer Weisheit. Während sie deshalb vor aller Welt Ohren die allgemeine Toleranz predigen, verfolgen sie gleichzeitig mit Schwerdtern und giftigen Pfeilen alle ihrer Philosophie nicht zusagenden Lehrmeinungen. Und indem sie sich erhitzen gegen jede Proselytenmacherei unter den verschiedenen christlichen Parteien, werben sie gewaltthätig für ihre eigene Partei. Und wo sie die Vernunft als die allein berechtigte Königin der Welt proklamiren, verstehen sie

mit heiterm Blicke lehrte, durch Trübsal in das Reich Gottes einzugehen!“ Und an einer andern Stelle sagt er: „Ich halte es, bis man mir namentliche klare und wahre Data und Fakta, die mich eines Andern belehren, an die Hand gibt, für Unwissenheit oder Blödsinn, Schiefsinn oder Verläumdung, wenn man diesen edeln, redlichen Mann in einen übeln Ruf bringt. Und an mir wär's schändliche Niederträchtigkeit und Kleinmüthigkeit, wenn ich mich itzo, da sich so Manche das unmenschliche Recht herausnehmen, gegen das allgemeine Zeugniß Aller, die ihn kennen, herzlos über sein Herz abzusprechen, seiner schämen oder ihn verleugnen und sagen würde: Ich kenne diesen Menschen

unter der wahrhaft erleuchteten Vernunft eben nur die ihrige, und verweisen alle abweichenden Lehrmeinungen in das Tollhaus, gleichwie auch der Tollhäusler seinen Verstand für gesund und alle übrigen Menschen für krank am Verstande hält. Und es gibt doch keine größere Unvernunft, als bei den Vernunfthelden, die mit wahrer Berserkerwuth eifern gegen Alles, was Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Schwärmerei heißt, und doch im Fürwahrhalten der grundlosesten, märchenhaftesten Dinge den ärgsten Köhlerglauben beweisen, und sich als die phantastischsten Schwärmer darstellen, welche sich Hirngespinnste und Luftbilder in den Kopf setzen, die eben nirgends als in ihrem verbrannten Gehirn existiren, und gegen welche sie oft mit großer Zurüstung losziehen, sie zu erlegen, wie weiland der edle Ritter von La Mancha gegen die Windmühlen. Außerdem aber ist es eine durch die Erfahrung längst bestätigte Thatsache, daß sowohl laue, irreligiöse Protestanten als auch Katholiken allen denen unter ihren Confessionsgenossen, welchen es ein recht lebendiger Ernst mit dem Reiche Jesu Christi ist, eine Hinneigung zu dem Bekenntnisse der anderen Kirche zum Vorwurf zu machen pflegen.

nicht.“ — Leider dachten und handelten nicht alle sogenannten Freunde gleich edel und treu, wie Lavater, sondern es ging auch hier, wie es im Sprüchwort heißt:

„Vor Augen gut, falsch hinterrück,
Das nennt die Welt ein Meisterstück.“

Ein Glück war es nur, daß Sailer, auf dergleichen Erfahrung schon im Voraus vorbereitet durch das Wort des Herrn (Joh. 15, 18 u. 21; 1 Joh. 3, 13; 1 Petr. 4, 12 ff.), unter dessen Kreuzesfahne er kämpfte, es gemacht hatte wie ein kluger Kriegsherr, der die Friedenszeit benutzt und die Festung, die er zur Kriegszeit behaupten will, mit Mauern, Palissaden, Munition und Proviant versieht. Er ertrug es daher in Ruhe und Gleichmuth, wenn ihm von der einen Partei die Ehrentitel eines Obscuranten, eines Pietisten, Mystikers, Muckers oder Jesuiten, und von der andern das Brandmal eines Neologen, Ungläubigen und verkappten Gegners der katholischen Kirche angeheftet wurde, und führte mit starker fester Hand sein bedrohtes Lebensschifflein zwischen dem Strudel Charybdis und dem Felsen Scylla sicher hindurch.

Allein gegen Feinde, die, wenn sie auf geraden Wegen nicht zum erwünschten Ziele gelangen können, auch die krummen nicht scheuen, muß der Kampf immer ein ungleicher sein. Den Feinden Sailer's auf ihren Schleichwegen zu folgen, will ich jedoch dem Leser nicht weiter ansinnen, und es hat auch überdies seine Schwierigkeit. Nur das soll nicht unerwähnt gelassen werden, daß man seine nächsten Umgebungen und Vorgesetzten hauptsächlich durch

den Verdacht der Theilnahme an geheimen politischen Verbindungen aufzustacheln suchte, und daß man sich dazu auch namentlich des Churfürsten Carl Theodor als eines Feueranschürers bediente. Unter der Regierung dieses kinderlosen Fürsten (1777—99) war nämlich eine trübselige Zeit, wo „nur Raben ungehindert krächzen, und nur Nachtvögel sich frei an dem Tage der Finsterniß zeigen durften“, alle redlichen Wahrheitsfreunde aber verfolgt, entsetzt, vertrieben wurden. Nun war freilich Sailer damals nicht im Churfürstenthum Baiern, aber man weiß doch, daß Fürsten von jeher lange Arme hatten. Dem sei indeß, wie ihm wolle, genug, blinder Eifer und Unverstand sollte für dasmal den Sieg davon tragen. Sailer erhielt plötzlich seine Entlassung, und mußte am 4. November 1794 als ein Vertriebener sein liebes Dillingen verlassen. Das war freilich ein Gang, den Fleisch und Blut ungern ging. Obgleich aber ein solches Kreuz starke Schultern erfordert, wenn es den Kreuzträger nicht zu Boden drücken soll, so weiß man doch, daß es auch starke Beine sein müssen, die gute Tage tragen sollen, denn es heißt wohl mit Recht:

„Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.“

Und wenn wir einmal recht zusehen, werden wir finden, daß wir dem Unglück weit mehr schuldig sind, als dem Glücke. Bei Sailer wenigstens war's also. Denn nicht nur, daß diese Prüfungszeit ihm ein Anlaß wurde, alle Kräfte seines Wesens, seinen christlichen Muth, seine mann-

hafte Standhaftigkeit, seine unermüdliche Geduld, sein volles Gottvertrauen, seine weise Ergebung ꝛc., ganz zu entwickeln; sondern er hat auch außerdem im reichsten Maße erfahren, daß, wo der Herr mit dem Kreuze naht, auch seine Hand schon aufgethan ist zum Segnen. Den Nachweis dafür versparen wir uns jedoch für das nächste Capitel, und eilen hier zu dem Verstoßenen zurück, der nun zum zweiten male auf der Landstraße stand, ohne zu wissen, wo er ein Dach finde, worunter er eingehe. Am nächsten lag wohl der Gedanke, sich zu seinen Freunden zu wenden. Aber sagt nicht Salomo: „Gehe nicht in deines Bruders Haus, wenn dir's übel geht"? Allein ließ Sailer auch der Weisheit Salomonis gern alle Gerechtigkeit widerfahren, so wußte er doch, daß keine Regel ohne Ausnahme sei, und daß ja ebenderselbe Weise sage: „Ein (treuer) Freund liebt allezeit, und ein Bruder (der es brüderlich meint) wird in der Noth erfunden." Er wandte sich deshalb getrost nach München zu seinem theuern Winkelhofer. Und wie noch jeder Noah seine Arche gefunden, so fand auch er bei ihm eine Hütte, darin es gut sein war. Denn als er am 6. November Morgens vor dessen Thürschwelle stand und auf des Freundes Frage: „Was thust Du da?" zur Antwort gab: „Sie haben mich entlassen", da nahm ihn jener mit den Worten auf: „Nun so komm und ruhe aus in meinen Armen. Meine Stube, mein Tisch, mein Bette, meine Habe, mein Herz, all das Meine ist Dein!" Und mehr noch als sein Mund sagte sein Blick und die Wahr-

heit des Blickes, die sich in jeder That spiegelte. Ja, Sailer meinte, diese Aufnahme hätte ihm alles Bittere seiner Entlassung versüßen müssen, wenn es auch zehnmal bitterer gewesen wäre, und es wäre der Mühe werth, daß Jemand (wenn es ihm sein Gewissen erlauben könnte) das Experiment seiner Entlassung selber veranstaltete, und recht viel Wermuth hinein streute, bloß um die Süßigkeit einer solchen Aufnahme erfahren zu können, und daß, um einen solchen Freund zu finden, man wohl eine Wallfahrt nach Rom oder nach Constantinopel unternehmen könnte, wenn er sich durch Wallfahrten finden ließe. Er macht dabei die Bemerkung: „Mensch, wer Du immer bist, thue recht und fürchte nichts; thue recht und hoffe auf den Herrn! Wenn es an einem Orte zwei Hände gibt, die Dir wehe thun, so bereitet Dir Dein Gott an einem andern hundert Hände, die Dir wohlthun, und diese hundert Hände alle in Einem Freunde! Mensch, wer Du immer bist, thue recht und hoffe auf den Herrn und fürchte nichts. Groß ist das Geheimniß der Freundschaft, und gerade so groß, als das Geheimniß der Gottheit selber. Denn wunderbar spielt die ewige Güte mit Menschenkindern, und alle Wunden, die der Egoismus schlägt, heilt die Liebe wieder — durch Liebe, so oder anders."

Die schönen Tage in Aranjuez sollten indessen bald ihre Endschaft erreichen. Weil man den Vertriebenen in München auf alle und jede erdenkliche Weise verfolgte, wandte er sich zu seinem Freunde Carl Theodor Beck in Ebersberg. Diesesmal wurden ihm fünf Brachjahre

gegönnt, die eine gar reiche Frucht trugen. Denn der Herr verwandte sie, ihn in die Schmelzgluth zu werfen, auf daß er aus dem Feuerofen der Trübsal desto herrlicher und geläuterter hervorgehe. Doch dieses Ereigniß, welches einen so entscheidenden Wendepunkt in seinem Leben bildet, erfordert ein näheres Eingehen, welches dem folgenden Capitel vorbehalten bleiben soll.

Siebentes Capitel.

Sailer's Bekehrung, oder die Pfingsttage in Seeg.

„In Schulen dieser Welt wird Gott uns nur beschrieben,
In heil'gen Geistes Schul' lernt man ihn schau'n und lieben."

Oder:

„Was eine Orgel ist, wenn Luft und Wind ihr fehlet,
Das ist der Geist, wenn ihn nicht Gottes Hauch beseelet."

So ziemlich gleichzeitig mit dem wachsenden Unglauben entwickelte sich, wie wir bereits in dem vorhergehenden Capitel gesehen haben, aus der Kirche selbst eine Bewegung neuen Lebens. Die damaligen erschütternden Zeitereignisse blieben dabei nicht ohne Einfluß. Nachdem Gott zuvor manche Seele bereits angehaucht hatte im stillen sanften Säuseln, hatte er sich nunmehr aufgemacht, und ging vorüber im Wetter und in starken Winden, im Feuer und im Erdbeben. Über viele Seelen, welche die ernsten Zeichen der Zeit verstanden, und aus den welterschütternden Begebenheiten die Stimme der Bußglocke und den Weckruf, aufzustehen vom Schlafe und die Hand an den Pflug zu legen, vernommen hatten, war ein heilsamer Schrecken gekommen, und sie fingen nun an, sich aufrichtig

zu sehnen nach dem Heil in Christo und nach der grundkräftigen Aneignung desselben, und suchten zu helfen, ein Jeglicher nach dem Maße der ihm verliehenen Kräfte. In manchen Kreisen trat ein kräftiges Ringen hervor, um für die tiefsten innern Bedürfnisse Befriedigung zu gewinnen, und es zeigten sich vielfach Anfänge eines neuen geistigern Lebens. Ja, es war, als wäre ein Pfingstodem ausgegangen, der in manchen Seelen einen neuen Geistesfrühling erblühen lassen wollte. Da erfolgte endlich in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre eine reiche Ausgießung des heiligen Geistes, besonders in Baiern, die lebhaft an die Tage der ersten Pfingsten erinnern muß. Als Träger dieses neuerwachten Lebens darf auf katholischer Seite vornämlich jener Kreis von Männern betrachtet werden, die sich, wie uns das Obige gelehrt hat, in liebender Verehrung um Sailer, ihren geistigen Mittelpunkt, zusammengefunden hatten. Die eigentliche Seele desselben war indeß unläugbar der theuere, heldenmüthige Gottesmann Martin Boos; denn er war es, der die Bahn brach und die Leuchte vortrug.

Sailer hatte, wie sich leicht denken läßt, den weitern Gang, welchen die durch seinen innigstgeliebten Freund Boos hervorgerufene großartige religiöse Bewegung nahm, mit wachsender Theilnahme verfolgt. Manches wollte ihm zwar schwer eingehen, denn noch war die Decke Mosis ihm vor den Augen geblieben. Doch aber freute er sich von ganzem Herzen der neuaufgehenden Saat des Glaubens, und erflehte Gottes reichen Segen auf sie herab.

Da geschah es nun, daß er im December 1796 auf Besuch zu seinem lieben Stelzenmann Feneberg *, Pfarrer zu Seeg, kam, und hier zu seiner großen Verwunderung hörte und las, was der Herr in eben jenen Tagen an armen Sündern, und insbesondere an einem Geistlichen, gethan hatte. Er wünschte deshalb sehr, mit Boos selbst persönlich über Alles reden zu können, und ließ ihn durch einen Expressen holen. Boos machte sich auch sofort auf den Weg, nahm aber auch noch einige von den Erweckten, unter denen namentlich eine Dienstmagd voll Geist und Glauben ** war, mit sich, vorzüglich in der Absicht, um sie und ihre Erweckung von dem gelehrten Herrn prüfen zu lassen. Denn war auch natürlich die bestimmende Autorität des Mannes, der die Freunde ehemals als Jünglinge mit seinem geistigen Übergewichte führte, etwas zurückgetreten, nachdem sie selbst dastanden als Säulen der Kirche in jener Zeit, so war doch nicht die Ehrfurcht, noch der herzliche Dank für die viele, viele geistige Anregung und Befruchtung, die sie ihm schuldeten, gewichen. Da war denn am 18. December 1796 im Pfarrhause zu Seeg ein Häuflein Jünger des Herrn einmüthiglich bei einander, die da redeten von allen diesen Geschichten, die geschehen waren, und Gott lobten mit

* Siehe dessen von mir dargestelltes Leben, Bielefeld 1856. 1/6 Thlr.

** Der liebe Vater Goßner schrieb mir: „eine gemeine Magd, aber voll Geist und Leben, die einen prophetischen Geist hatte", konnte sich aber leider ihres Namens nicht mehr entsinnen. (Theres Erdt)

Freuden und einfältigem Herzen. Auf einmal aber nahm ihr Gespräch eine höchst unerwartete Wendung.

Schon als die gedachte Dienstmagd Sailer'n das erste mal und nur ein paar Minuten sah, hatte sie dem Boos in's Ohr gesagt: „Dieser Mann hat zwar ein gutes Herz und viel Kindliches, er ist aber doch noch ein Pharisäer und Schriftgelehrter, und muß noch mehr vom Geist neugeboren werden.“ Boos gab ihr über diese Rede zwar einen Verweis, und wollte nicht, daß sie den lieben Mann so beurtheile. Allein vergebens. Als sie darauf wieder mit Sailer zusammenkam, sagte sie ihm geradezu in das Angesicht: er habe zwar, wie Cornelius, mit der vor- und zubereitenden Gnade schon viel Gutes gethan und sehr viel für das Gute gelitten, aber Christum selbst und seinen heiligen Geist habe er deswegen doch noch nicht; er habe wohl die Wassertaufe Johannis, aber noch nicht die Geistes- und Feuertaufe Jesu empfangen; er habe zwar aus dem Gnadenbächlein schon viel getrunken, aber in das Meer der Gnade sei er doch noch nicht gekommen, und wenn er dazu kommen wolle, müsse er klein und demüthig werden, wie ein Kind.

Alle saßen tief erschüttert da, und Keiner wußte ein Wort darauf zu sagen, auch Sailer selbst nicht, denn der Pfeil hatte getroffen und war stecken geblieben. Wer aber will's ihm verargen, wenn ihm darüber sonderlich zu Muthe geworden war, und solche Rede ihm wehe that? Seine ehemaligen Schüler sah der demüthige Meister zwar gern über sich hinauswachsen, aber daß nun

gar eine Dienstmagd ihn in die Zucht und Vermahnung des Herrn nahm, that dem Gelehrten doch wehe, wiewohl er's nicht übel nahm. Ungleich tiefer schnitt es aber ein, als nun auch der liebe Boos durch Worte und Geberden merken ließ, wie auch er glaube, daß es so wäre, wie die Magd gesagt habe. Man sah es ihm an, daß es in ihm mächtig gährte, wie junger Most, wenn er in enge Schläuche gefaßt wird, und daß der Gnadengeist gewaltig in ihm arbeitete. Noch aber hielt der Professor den Christen in enger Gewahrsam, und zum Durchbruch wollte es nicht kommen. Er ging für heute davon und zu Bette, ohne etwas zu entscheiden, reis'te auch des anderen Tages früh schnell davon, ohne sich durch der Freunde Bitten aufhalten zu lassen. Als er Abschied nahm, sagte ihm einer der Erweckten: „Er kam zu den Seinigen, und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf. Die Ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden." Auch das ließ er sich noch sagen, und erwiederte nur: „Gut, gut!" und fuhr dann, wie es schien, unruhig und angegriffen davon, ohne jedoch etwas als Beleidigung aufzunehmen.

Als er nun fort war, mußten die Freunde (Boos, Feneberg und dessen beide Capläne, Beyer und Siller, u. s. w.) bitterlich weinen, weil sie fürchteten, der verehrte Mann möchte beleidigt, oder ihm Unrecht geschehen sein. Auch die Dienstmagd weinte, weil sie dem Boos nicht gefolgt hatte. Auf einmal sagte sie jedoch nach kurzem Schweigen: „Seid getrost, es widerfährt

ihm auf dem Wege noch Gnade; Gott thut ein Wunder an ihm. Der Herr wird seinem Herzen erscheinen.“ Und so geschah es in der That. Wie den Paulus auf dem Wege nach Damaskus plötzlich ein Licht vom Himmel umleuchtete, und es bald darnach von seinen Augen wie Schuppen fiel, oder wie, wenn die Sonne höher steigt, sich die Nebel zerstreuen, die eine anmuthige Landschaft bedeckten, so sah auch er vor der Klarheit des immer mehr eindringenden Lichtes die Zweifel schwinden, die bis dahin sein Gemüth umdüstert hatten. Als er daher ein paar Stunden weit gereis't war, sandte er durch Jemand, der ihn begleitet hatte, folgende Schrift zurück:

„Liebste Brüder! Gott gab mir eine unaussprechliche Ruhe des Gemüths. Ich zweifle nicht, daß der Herr im sanften Säuseln gekommen und schon da ist. Ich glaube, daß Johannes mit Wasser, Christus aber mit dem Geiste taufet. Betet, Brüder, daß wir nicht in Versuchung fallen. Das Übrige wollen wir Gott überlassen. Lebet wohl!“

Offenbar hatte unser lieber Sailer auf dem Wege einen von Gott gewirkten innerlichen kräftigen Zug an seinem Herzen erfahren, der ihn um eine gute Strecke dem Herrn, dem Weltheilande, näher zugeführt hatte. Und wenn es lediglich auf seinen guten Willen angekommen wäre, er hätte sich flugs, wie ein Adler, aufgeschwungen zu der reinen lichten Höhe des Glaubens, um den Herrn zu ergreifen und Ihn aufzunehmen und zu beherbergen. Allein er war wie ein Vogel, dem die Flügel gebunden sind, und kann sich nicht von der Erde

erheben. Denn bekanntlich liegt es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. So wenig nämlich ein Mensch sich aus sich selbst in eine höhere Sphäre hinaufschwingen, oder wie weiland Münchhausen am eignen Zopfe sich aus der Grube emporziehen kann, ebenso wenig steht es auch in seiner Macht, sich zu bekehren. Der Mensch würde, trotz aller schwachen Versuche, seiner natürlichen Schwerkraft zufolge immer nur in sich selber versinken, wenn nicht die höhere Hand der ewigen Liebe ihn zu sich zöge. Daher sagt auch der Prophet: „Bekehre Du mich, so werde ich bekehret. Denn Du, Herr, bist mein Gott" (Jer. 31, 18). Eben derselbe sagt freilich an einem andern Orte: „Bekehret Euch, ein Jeglicher von seinem bösen Wege!" und scheint damit doch auch eine Mitwirkung des Menschen zu fordern, welches auch insoweit ganz richtig ist, als der Mensch die Hand, welche die ewige Liebe ihm entgegenstreckt, ergreifen und festhalten muß, wozu aber Gott wiederum Wollen und Vermögen zum Vollbringen geben muß. Die Bekehrung ist nichts Geringeres, als eine Umschaffung. Solche ist aber dem Menschen aus seinen eignen Kräften ebenso unmöglich, als die Erschaffung selbst. So wenig daher die Todtenknochen sich selbst beleben, und der dürre Stecken Aaron's grünen konnte, so wenig kann ein geistlich Todter sich selbst erwecken. „Es ist", wie Augustinus sagt, „ein größeres Wunder, Einen geistlicher Weise aufzuwecken, der künftig ewig lebe, als Einen leiblich aufzuwecken, der wieder zeitlich sterbe." Es steht also fest, daß alle Erweckungen

allzumal ein Werk der göttlichen Freiheit sind, daß aber auch der Mensch — in dem vorhin angegebenen Sinne — mitwirken muß. Ich möchte aber fast meinen, daß in den meisten Fällen die Art und Weise unserer menschlichen Mitwirkung eben das ist, was Gott hindert, die Bekehrung an uns zu vollbringen, weil wir von unserer Mitwirkung zu viel, ja mehr als von Gottes Gnade erwarten, und dieselbe als etwas ansehen, wodurch die Bekehrung zu Stande gebracht werde. Ja, das ist von jeher des alten Adam Art so gewesen, daß er nicht sowohl Gnade, als Recht begehrt, und überall gern die eigene Gerechtigkeit einschieben will, und darum überall immer neue Versuche macht, Gottes Gunst durch Gebet, durch Buße, durch Umkehr zu erwerben. Alle diese Versuche erweisen sich jedoch als eitel und erfolglos; und es ist der Seele nicht anders und nicht eher zu helfen, als bis sie, wie das blutflüssige Weib, einsieht, daß sie viel erlitten von vielen Ärzten und alles ihr Gut, ihre natürliche Kraft, darob verzehret, und ihr Alles nichts geholfen hat, sondern es vielmehr ärger mit ihr ward, und sie nun endlich sich entschließt, die freie Gnade Gottes in Christo Jesu anzunehmen, wie sie das Evangelium darbietet.

Unverkennbar machte zur Zeit die heimliche Neigung seines Herzens zur Selbstgerechtigkeit und zu gesetzlichen Wegen auch Sailer'n noch viel zu schaffen, und verursachte ihm viel Aufenthalt. Manche geistliche Hebammen, die, wie Dr. Barth einmal sich ausdrückt, ohne alle Rück-

sicht auf die Gemüthsart, die Erziehung, die bisherige Lebensweise, die Bildung, die Hindernisse der Bekehrung, ein genau abgemessenes Formular für den Gang der Wiedergeburt entwerfen und vorschreiben, und die Bekehrung, welche durch so viel Angst und Noth gehe, nicht für die rechte Art ansehen, haben auch Sailer'n sein langes Ringen und Kämpfen zum Vorwurf machen und daraus allerlei Zweifel über seine wahre Bekehrung entnehmen wollen. Man sollte doch aber bedenken, daß ja auch die leibliche Geburt nicht bei allen Gebärenden gleich ist, daß, während es z. B. bei den ägyptischen Weibern schwer herging, die hebräischen schon geboren hatten, ehe die Wehemutter zu ihnen kam (s. 2 Mos. 1, 19). Alle Erweckungen haben zwar das mit einander gemein, daß sich der König wie der Bettelmann, der Professor wie der Pfarrer und sein Küster bekehren müssen, wenn sie wollen selig werden. Ihnen ist nicht minder gemeinschaftlich, daß sie allzumal eine That der göttlichen Freiheit und darum nicht an ein Regulativ gebunden sind. Weil aber Gott in seiner ganzen Erziehung so viel Rücksicht auf die besondere Natur jedes Menschen nimmt, und sie auch bei dem Werke der Bekehrung nicht unbeachtet läßt, so werden auch die Mittel, deren er sich dabei bedient, und die Wege, auf denen er die Einzelnen führt, sehr verschieden sein. Ein Professor wird sich daher anders bekehren, als ein Kind, ein Consistorialrath anders, als ein Schiffscapitän, gleichwie ja die 3000 Pfingstfrüchte bei Petri Predigt auch ganz anders zur

Erweckung gebracht wurden, als ein Paulus. Auch wird bei dem Einen Dies, bei einem Andern Jenes schwerer oder leichter, langsamer oder schneller von Statten gehen, wobei der Mensch zwar hindernd einwirken kann, indem er der Gnade sieben Riegel vorschiebt, aber wobei er die Wiedergeburt ebenso wenig, als seine leibliche Geburt, auch nur um eine Minute beschleunigen kann. Denn Gott läßt sich die Uhr von keiner Menschenhand stellen, und es bleibt auch hier dabei: „Da die Zeit erfüllet war.“

Die Zeit und Stunde, welche der liebe himmlische Vater sich zur Wiedergeburt unsers Sailer's vorbehalten hatte, war jetzt gekommen. Es sollte nunmehr kommen der Tag des Heils, die angenehme Zeit, wo der Geistesfrühling in ihm aufblühe. Aber gleichwie kein Frühling kommt ohne Unwetter und Stürme, so hatte auch er, je lebendiger der Glaube in ihm aufwachte, desto schwerere Kämpfe zu bestehen. Ja, es folgte im Jahre 1797, also in seinem 47. Jahre, ein Sturm, der die Grundfeste aller seiner Ruhe in ihm einzustürzen drohte, und ihn mit einer unbeschreiblichen Unruhe und Bekümmerniß erfüllte. Wie er selbst in einer von ihm im Jahre 1821 aufgezeichneten Geschichte, „der Friede“ betitelt, erzählt, wurde dieser Sturm hauptsächlich durch die Frage heraufbeschworen: „Du Mensch! ist denn die Sünde dir wirklich vergeben, oder ist die Vergebung nur Traum? Darfst du ein seliges Loos in der Ewigkeit erwarten, und hat diese Erwartung Grund, oder ist sie

eitel Traumgebilde?" Er versuchte zwar diese Frage zu lösen, aber alle diese Versuche führten ihn von einem Labyrinthe in das andere, und machten die drückende Seelennoth nur noch drückender. Dazu kam ein nächtliches Ereigniß, das er, ohne es erklären zu wollen, folgendermaßen beschreibt.

„Einmal, da ich von außen stark gedrängt und von den Pfeilen der Lästerung an den zartesten Stellen des Gemüthes tief verwundet war, erblickte ich um die Mitternachtsstunde mich von Furien, deren bloßer, höchst gräßlicher Anblick hätte versteinern können, angegriffen und vor Angst und Seelennoth zerrissen; mein Leben war wie todt; ich raffte mich, erst vom Schrecken übermannt, dann wie aus der Ohnmacht mich erholend, zusammen, kniete im Bette nieder, und schrie gewaltig zu Gott... Kraftlos sank ich bald wieder in das Bett zurück, und fand mich eiskalt, wie todt, vor Furcht zitternd. Allmälig kehrte Wärme in den Leib zurück, aber kein Friede in die Seele.

„In dieser Lage, getrennt von Freunden, wußte ich mich nicht anders zu retten, als durch einen Todeskampf höherer Art. Die Noth selbst, der ich nicht zu entkommen wußte, trieb mich dazu. Es war, als wenn eine heilige Stimme in mir spräche: „Nur Christus, oder, wie sich Paulus ausdrückte, nur Gott in Christus, die Welt mit sich versöhnend, kann dich retten; ergib dich ihm, und lauf ihm nicht aus der Schule; lerne der Sünde vollends absterben, und Christo allein leben. Dies vermagst

du aber nur durch unablässiges Gebet, mit stetiger Selbstverläugnung verknüpft. Lege nun die Hand an's Werk. Ich bin bei dir: fürchte nichts!" Ich wollte dieser Stimme gehorchen, und schon dies noch schwächliche Wollen ward mit leiser Ahnung der sicher nachkommenden Ruhe belohnt. Ich wollte, aber indem ich Hand anlegte, dieß Wollen geltend zu machen, schien sich in mir die ganze Natur zu empören, und die Finsterniß, die über meinem Innern lag, zu vermehren. Da wiedertönte dieselbe heilige Stimme: „Achte nicht des Aufruhrs und nicht der Finsterniß. Wiederhole nur deine Gelübde, Gott in Christus anzugehören. Ich bin bei dir: fürchte nichts!"

„Nicht achtend weder des Aufruhrs, noch der Verfinsterung, ermannte ich mich, und ermannte mich wieder, oft zwölfmal in einem Tage, mich unbedingt an Gott zu ergeben, und von Gebet und Selbstverläugnung nicht abzulassen. Der Schrei des Glaubens: „Herr! dich lass' ich nicht, bis du mich gesegnet haben wirst", der mit mir am Morgen erwachte, unter Tags mit mir arbeitete, und am Abend mit mir zu Bette ging, fand jeden Tag neue Todeswehen zu überwinden; Eigendünkel und Eigenwille, in ihrem geheimsten Leben sich vor mir verbergend und doch wieder offenbarend, wollten nicht untergehen — und sie mußten doch untergehen, wenn das wahre Heil in mir aufgehen sollte. Die Überzeugung, daß der innere Unfriede durch Unterdrückung alles Eigendünkels tödtlich verwundet und recht eigentlich zu Tode gebetet werden müsse, bewährte sich in der Doppelübung des Geistes, der

mit seiner rechten Hand das Göttliche ergriff, und mit der Linken das Ungöttliche vor sich niederschlug. Das sich immer wiederholende Gebet war es vorzüglich, das mich des Friedens empfänglich machte. Denn wie es mir Herz und Gewissen aufschloß, und stets tiefer und tiefer aufschloß, so traten mir jedesmal neue Spuren der Gebrechlichkeit, der Unlauterkeit, des versteckten Neides, des geheimen Wohlgefallens am eigenen Selbste, der verhüllten Anhänglichkeit an vergängliche Dinge unter das Auge. Was konnte ich da anders, als mich unter alle Wesen erniedrigen, um Vergebung rufen, neue Wachsamkeit und Treue in Bekämpfung alles Bösen geloben, und den Beistand des heiligen Geistes anflehen? Und dies Gebet, das mit Selbstanklage und Selbstverdammung anfing, zu einer neuen Angelobung der kräftigen Gegenwehr und zum heißen Flehen um Gottes Beistand überging, und mit neuer Ermuthigung zur Selbstverläugnung alles Ungöttlichen endete, dies Gebet war es, das an Gaben nie leer ausging, und die Stätte Gottes in mir immer noch reiner machte.

„Da ich diese Übung des Gebetes an mir so wohlthätig fand, indem sie dem Unfrieden in mir eine Stütze nach der andern entriß, so gesellte sich zur Selbstanklage, zur Angelobung kräftiger Gegenwehr, zum Flehen um Gnade gar bald ein neuer Schwung des Gemüthes, der sich noch segensreicher erwies. Der Arm des Gebetes war allmälig so stark geworden, daß er die Erbarmungen der ewigen Liebe und die tröstlichen Verheißungen des

Evangeliums ergreifen und zur stillen Anschauung der nach Trost schmachtenden Seele vergegenwärtigen konnte. „So wahr Ich lebe, spricht Gott der Herr, Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er bekehret werde von seinen Wegen, und lebe“ (Ezech. 30, 14). „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? Der auch seines eigenen Sohnes nicht schonte, sondern ihn für uns Alle hingab: wie sollte er nicht auch Alles mit ihm uns geschenkt haben?“ (Röm. 8, 31. 32.) „Liebe Kindlein! das schreibe ich Euch, damit Ihr nicht sündiget. Wenn aber auch Jemand gesündiget hätte, so haben wir ja einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten, und Er ist die Versöhnung unserer Sünden, und nicht für unsere Sünden allein, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1 Joh. 2, 1, 2). „Denn so hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Eingebornen dahingab, daß Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe“ (Joh. 3, 16).

„Diese und ähnliche Stellen sind mir der liebste Betrachtungsstoff und die Reiser geworden, wodurch die stille Gluth der Andacht unterhalten und zur Flamme angefacht wurde. Selbst die täglichen Untreuen in Erfüllung der oft erneueten, oft wie vergessenen Gelübde konnten die noch schwache Zuversicht, daß die Hilfe nahe sei, nicht ertödten. Denn eben diese und ähnliche Stellen aus der heiligen Schrift waren es auch, die in mir die Zuversicht auf die Erbarmungen Gottes belebten, und dem Frieden aus Gott den Weg in das Gemüth bahn-

ten. Daß ich in dem ganzen Zeitraume dieses schweren Kampfes nicht säumte, die Kraft dazu durch Beichte und Communion (die nicht bloß Heilmittel heißen, sondern auch sind, gerade so geheimnißvoll, als segensreich) recht oft zu stärken, versteht sich wohl von selbst. Endlich schlug die ersehnte Stunde der Wonne, die mich nicht mehr zweifeln ließ, daß mir die Sünde erlassen, daß in mir der kindliche Sinn, der zu Gott nur Abba ruft, geboren, daß der Friede aus Gott, dies Pfand der ewigen Huld, mir geschenkt worden, durch Jesum Christum unsern Herrn . . . Dies Friedensgefühl war in der Seele, was die Empfindung der Gesundheit im Leibe. Zwar die Leiden thaten mir auch jetzt noch weh, aber der Friede versüßte mir die Bitterkeit des herben Trankes. Auch die Reize des Bösen schlichen sich mir wieder in's Herz, aber der Friede stählete mir den Muth zum Widerstande. Auch er, der Friede selber, zog sich manchmal zurück, aber der Wiedergebrauch derselben Arznei, die mich das erste mal geheilet hatte, heilte mich wieder, ich meine, die wiederholte Hingebung an Christus, die mich als Demuth niederbeugte, und als Zuversicht erhöhete, — riß die Scheidewand, die ihn vor meinen Blicken verbarg, wieder ein.

„Die letzte Gestalt, in der mich der Zweifel besuchte, war die Frage, die mich im Gebete, im Geschäfte des Berufs, im Kreise edler Freunde plötzlich durchschauerte: „Ist wohl dein Name geschrieben im Buche des Lebens? Gehörst du unter Die, die Christus angewiesen hat, sich

zu freuen, daß ihre Namen in den Himmeln geschrieben seien?" (Luk. 10, 20.) Diesem Zweifel lehrten mich Franz von Sales und andere Schriften seines Geistes die Nerven abschneiden, ehe er, groß gewachsen, mich überflügeln und in ein Angstfeuer werfen konnte. „Frage nie", das ist sein Gotteswort, „ob du Gott gefallest, sondern frage dein Herz, dein Gewissen, dein Leben, ob dir Gott mehr als alles Andere, was Gott nicht ist, gefalle." Dies Wort hat tiefen Grund; denn um zu wissen, ob Gottes Wohlgefallen auf dir ruhe, müßtest du unmittelbar in Gottes Vaterherz schauen, und darin lesen können, was dir unmöglich ist. Um aber zu wissen, ob dir Gott mehr als alles Andere, was Gott nicht ist, gefalle, darfst du nur in dein Herz, in dein Gewissen, in dein Leben dich hineinführen, darin lesen, was dir nicht sonderlich schwer sein wird. Noch weniger frage dich, ob Gottes Wohlgefallen ewig auf dir ruhen werde, das heißt, ob dein Name im Buche des Lebens geschrieben sei. Denn um dies zu wissen, müßtest du in Gottes geheimen Rath von oben herab einsteigen können, was du nicht kannst; sondern frage nur, ob Gottes Name in dem innersten Buche deines innersten Lebens geschrieben sei, ob dir Gott lieber sei, als alles Andere: und du darfst in heiliger Furcht vor deiner Gebrechlichkeit und in gleich heiliger Zuversicht auf Gottes grenzenlose Erbarmung erwarten, daß du im Guten beharren werdest bis an's Ende. Sei treu im Leben, und du darfst hoffen, daß du treu sein werdest bis zum Tode, und im Tode!" —

St. Bernhard sagt einmal: „Der Mensch ist wie der Mond: entweder im Abnehmen oder Zunehmen.“ Ist recht geredet. Wenn nun aber der Apostel (1 Cor. 15, 58) den Christen zur Aufgabe stellt: „Nehmet immer zu in dem Werke des Herrn“, so muß man wohl bedenken, daß das größte Geheimniß der Gottseligkeit ausgesprochen ist in dem Worte Johannis des Täufers: „Er — Christus — muß wachsen, ich aber muß abnehmen“, so daß man also am gedeihlichsten wächs't, je kleiner und unscheinender man wird. Wie denn auch Sailer irgendwo sagt: „Das Armsein im Geist ist ein Vorläufer des Reichwerdens in Gott“ (vgl. Matth. 5, 3—6). Und weil er jetzt immer besser gelernt hatte, sich zu demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, erhöhete Er ihn zu dieser seiner Zeit. Er trat ganz augenscheinlich je länger je mehr in einen andern Zustand ein. Hatte für ihn die Thatsache der Offenbarung als historisches Ereigniß auch längst unzweifelhaft festgestanden, so war sie bis dahin doch noch nie recht lebendig geworden in seinem Innern. Der Glaube an die Versöhnung mit Gott war ihm wohl ein Lehrsatz, aber noch kein sein ganzes Innere ausfüllender Zustand der Seele gewesen. Er trug den Schatz des Glaubens in sich, aber derselbe war, wie der Schatz des Geizigen, der Hunger leiden muß, weil der Teufel den Schlüssel zum Geldkasten hat. Durch ein geistliches Verständniß der vollkommenen Genugthuung für unsere Sünden in dem Versöhnungstode Jesu Christi lernte er Ihn nunmehr als seine Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung

und Erlösung aus eigener innerer Erfahrung kennen. Er konnte jetzt sagen: „Ich weiß, an wen ich glaube.“ Und diese Gewißheit breitete einen tiefen Frieden über den innersten Grund der Seele aus, und machte ihn stark, allen Einwürfen des Unglaubens mit den Worten des Apostels zu begegnen: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns“ u. s. w. (Röm. 8, 34 ff.). Diese Tröstung des seligmachenden Glaubens mißbrauchte er aber natürlich nicht, um sich daraus ein Ruhekissen zu machen, sondern sie hatte einen bleibenden praktischen Einfluß auf sein ganzes Wesen, und gab ihm immer neue Kraft, zu wachsen und fortzuschreiten in der Nachfolge Jesu Christi, und so durch seinen ganzen Lebenswandel zu beweisen, weß Geistes Kind er geworden sei. Und fand er im Fortschreiten auf dem Wege des Heils freilich auch noch manchen neuen demüthigenden Beweis des ihm noch immerdar anklebenden Verderbens, und trug er auch im Dienste seines Herrn und als ein Kämpfer Jesu Christi noch manche Wunde davon, so hatte er in eben diesem Herrn doch nun den Arzt gefunden, der ihn von allen seinen Gebrechen heilen werde.

Achtes Capitel.

Allgemeine Verfolgung wider die Erweckten.

„Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen!" Matth. 10, 25.

„Wenn Einen die Welt einen Ketzer, Verführer und Lügner, Aufrührer schilt, das ist ein gutes Zeichen, daß es ein rechtschaffner Mann ist, und seinem Herrn Christo ähnlich; denn Er mußte eben das sein und mit den Mördern gerichtet und gekreuzigt werden. Was läge mir daran, wenn ich ein Prediger wäre, daß mich die Welt einen Teufel heiße, wenn ich weiß, daß mich Gott seinen Engel heißet? Die Welt heiße mich einen Verführer, so lange sie will; indeß heißet mich Gott seinen treuen Diener und Hausknecht; die Engel heißen mich ihren Gesellen, die Gläubigen heißen mich ihren Heiland, die Unwissenden heißen mich ihr Licht, und Gott spricht Ja dazu, es sei also, die Engel auch sammt allen Creaturen. Ei, wie hübsch hat mich die Welt sammt dem Teufel getäuschet mit ihrem Lästern und Schmähen! Ei, wie groß hat sie an mir gewonnen! Wie großen Schaden hat sie mir gethan! Die liebe Traute!" Dr. Luther.

Martin Boos hat einmal in einer Predigt über Joh. 16, 2 eine Weissagung gegeben, die aber jeder wahre Christ sich selbst machen kann, ohne darum schon ein Prophet zu sein; nämlich die Weissagung: daß, wenn Einer einmal ein wahrhaft Gläubiger, ein wirklicher Christ wird, er auch von den Ungläubigen, von den Weltkindern, von den Maulchristen und Scheinfrommen entsetzlich verlacht, verspottet und verfolgt werden wird. Anders kann's nicht sein. Es geht dem Heilande und seinen Leuten auch heute noch immer, wie ehemals. Das Evangelium des Friedens, den die Welt nicht geben kann, wird allemal Krieg mit der Welt erwecken, und ein Friedensprediger ist darum auch jedesmal ein Kriegsmann, der manchen Feldzug gegen die Welt zu machen hat.

Auch die Wahrheitszeugen in der katholischen Kirche, von denen hier die Rede ist, haben diese Erfahrung machen müssen. Sie kannten aber auch die rechte Waffenrüstung und waren bereit, als gute Kämpfer Jesu Christi zu streiten. Denn es waren ganze Männer, denen es nicht darauf ankam, für die künftige Ruhe in den Armen des Herrn Jesu ein paar Wochen oder Jahre Kerker zu wagen, die darum auch nicht bloß an den Gallatagen, sondern auch in Gefängnissen treu zu ihrem Herrn standen, und ihn dort freier bekannten, als sonst Tausende in freier Gesellschaft. Es gilt dies insonderheit vom lieben Boos, der, als das Herumstoßen und Verfolgen an der Tagesordnung war, bereits einen so festen Halt in Christo gefunden hatte, daß er, wo Manche von den Stürmen

des Lebens wie Espenblätter umgetrieben wurden, ruhig und unbeweglich blieb, wie ein Fels im Meer.

Doch es wird nöthig sein, uns die Widersacher der Neuerweckten etwas näher anzusehen.

Zuvörderst waren es wohlmeinende, aber mechanische Christen, die ihren Katechismus auswendig gelernt hatten, daß sie ihn, so zu sagen, an den Fingern herzählen konnten, die aber nie zum klaren Bewußtsein dessen, was sie glaubten, hindurchgedrungen waren. Sie trugen zwar die Schale des Bekenntnisses andächtig umher, hatten aber den Kern der Wahrheit noch nie verspeis't. Diese Buchstabenchristen fanden natürlich das Wort und das Leben der Neuerweckten, die alle Lehre der katholischen Kirche aus dem Gesichtspunkte des Geistes, des innern Lebens, der Innigkeit und Gottseligkeit beurtheilten, und das, was das Volk nach dem Buchstaben auffaßte und buchstäblich bekannte, geistig zu beleben suchten, durchaus neu und wunderbar. Sie argwöhnten darin einen verderblichen Sectengeist, stießen sich also daran, und meinten, das sei ein neuer Glaube — und war doch nichts Anderes, als der alten Patriarchen, Propheten und Apostel Glaube — den man nicht aufkommen lassen dürfe.

Ihnen gesellten sich die scholastisch Gebildeten zu, die, was das Volk buchstäblich auffaßte und mechanisch nachsprach, in Begriffen denken und in Systemen zusammenfassen konnten, aber, da sie Christum nur im Begriffe der Schule, nicht auch im Leben des Geistes kannten, ohne alle Erfahrung, ohne alles innere Leben des Glaubens,

ohne eigentliche Anschauung des Göttlichen geblieben waren. Diese hochfahrenden Verstandeschristen, an denen das bekannte apostolische Wort: „das Wissen bläſ't auf“ (1 Cor. 8, 1), sowie auch das Sprüchwort: „den leeren Schlauch bläſ't der Wind auf, den leeren Kopf der Dünkel“, so recht zur Wahrheit wurde, sahen, weil sie in der Vorstellung lebten, als hätten sie alle Wahrheit allein in Erbpacht genommen, und als müßte Jeder, der ein Stück davon haben wollte, es erst von ihnen einhandeln, auf die Gläubigen mit hochmüthigem Mitleid, oder selbst mit Verachtung herab, und verschrieen, was das Volk neuen Glauben nannte, als baaren Unsinn, als Schwärmerei oder auch als Ketzerei. Ohne alle lebendige Sehnsucht nach eigener Erfahrung und Heiligung, fanden sie es am bequemsten, sich die einmal fertigen Schulbegriffe anzueignen, und es auf ihrem Ruhekissen sich wohlbehäglich sein zu lassen.

Als die Dritten im Bunde reihten sich ihnen Versunkene an, die an nichts Höheres mehr glaubten, als was sie genossen, und die, um ihren Unglauben und ihr Lasterleben mit einem schönen Feigenblatte zu bedecken, Alle, die von einem lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott redeten, als Unsinnige ausriefen, die man einsperren und, wo nicht bürgerlich todt, doch bürgerlich unschädlich machen müsse.

Daß auch die Exjesuiten, die sich, auch nach Aufhebung des Ordens, überall einzudrängen gewußt hatten, und unter falschen Namen nur um so gefährlicher wirkten, nicht

werden ermangelt haben, das Feuer der Lästerung fleißig zu schüren und ihm neue Nahrung zuzuführen, versteht sich wohl von selbst.

Endlich aber gab es auch manche Priester, auch Räthe des Bischofes, die längst wider den einen oder den andern unter den Erweckten eine persönliche Abneigung hegten und pflegten, eine Abneigung, die an Feindseligkeit nicht bloß grenzte, sondern sie selber war. Diesen bot sich jetzt die erwünschte Gelegenheit, ihre selbstsüchtigen, gehässigen Absichten und Zwecke mit dem Schilde des Glaubenseifers zu bedecken. Sie ergriffen daher jede Mücke, und steigerten sie zum Elephanten, witterten hinter jedem Schatten eines Fehltrittes ein Verbrechen, nahmen die lächerlichsten Gerüchte für baare Münze und vergrößerten sie, erfanden auch wohl selbst solche Gerüchte und boten sie überall um.

Wenn man nun die Angelegenheit der Neuerweckten sich von diesen Gattungen von Leuten beurtheilt denkt, so kann man sich vorstellen, welche Berge von Lästerungen, Lügen und Anschuldigungen, größer als der Thurm zu Babel, in Kurzem aufgeführt sein werden. Die Verlästerten, mit Unehre Überschütteten, wurden auch alsbald als Delinquenten auf die Anklagebank gesetzt und vor die Richterstühle der weltlichen und geistlichen Obrigkeit geschleppt. Diese ließ sie freilich, da sie bei ihnen nichts fand, denn lebendigen Glauben an Christus, als fromme Narren wieder laufen, doch ohne Schutz. Desto wüthender fiel daher der hohe und niedere Pöbel über sie her.

Manche wurden gewaltsam vertrieben, Andere zogen es vor, freiwillig die Heimath zu verlassen, um den Anfeindungen und Nachstellungen zu entgehen. Kurz, es brach, zumal im Kemptischen, eine allgemeine Verfolgung der Gläubigen los, so daß sie, die dastanden wie Schafe mitten unter den Wölfen, göttlicher Kraft und himmlischer Stärkung bedurften, um die wüthenden Anläufe des Bösewichts, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens und Aberglaubens, zu bestehen.

Das Nähere über diese Verfolgung muß ich den freundlichen Leser in M. Boos Lebensbeschreibung (vgl. S. 114) nachzulesen bitten, doch sollen hier wenigstens einige der hauptsächlichsten Anklagepunkte hervorgehoben werden.

Daß unter denselben der Vorwurf des Mysticismus und der Schwärmerei nicht die letzte Stelle werde eingenommen haben, darf man voraussetzen. Einen Vorwand dafür fanden die Weltmenschen schon darin, daß die Neuerweckten in ihren Briefen, Gesprächen und anderweitigen Auslassungen die Kundgebungen und Manifestationen Gottes, die sie erfahren hatten, mit Christus bei Joh. 3 aus dem Geiste der neuen Geburt abgeleitet hatten. Schon dies Eine mußte aber hinreichen, alle natürlichen, weltklugen Menschen wider sie in das Feuer zu jagen. Denn der natürliche Mensch, das heißt, derjenige, der noch in seinem natürlichen verderbten Zustande, ohne die Einwirkung der göttlichen Gnade sich befindet und nur auf das natürliche Vermögen seiner Seele, ohne das Gnadenlicht Gottes, beschränkt ist, er sei auch so gelehrt, als er will,

ist unfähig, geistliche Dinge recht zu verstehen; sie sind ihm vielmehr eine Thorheit, und er kann sie nicht erkennen. Nikodemus war zwar ein Meister in Israel, vermochte aber doch nicht die Rede des Herrn von der Neugeburt zu verstehen und zu fassen. Und wir Christen haben, wie Sailer sehr wahr sagt, wohl ebenso gut solche Nikodemusse, wie die Juden sie hatten, und sie sitzen auch bei uns obendrein, wie bei den Juden, auf hohen Kathedern und selbst in Consistorien und in bischöflichen Rathsstuben, wie ehemals im Synedrium.

Einen anderweitigen Anlaß zum Ärgerniß entlehnten die Vernunftmenschen aus der Lehre der Gläubigen von Christus für uns und in uns. Sailer sagt darüber: „Wir haben, theils um uns von unsern Erfahrungen Rechenschaft zu geben, theils um unsre Andacht zu nähren, unter den göttlichen Lehren von Christus vorzüglich die zwei herausgehoben:

Christus für uns,
Christus in uns.

Für uns starb er am Kreuze, in uns lebt sein Geist. Es war uns so lieblich, einem Herrn zu dienen, der sein sterbliches Leben für die Seinen hingab, und sein verklärtes in den Seinen fortsetzet." Daß nun die Neuerweckten, wie sie genannt wurden, und sich nennen lassen mußten, lieber von der Quelle aller Gaben, als von ihren Ausflüssen, lieber von dem Geist der Gnaden redeten und schrieben, als von der Gnade, die als ein kalter Begriff

in Schulen umhergeht, und im Herzen und Leben des Menschen nichts ändert, war den Weltkindern ärgerlich.

Besonders aber war das „Christus in uns“ allen denen anstößig, die in diesem lebendigern Ausdrucke der Wahrheit ihren alten Wort-Glauben nicht mehr finden konnten, und den Lehrsatz von der Gnade nur in Worthüllen ohne Erfahrung bei Tage mit sich umhertrugen, und bei Nacht ruhig darauf schliefen. Und doch sagt das „Christus in uns“ im Grunde nichts Anderes, als was die heilige Schrift lehrt, wenn sie die Gläubigen Gottes Tempel und Wohnung nennt (1 Cor. 3, 16; 2 Cor. 6, 16; Eph. 2, 21 u. 22), oder was der Herr versteht, wenn er Joh. 14, 23 sagt: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.“

Wer auch nur das ABC eines Jüngers Christi kennt, weiß nämlich, daß Christus nicht bloß zu unserer Gerechtigkeit, sondern auch zu unserer Heiligung uns gegeben ist, oder daß er für uns gestorben ist, damit wir hinfort nicht uns, sondern Dem leben, der für uns gestorben ist, auf daß er in uns auferstehe, und er in uns und wir in ihm seien. Oder was hilft der schöne Name „Christ“ dem, der Christum nicht in sich hat, und nicht so in Christo bleibt, daß Christus in ihm bleibe? Christus ist zwar, wie der Apostel sagt, nicht ferne von einem Jeglichen unter uns. Aber Luther bemerkt dazu: „Ein Anderes ist, wenn Gott da ist, ein Anderes, wenn er

Dir da ist.“ Christus ist aber uns einzig und allein im Glauben da und nah. Denn der lebendige Glaube an den gekreuzigten Christus, was ist er Anderes, als das Haben und Besitzen des Auferweckten? Wer also an Christus für uns lebendig glaubt, der ist eben durch den heiligen Geist im Glauben mit Christo geistiger Weise auf das Innigste vereinigt, ist in sein Bild verklärt, seiner göttlichen Natur theilhaftig geworden, hat Christum in sich nicht nur mit seinen Gaben, sondern auch seinem Wesen nach. Es ist daher, wie es in Büchner's Handconcordanz heißt, „nicht die bloße von den Gläubigen gedachte Idee, oder sein vorgestelltes Bild, was in ihnen (den Gläubigen) wirkt, sondern er selbst ist es, der in der Kraft seines allvermögenden Geistes ihnen seine Lebensfülle mittheilt, so reell und wahrhaftig, als er selbst von Gott Alles mitgetheilt empfängt, oder so gewiß, als aus dem Weinstock in die Reben der Saft übergeht.“ Dem ganz entsprechend sagt auch Paulus (Gal. 2, 20): „Ich lebe, aber doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleische, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben.“ Vgl. Apg. 17, 28. Merke: ein ernstliches Ergreifen der Versöhnung ist auch der Anfang der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn wird sehen.

Einen andern Anlaß zum Anstoß fand man darin, daß Gott, wie gewöhnlich, zu Verkündigern des seligmachenden Glaubens die Mindesten aus dem Volke, nämlich arme,

geringe, unstudirte, einfältige Leute, ja gemeine Dienstmägde, gewählt hatte. Schon das wollte den Klüglingen ja nicht einleuchten, daß der heilige Geist überhaupt Einem solche Dinge offenbaren und lehren könne, als es bei den Neuerweckten, ihrer Aussage nach, geschehen war. Jedenfalls aber war es doch etwas so Ungewöhnliches, daß es, sofern man es überhaupt gelten lassen wollte, nach der gemeinen Meinung hohe Tugenden und Vorzüge voraussetzte. Man konnte sich also um so weniger darein finden, daß die Gnade, die sich der Theologen und anderer Gelehrten erbarmt habe, auch ganz ordinäre Alltagsmenschen, ja unscheinbare, gemeine Stallmägde zur lebendigen Erkenntniß gebracht haben sollte, und rief deswegen die ganze heilige Sache als eine bloße „Weiberei" aus. — Wer nun Acht darauf hat, wird im Kreise seiner eigenen Erfahrung die Thatsache oft bestätigt finden, daß, gleichwie vormals es Gott gefiel, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glaubten, und nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle berufen waren (vgl. 1 Cor. 2, 21 ff.), so auch noch heutzutage arme, unstudirte Leute, die die heiligen, göttlichen Dinge nicht mit ihrem scharfen Verstande, wie die Gelehrten, sondern mit dem durch den Glauben gereinigten Herzen und Gemüthe auffassen, gar oft mehr inne werden von Gott, und göttliche Dinge besser erkennen und anschauen, als viele Hochstudirte je erstudiren können. Und wenn im Allgemeinen der Prediger Salomo auch gewiß Recht hat, da er klagt, daß sich unter vielen tausend

Weibern kein göttlich weises finden lasse, so ist doch auch andererseits das wahr, daß die größten Geheimnisse der Empfängniß, Geburt, Auferstehung Christi zuerst den Weibern offenbart wurden, und daß Jesus es den Eilfen nachdrücklich verwies, den Weibern, die ihn zuerst gesehen, nicht geglaubt zu haben, gleichwie Christus ja auch durch ein armes sündiges Weib sein Reich in Samaria, und Paulus die Kirche zu Philippi durch Lydia stiftete.

Was sodann aber die Sache selbst anlangt, so waren die hier in Frage stehenden Erweckungen wesentlich offenbar jenen gleich, die Christus selbst einst vornahm mit Matthäus, Petrus, Paulus, Zachäus, mit der Sünderin beim Jakobsbrunnen, mit Nikodemus, mit Maria Magdalena, mit dem Blindgebornen u. s. w., gleich den Erweckungen der Apostel und ihrer Nachfolger am Kerkermeister, an Lydia, Cornelius u. A. Wie Jene, so hörten und nahmen auch die Neuerweckten dasselbe Evangelium mit derselben Freude und Danksagung wie eine noch nie gehörte frohe Botschaft auf, und wandelten neubelebt in dem Herrn. Kurz, die Erweckungen waren eine kleine Fortsetzung der großen Apostelgeschichte, die wir in jeder Belebung und Erneuerung des innern Menschen so oder anders wiederfinden werden. Welcher geistige Christ kann darin also etwas Befremdliches finden? Sollte denn Christus, der ewige Hohepriester und Mittler, sein auf Erden angefangenes Werk, Menschen zu bekehren und zu beseligen, nicht ununterbrochen fortsetzen? Oder würde es nicht ein großer Unverstand sein, wenn man an das fort-

dauernde Pfingstwunder zweifeln wollte, weil man es in sich selbst noch nicht wirksam befunden? So können wir in den gedachten Vorgängen denn nichts Anderes sehen, als eine Erfüllung jener Weissagung, die durch den Propheten Joel (3, 1) zuvor gesagt ist: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geiste auf alles Fleisch . . . Und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geiste ausgießen, und sie sollen weissagen", oder ein neues Denkmal der alten Verheißung: „Ich will euch nicht waise lassen, ich komme zu euch." Joh. 14, 18.

Die angeführten und viele andere ihnen geistesverwandte Anschuldigungen konnten nun zwar trefflich ausgebeutet werden, die Neuerweckten dem Spotte und Hohne der großen Menge Preis zu geben, allein zu einer förmlichen Anklage vor einem geistlichen oder weltlichen Gerichtshofe waren sie doch offenbar weniger geeignet. Man suchte ihnen darum mehr Nachdruck und eine festere Consistenz zu geben, indem man die Verfolgten einer geheimen Hinneigung zum Protestantismus, ja der Sectenmacherei, und geheimer staatsgefährlicher politischer Verbindungen beschuldigte, und ihnen viele andere gar schlimme Dinge zur Last legte. Scheingründe dafür waren natürlich bald gefunden; denn wer sucht, der findet.

Wo unter christlichen Lehrern sich eine Erweckung kund gibt, da wird sie auch in weitern Kreisen fortwirken. Der einmal von Gott angefachte Funken kann nicht allein

bleiben, sondern, wie eine Kohle die andere glüht, so zündet er mehr und mehr, und es bildet sich nach und nach ein Feuerheerd des Geistes. So geschah es auch hier. In Sailer, Feneberg, Lindel, Goßner u. s. w., und vor Allem in Boos, war ein Mittelpunkt gegeben, aus welchem Ströme des lebendigen Wassers flossen (vgl. Joh. 7, 38)*. Die Seelen daher, welche dürstete nach dem lebendigen Wasser, schlossen sich, nach dem Triebe des Geistes, den erweckten Lehrern an, und bildeten mit diesen eine große Verbrüderung. Zur Bezeichnung dieser geistigen Gemeinschaft, in welcher alle lebendigen Glieder der Kirche mit einander standen, gebrauchten sie im Umgang, wie auch in Briefen, oftmals das Wort: Gemeinschaft der Heiligen, nannten sich auch, wie die ersten Christen, Brüder und Schwestern. Diese doch gewiß höchst unschuldigen und durch das Beispiel der apostolischen Kirche geheiligten Ausdrücke wurden nun dahin gemißdeutet, als wenn sie eine neue Gemeinschaft der Heiligen und eine neue Secte bilden und sich von der katholischen Kirche trennen wollten.

Nichts lag ihnen aber ferner, als dieses. Sie wollten, was auch gewiß nur unsere vollste Anerkennung verdient, katholisch sein und bleiben, und waren es auch im schön-

* Sailer läßt Feneberg einmal sagen: „Wenn meine Freunde, besonders einer, der in der ganzen Geschichte am meisten gelitten hat, und dem wir die kräftigsten Antriebe zum Guten zu verdanken haben, predigten, so gingen Feuerflammen aus ihrem Munde, und die Herzen brannten wie Strohhalme."

sten und erhabensten Sinne des Wortes. Denn katholisch war ihre Liebe gegen Alle, ihre Hoffnung für Alle, ihr Glaube an einen Vater über Alle, an einen Heiland für Alle, an einen heiligen Geist in Allen, an eine heilige apostolische Kirche zum Besten Aller. Sie stellten auch überall das Ansehen ihrer Kirche sehr hoch, und wollten sie, als ihre geistige Mutter, von Jedermann geehrt sehen, so zwar, daß sie stets die Magd des Herrn sei und bleibe, unter Gottes Wort stehe und von demselben sich richten lasse. Ja, sie hatten Liebe für dieselbe und zugleich Muth genug, nicht nur für sie, sondern auch von ihr zu leiden, der sie doch nach bestem Wissen und Können dienten.

Weil die erweckten Freunde ferner die Gemeinschaft der Heiligen nicht an diese oder jene äußere Kirche oder Secte gebunden erachteten, dieselbe vielmehr, ihrem Dafürhalten nach, sich als unsichtbare Kirche über Alle erstreckte, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, weil sie demnach über einzelne Lehr- und Brauchverschiedenheit hinwegsahen, und sich der Einheit auf Grund des gemeinsamen alleinseligmachenden Glaubens freuten; weil sie desgleichen, um die Erfahrungen des innern Lebens in allen Jahrhunderten und Weltgegenden zu sammeln und die individuellen mit den fremden zu vergleichen, aus den alten Kirchenvätern, wie aus den Schriften anderer gottseliger Männer, und somit auch aus den Schriften mancher Protestanten, die ein Zeugniß von dem lebendigen Glauben an den lebendigen Gott enthielten, Auszüge gemacht und sich einander mitgetheilt hatten,

welche bei den angestellten Hausvisitationen 2c. in die Hände der Inquisitoren gefallen waren, so wurde daraus nach kurzem Prozeß die Beschuldigung der Hinneigung zum Protestantismus zusammengewoben, und der Verdacht auf die Angeklagten geworfen, daß sie, als Verführer des Volks, eine neue Lehre auf- und den katholischen Glauben abbringen, und eine neue, von der katholischen unabhängige Secte bilden wollten. Dabei lag es denn natürlich nahe, auch noch, um der weltlichen Obrigkeit doch einen Vorwand zum Einschreiten und Verdammen zu geben, die Beschuldigung geheimer staatsgefährlicher politischer Verbindungen zu erheben. Denn man weiß ja, welch ein gefährlicher Titel der Name eines Politikers für jeden ehrlichen Mann damals war; es hieß nichts Anderes, als ein Rebell und Feind aller bestehenden Ordnung sein. Du siehst, man stimmte also ganz die alte Litanei an, die man von jeher wider die Zeugen der Wahrheit Gottes vorgebracht hat. Ward doch schon Christo nachgesagt, daß er das Volk aufwiegele und sich wider den Kaiser vergreife. Und Paulo wurde Schuld gegeben, daß er Aufruhr errege auf dem ganzen Erdboden. Es braucht aber wohl nicht erst versichert zu werden, daß den Gläubigen nichts ferner lag, als sich in böse politische Händel und Umtriebe einzulassen. Denn ein Christ, der das wahre Christenthum, das Jesus Christus in die Welt gebracht hat, nicht bloß auf der Zunge, sondern im Herzen trägt, kann im Sinne der Welt nie ein Politikus, kein Aufwiegler gegen Gottes Ordnung (Röm. 13, 1 ff.)

sein *. Schon M. Boos hat daher auf diese Anklage sehr treffend geantwortet: „Die Großen der Erde haben sich vor dem Reiche Christi und den Frommen schon oft gefürchtet; und gerade vor ihnen sind sie mit ihrer Herrlichkeit am sichersten. Denn gerade den Reichsgenossen Jesu Christi ist's befohlen, sich nicht zu erhöhen und keinen Theil an den Weltreichen zu haben, und sie wollen auch selbst lieber unterthänig sein, als herrschen. Zufrieden und reich an innerlicher Herrlichkeit, lassen sie gern dem Kaiser, was des Kaisers ist **.

Schließlich darf nicht verschwiegen werden, daß neben der wahren Erweckung leider auch eine falsche herging,

* Übrigens ließe sich von manchem hier in Frage stehenden Angeklagten wohl mit gleichem Rechte sagen, was der ehrwürdige Dr. G. H. v. Schubert dem treuherzigen Kießling nachrühmt, daß er nämlich ein großer Politikus gewesen, ja ein recht großer, der bei dem, was geschah, Großem oder Kleinem, meistens den Zusammenhang bis hinan in das oberste und geheimste Cabinet erkannte, aus dem Alles hervorgeht, was hier auf Erden geschieht; ja oftmals, so gut dies ein gemeiner Reichsbürger könne, recht gesunde und treffliche Blicke gethan in die geheime Politik, in die ewig-herrlichen Rathschlüsse und Pläne jenes obersten, unsichtbaren Ministeriums, an dessen Spitze der ewige, allmächtige Fürst aller Könige auf Erden selbst stehet, Blicke, deren Richtigkeit die Zukunft gezeigt habe.

** Den Gewaltigen der Erde sollte billig nichts lieber und theurer sein, als das Reich Jesu Christi, und zwar schon aus dem Grunde, weil es den Regenten das Regieren leicht und angenehm macht, indem es ihnen Herzen bereitet, die willig sind, sich regieren zu lassen. Auch Friedrich der Große, den doch gewiß noch Niemand zu den Pietisten gezählt hat, muß wohl deß etwas er-

ja, daß das neu erwachte Geistes- und Glaubensleben hier und dort und namentlich auch in Baiern in manchen widrigen Extravaganzen auftrat. Mag man das allerdings beklagen, aber wundern darf man sich darüber nicht. Wo fände sich eine Heerde Schäflein, wie klein sie immer sei, darunter kein räudiges Schaf anzutreffen wäre? Es ist ja eine allbekannte Sache, daß, wo der Herr sich eine Kirche erbaut, auch alsbald der Teufel seine Capelle daneben aufrichtet. Wenn daher der Herr sein Werk unter den Menschen treibt, und sein Wort anfängt, lebendig zu werden, so bildet sich neben der wahren Erweckung auch eine falsche, bei welcher die Heuchelei nie leer ausgehen wird *. So ist's gewesen von Anbeginn her, und so wird's auch wohl bleiben, so lange Adam's Kinder auf Erden wohnen. Die Kirche Gottes, ich meine die äußere, sichtbare, ist einmal, wie der Herr selbst sagt, ein Acker mit Waizen und Unkraut, ein Netz mit guten und faulen Fischen,

kannt haben; denn er sah bei seinem Volke die Anhänglichkeit an evangelische Satzungen und Gebräuche so gar ungern nicht. Als daher einmal Jemand äußerte, er hoffe, die Aufklärung bald auf den Punkt zu bringen, daß die Taufe und das Abendmahl als entbehrlich würden angesehen werden, antwortete er: „Das lasse Er bleiben; denn dann sitze Ich nicht mehr sicher auf meinem Stuhle, und Er auch nicht.“

* M. Boos sagt einmal: „Unter dem Pfeffer ist allemal Mäusekoth, unter den Frommen sind allemal Heuchler und Gottlose, unter den Gläubigen Ungläubige. Wer eine ganze Stadt, Dorf, Land rc. gläubig, heilig und selig machen will, der lasse es bleiben.“

eine Gesellschaft von Jungfrauen, unter denen sich thörichte finden. Wie sie daher schon in der Hütte Abraham's ihren Ismael, in dem Hause Jakob's ihren Esau, in dem Kreise der Apostel ihren Judas, in der apostolischen Gemeinde ihren von Eigennutz betrogenen Ananias und Saphira, kurz, ihre unächten Glieder hatte, so fanden sich auch unter denen, die sich äußerlich zu den Erweckten hielten, ohne es doch selber zu sein, Solche, die unter der angenommenen Maske der Frömmigkeit und unter dem Aushängeschilde der Gläubigkeit nur ihre irdischen Zwecke verfolgten, und die Befriedigung der Gelüste ihres bösen, unredlichen Herzens suchten, also, mit einem Worte, aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machten. Es darf aber nicht erst gesagt werden, daß die aus der Mitte dieser Scheingläubigen kommenden Ärgernisse eifrigst ausgebeutet und ohne Weiteres auf die Rechnung des Häufleins der christgläubigen Freunde gesetzt wurden, wiewohl sie und namentlich Sailer, wie er selbst sagt, an diesen Ausgeburten so wenig Theil hatten, als an der Zerstörung Troja's. Aber auch das soll und darf nicht verschwiegen werden, daß die Erweckten noch immer Menschen blieben, die des Ruhmes mangelten, den wir vor Gott haben sollen, und daß also Menschliches auch mit ihnen überall in das Heiligthum und in die Gesellschaft ging. Und sintemal jeder kleine Schmutzfleck am leichtesten bemerkt wird, je weißer das Kleid ist, so blieb das auch natürlich nicht unbemerkt und wurde alsbald zu einem Verbrechen hinaufgelogen.

Von den ausgebrochenen Verfolgungen wurde Sailer eigentlich wenig unmittelbar betroffen, und zwar schon aus dem Grunde, weil er dazumal eine bereits gestürzte Größe war; sodann aber auch, weil ihm, wie überhaupt, so insbesondere damals, wo er sich in einer Entwicklungsperiode befand, allerdings die hohe Energie und Entschiedenheit des Bekenntnisses, die wir z. B. an dem glaubensmuthigen M. Boos bewundern müssen, abging, da bekanntlich gebrannte Kinder das Feuer scheuen. Im Übrigen aber stand er redlich und treu zu der guten Sache seiner Freunde oder vielmehr, was dasselbe ist, zur Sache unseres allerheiligsten Glaubens, schrieb und sprach rechts und links Worte des Trostes, der Mahnung, der Warnung und Strafe. Auch hier muß ich zwar auf das Leben von M. Boos, sowie auf die von mir herausgegebenen gar köstlichen „gesammelten Briefe von, an und über M. Boos" (Hahn'sche Hofbuchhandlung in Hannover und Hermann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. 1/3 Thlr.) verweisen, glaube aber doch wenigstens folgenden Brief Sailer's an den Regierungsrath Bertgen dem Leser nicht vorenthalten zu sollen.

10. Mai 1811.

Sailer an Bertgen für Boos.

Länger kann ich nicht mehr schweigen. Die Mannhaftigkeit, die Klugheit und die Liebe für das apostolische Christenthum, womit Sie unsern hart gequälten Boos in seiner Gewissens- und Glaubensangelegenheit gehalten

haben, hat mich mit so viel Freude, Verehrung und Liebe gegen Sie durchdrungen, daß ich Gott nicht genugsam dafür danken kann und gegen Sie selbst mein Herz ausgießen muß.

Es gibt Einen katholischen Glauben, aber dieser katholische Glaube kann 1) mechanisch auswendig gelernt, 2) scholastisch begriffen, 3) geistig erfaßt werden, d. h. es gibt unter uns Katholiken mechanische, scholastische, geistige Christen. Boos ist geistig-katholischer Christ. Was dem mechanischen Christen Buchstabe, was dem scholastischen Christen Begriff, das ist ihm Geist und Leben; sein Gemüth ist geistig-katholisch, denn er faßt und beurtheilt alle Lehren der katholischen Kirche aus dem Gesichtspunkte des Geistes, des innern Lebens, der Innigkeit, der Gottseligkeit. Darum verketzert ihn der scholastische Begriff, darum fürchtet sich vor ihm der Buchstabe des mechanischen Christenthums. Seine Ausdrücke sind dem mechanischen Christen anstößig, und manche mögen, nach strenger Form geprüft, auch nicht waggerecht sein. Aber nach dem Geiste und tiefer durchforscht sind sie es.

Wenn also Boos vor ein kirchliches Gericht gestellt werden sollte, so kommt es darauf an, was seine Richter für Christen sind. Sind sie mechanische, so werden sie den schuldlosen Boos als Schwärmer verdammen. Sind sie scholastische, so werden sie ihn als Ketzer ausrufen. Er ist aber kein Ketzer, weil er den Zusammenhang mit der katholischen Kirche nicht nur nicht zerreißt, sondern vielmehr mit seinem Glauben alle Offenbarungen Gottes,

mit seiner Hoffnung alle Verheißungen Gottes, und mit seiner Liebe alle Führungen Gottes umfaßt. Also ist sein Glaube, seine Liebe, seine Hoffnung wahrhaft katholisch. Boos ist aber auch kein Schwärmer; denn er hält nicht die Werke der Selbstsucht (oder Einbildung) für Werke des heiligen Geistes, sondern das offenbare Gute, im Glauben und in Liebe aus und durch Gott gewirkte, was offenbar nach der Schrift der Geist Christi im Menschen wirkt, das schreibt er in dankbarer Demuth dem heiligen Geiste zu.

Übrigens wollte ich lieber sterben, als einen Mann, der so viele ausgezeichnete Geistesgaben besitzt, den Gott so wunderbar geleitet, der so viel tausend Menschen zur Buße, zum Glauben, zur Gottseligkeit erweckt, der in Gebet und Demuth, in Verfolgung und Leiden sich als einen treuen Diener Christi erwiesen hat, und dem die weisesten und besten Menschen seiner Zeit die Schuhriemen aufzulösen sich nicht würdig achten, um einiger Ausdrücke willen, die doch offenbar noch einen orthodoxen Sinn zulassen, auf denen er nicht hartnäckig besteht, verdammen.

Ich trete heuer in mein 60. Jahr, und ich würde zittern, vor Gottes Richterstuhle zu erscheinen, wenn ich vor meinem Tode nicht laut bekennete: Die große Angelegenheit des frommen Boos ist aus Gott!

Da nun die Boosische Sache eine wahrhaft gute Sache ist, da jeder Bischof die theure Pflicht auf sich hat, die gute Sache des Christenthums weder dem blinden Eifer mechanischer, noch dem stolzen Eifer scholastischer Christen

Preis zu geben, und da Gott Sie zum Werkzeuge gewählt hat, die gute Sache zu retten und zu erhalten; da Sie allein in der ganzen Diözese Boos aus genauerem Umgange kennen; da Sie der Wahrheit, die Ihr Herz einnahm, weiten Raum in Ihrem Innersten gaben, so segne ich Sie dafür und beschwöre Sie, alle Ihre Klugheit, Mannhaftigkeit und Liebe daran zu wagen, daß der von Christi Geist getriebene Boos auch ferner weder in seiner Person, noch in seinem Wirkungskreise angetastet werde. Denn wenn man ihm den Glauben an Christus freiläßt, so wird er die Ausdrücke, die zur Sache nicht gehören, gern auch freigeben.

Ich danke Ihnen im Namen aller Christen, daß Sie für Boos gesprochen, und die **Invidiam**, die auf ihm liegt, nicht gescheut haben*. Gott der Herr wird es Ihnen vergelten u. s. w.

* In einem späteren Briefe an Bertgen schreibt Sailer: „Der Geist der Wahrheit hat Sie erleuchtet, der Geist der Stärke hat Sie gestärkt, daß Sie wie ein Held für die Wahrheit standen und sich nicht schämten, sich von der andern Partei unter die Getäuschten, Verführten stellen und reihen zu lassen. O ja, das Evangelium ist zu göttlich, als daß wir nicht alle Schmach dafür tragen sollten; und der Friede Gottes ist zu herrlich, als daß wir nicht unsre zeitliche Ehre daran geben sollten, um seiner theilhaftig zu werden.“

Neuntes Capitel.

Sailer's Wiederanstellung in Landshut (1799—1821).

„Was läuft, als ob es fliege? — die Lüge!
Doch möchte sie auch noch schneller sein,
Ihr folgt die Wahrheit und holt sie ein."

Als nach dem Tode des kinderlosen Carl Theodor, im Jahre 1799, der nachmalige König Maximilian Joseph von Baiern als Churfürst die Regierung antrat, wurde manche frühere Ungerechtigkeit wieder ausgesöhnt. Auch Sailer wurde, und zwar ohne es gesucht zu haben, im November gedachten Jahres an der baierschen Landesuniversität Ingolstadt wieder angestellt. Da aber im Jahre 1800 die Universität von Ingolstadt nach Landshut verlegt wurde, übersiedelte sich Sailer am Pfingstsonntage des Jahrs von der Donau an die Isar. Hier wirkte er 22 Jahre lang als ordentlicher Professor der Theologie in dem alten Geiste, aber mit neuer Liebe, in großem Segen fort. Er las hier über Moral- und Pastoraltheologie, über Homiletik und Pädagogik, und

später, nach dem Tode des Professors Weber, auch über Liturgik und Katechetik. Außerdem hielt er auch hier, wie früher in Dillingen, öffentliche Vorlesungen über Religion für sämmtliche Akademiker, desgleichen Privatvorlesungen über den Sinn und Geist der heiligen Schrift. Auch übertrug ihm das Vertrauen seiner Collegen die Universitätspredigten, gleichwie er auch wiederholt zum Universitätssenator gewählt wurde.

Wie das Verzeichniß seiner Schriften (S. 46 ff.) besagt, sprach er auch während dieser Zeitperiode seine Überzeugungen und Gefühle in einer großen Anzahl von Druckschriften aus, die für Unzählige ein reicher Segen wurden, und ihm viele edle Gemüther, besonders in Deutschland und in der Schweiz, innigst befreundeten.

Der Ruhm seines Namens verbreitete, wie man sich vorstellt, einen hellen, weithin leuchtenden Glanz über die Universität, und zog viele Jünglinge, insbesondere auch aus Würtenberg und aus der Schweiz und selbst vom fernen Rheine herbei, um von ihm Worte des Heils zu vernehmen, und Bildung des Geistes und Herzens zu empfangen. Wie viel sein Name schon damals galt, kann man insonderheit ans den zahlreichen, zum Theil mit den glänzendsten Verheißungen verknüpften Anträgen ersehen, die ihm von den verschiedensten Seiten gemacht wurden. So wurde er unter Anderem unter Herzog Carl nach Stuttgart berufen, dann nach Mainz unter dem letzten Churfürsten, ferner nach Heidelberg, Klagenfurt und Breslau. Ja, im Jahre 1818 erging an ihn noch der

unter allen ehrenvollste Ruf des Königs von Preußen zum Erzbischof von Cöln. Wie sehr er aber sein Vaterland liebte, das doch oft so unbillig gegen ihn war, bewies er wohl am besten dadurch, daß er jeden, auch den glänzendsten Ruf in's Ausland ablehnte, um an der ihm anvertrauten Stelle seinem Vaterlande dienen zu können.

Der böse Geist der Welt, der nur Mißgunst, Neid, Eifer und Scheelsucht kennt, und nur an den kläglichsten Künsten der Disputirsucht, des Wortgezänks und der Verketzerung Wohlgefallen und Behagen findet, hätte längst ausgestorben sein müssen, wenn er durch so viele Beifall- und Ehrenbezeugungen, mit denen man Sailern gleichsam überhäufte, nicht sich aufgestachelt gefühlt und gezeigt haben sollte. Ja, der natürliche Mensch braucht nicht erst weder eines systematischen Unterrichtes, noch eines so starken Reizmittels zur Eifersucht. Er hat Hochmuth und Stolz genug in seinem Herzen, und möchte gern immer oben hinaus. Da geht's dann aber, wie es im Sprichwort heißt:

„Will ein Jeder Hans Obenan sein,
Zieht der Friede aus und der Hader ein."

Die klugen Geister nämlich, die sich dünken ließen, die Generalpächter aller Weisheit und die Grundpfeiler aller Wahrheit zu sein, erhoben ein gewaltiges Geschrei wider ihn, das in eben demselben Maße sich verstärkte, in welchem seine vielseitige Wirksamkeit und seine ausgezeichneten Verdienste Anerkennung fanden, und in welchem das Lob seiner Verehrer und Freunde wuchs. Hätte es in

ihrer Macht gelegen, sie hätten ihn am liebsten ganz in den Staub getreten, ja mit ihren Zungen todt geschlagen, um sich hinterdrein in seinen Doctormantel zu hüllen, wie der Esel in die Löwenhaut. Dafür war indeß wohl gesorgt, denn Gott weiß den hohen Bäumen schon zu wehren, daß sie nicht in den Himmel wachsen, und es bewahrheitete sich auch an diesen Maulhelden das Wort:

„Fliegt die Taube zuweit in's Feld,
Zuletzt sie der Habicht behält."

Auch manche andere Gattungen von Menschen gingen während dieser Zeit, bald einzeln, bald in Masse gegen ihn an, und wie ein geschickter Müller jedesmal nach dem Winde sich richtet, der die Brodmühlen treibt, so verstanden auch sie es meisterlich, der je zeitweiligen Strömung des Zeitgeistes und der Zeitbildung Rechnung zu tragen. Wir wollen indessen den geneigten Leser mit Aufzählung der verschiedenen Anzapfungen, Lästerungen und Verläumdungen nicht weiter aufhalten. Es war doch meistens nur ein zehnmal aufgewärmtes Gericht, und ein hundertmal widerlegtes Gewäsch, was sie auftischten, ähnlich wie wohl heut zutage einzelne Nachzügler und Marodeurs des auf dem wissenschaftlichen Gebiete längst aus dem Felde geschlagenen Rationalismus das abgedroschene Stroh noch einmal auf die Tenne bringen, wo bei Einem unwillkürlich ein Wort von Schelling einfallen muß „Wenn der Himmel aufgehört hat zu regnen, so gehen die Dachtraufen noch lange fort."

Hat irgend Einer bei sich selbst abnehmen können, wie

wahr es sei, daß die Zunge, dieses unruhige Übel voll tödtlichen Giftes, diese Welt voll Ungerechtigkeit, große Dinge anrichte, und wie zu treffend die Weisheit auf der Gasse — wie Sailer einmal sehr bezeichnend das Sprüchwort nennt — sagt:

„Die Disteln und die Dornen, die stechen gar zu sehr,
Die falschen, falschen Zungen, die stechen noch weit mehr."

so hat Sailer es wahrgenommen. Er hat aber auch zugleich bei sich selbst erfahren, daß, so wenig die stechende Brut der Fliegen und Wespen und andern derartigen lästigen Geschmeißes nutzlos in der Welt da ist, eben so wenig die unholden boshaften Neider und Friedensstörer — wenn auch gegen ihren bestimmten Willen — ohne Nutzen für den Beneideten und Gehaßten sind, sobald dieser nur — wie es von Sailer im hohen Maße gilt — die feindlichen Ergüsse weise zu benutzen, und die selten feine Kunst der kleinen Künstlerin Biene versteht, die auch aus den Giftblumen sich Stoff zum süßen Honig zu sammeln weiß. Denn der Feind, weil gierig spähend und darum desto scharfsichtiger, wird allerdings manche Schwächen und Gebrechen entdecken und aufdecken, für die man selbst keine Augen hatte, und welche die Menge der Bewunderer entweder übersieht oder doch verschweigt. Der Angefochtene gelangt daher auf diesem freilich unangenehmen Wege oft zu einer klareren, richtigeren und bestimmteren Selbsterkenntniß und erhält zugleich einen dringenderen Anlaß, das volle Maß seiner Kräfte in sich aufzurufen und sie in Thätigkeit zu setzen.

Auch Sailer machte, wie gesagt, diese Erfahrung, und fühlte sich daher seinen Feinden in dieser Beziehung zum Danke verpflichtet, was auch insbesondere für ihn noch das Gute hatte, daß er sich dadurch um so mehr vor jeder Regung des Hasses bewahrt sah, wiewohl er auch ohnedieß dazu wenig hinneigte, weil es ihm von Gott gegeben war, auch jedem erbittertsten und gehässigsten Feinde gegenüber sich das Wort anzueignen:

„Zum Feinde sag': Ist Tod uns nicht gemein?
Mein Todesbruder, komm', und laß uns Freunde sein."

Im Übrigen aber ließ er sich durch das lichtlose Parteigeschrei von Rechts und Links keinen Augenblick seine Seelenruhe verkümmern. Wußte er doch, daß Menschenlob wie Menschentadel sich verhalte, wie das Rauschen der Blätter am Baume, das sich mit jedem Winde verändert, daß Lügen kurze Füße haben, falsche Zunge nicht lange bestehe und die Wahrheit sich zu denen halte, die ihr gehorchen. Er tröstete sich außerdem mit dem Gedanken:

Laß Neider neiden, Hasser hassen,
Was Gott mir gönnt, muß man mir lassen.

Und auch jetzt hielt er fest an seinem Grundsatze: „Ich will recht thun, leiden und schweigen", und ließ einzig und allein die Früchte seiner Wirksamkeit für sich reden, weil es unmöglich war, dieser Stimme Schweigen zu gebieten. Es ist der Aufbewahrung und Beachtung werth, was er selbst hierüber sagt.

„Du fragst mich, lieber Siegfried, und fragst mich im

Namen Vieler, warum ich denn den schiefen Urtheilen die in Schriften, Gesprächen ꝛc. wider mich herumgeboten werden, keine andere Wehre, als Schweigen und Rechtthun entgegen setze? Meine Antwort auf Deine Frage ist dieselbe, die ich in Schriften oft genug berührt, und im Leben klar genug ausgesprochen habe, nämlich die: Ich setze in der Regel den Mißverständnissen, Lästerungen ꝛc. keine andere Wehre entgegen, als nichtachtendes Schweigen und ruhiges Forthandeln in meinem Pflichtkreise; und ich setze den Angriffen der Art deßwegen nur diese Eine Wehre entgegen, weil mich der Genius meines Lebens und mit ihm unzählige Erfahrungen belehrt haben, daß diese Wehre für mich die einzige vernünftige sei. Diese meine Regel, zu dem Gesumme der verunglimpfenden Urtheile, Schriften, Blätter ꝛc. zu schweigen, hat aber doch eine Ausnahme; ich schweige, wenn nicht die Obrigkeit mir eine Aufklärung über die Angelegenheit des öffentlichen Rufes gebeut, oder mein Wirkungskreis mir sie zur Pflicht macht, insofern das öffentliche Vertrauen, dessen ich bedarf, um die Segnungen des Lehrberufes zu entwickeln, durch den Wahrheitsschein, in den sich die Lüge der besonnenen Lästerung oder der Selbstbetrug des gutmeinenden Eifers zu kleiden wissen, zu sehr gefährdet würden. So antwortete ich Herrn Nikolai von Berlin, der mich einer tückischen Proselytenmacherei beschuldigte, und zog das Nichts seiner Träumereien an das Tageslicht hervor — in dem einzigen Mährchen in seiner Art, — weil ich diese Ehrenrettung der Würde des Lehr-

amtes und dem Charakter des katholischen Priesterthums schuldig zu sein glaubte. Diese Vertheidigung hat auch wenigstens mitgewirkt, unter katholischen oder protestantischen Lesern die gemeinsame Überzeugung von der Richtigkeit der Nikolaischen Aufbürdung und Besorgnisse zu gründen, so, daß in der Hamburger Literaturzeitung IV. Stück 1785, von dem Geschrei und dem Streite über den geheimen Katholicismus nachstehendes wahrhaft klassisches Urtheil ausgesprochen ward:

Anekdotenkram war die Mutter davon, Finanzoperation die Hebamme, Rechthaberei die Erzieherin; Ernährerin der Widerspruch.

Auch ward mir von frühern Jahren einleuchtend, daß Christus auch hierin unser höchstes Muster sein müsse, der, zu den Lästerungen des Menschensohns schweigend, nur da redete, wo ihn die Ehre seines Vaters oder die Obrigkeit dazu aufforderte. Überdem scheint es mir in der Idee der Mannhaftigkeit zu liegen, daß der Mann von sich so wenig wie möglich dem Publikum erzähle, um desto mehr für dasselbe wirken zu können. Ist es denn nicht genug, daß die Wahrheit auf Deiner Seite ist: willst Du auch noch das Lob der Menschen dazu haben? Laß das Lob Denen, die ohne Wahrheit sind, damit sie doch auch etwas haben. Und, wenn der Mann nicht zehn-, funfzehn- zwanzig Jahre zu einer Lästerung schweigen kann, wo ist dann der Mann im Manne hingekommen? Können wir auch weniger für die Wahrheit

leiden, als Worte?* Und dann, was richten die rüstigen Selbstvertheidiger mit allen ihren Apologien am Ende aus, wenn die Providenz sich nicht der Unschuld annimmt, und sie aus den Händen des Hasses und der Eifersucht rettet? Es ist mir auch, als wenn man durch die zu geschäftige Selbstthätigkeit in Rettung seiner Ehre manchmal der Zukunft, die uns ungleich besser zu vertheidigen weiß, als wir es nicht wissen, vorgriffe oder vorspränge, und alles Vorgreifen oder Vorspringen der Art tauget nichts: Noli pedem praefigere divinae providentiae, sagte ein Heiliger der neueren Zeit.

Wäre es nicht thöricht, wenn Du, um an einem schwülen Sommertage die drückenden Dünste niederzuschlagen, deine Hausgenossen mit langen Stangen in den nächsten Luftkreis schlagen und wieder schlagen ließest? Warte nur, — bis sich das Donnerwetter, das schon mit aller Macht heraufdringt, entladen haben wird. Dann werden die Dünste bald niedergeschlagen sein. So mögen immerhin giftige Lügen auf einige Weile deinen nächsten Luftkreis für dich und deine Freunde drückend machen. Lerne dieses nicht achten, und vergiß nie, daß die Lügen kurze Beine haben, die ihnen heut' oder morgen von der Wahrheit abgeschlagen werden; denn sieh'! in Kurzem zieht eine

* Anderswo sagte er einmal: „Im Grunde muß ich mich schämen, daß ich für Christum und für die Kirche, außer den Lästerungen, noch so wenig gelitten habe, da doch Paulus von einer Stadt zur andern verjagt wurde, bis sie ihn zu Rom mit dem heiligen Petrus ermordeten."

neue Ordnung der Dinge herauf — und die Lügen und die Lügner sind alle mit vergessen, und deine Apologien auch, wenn du sie geschrieben hättest. Ich habe z. B. mich und meine Freunde vor jedem geheimen Orden, und vor jeder Sekte und Sektirerei, sie seien literärischer oder religiöser oder politischer Art, ferne gehalten, und der Grundsatz, den ich dem seligen Sambuga in den Mund legte, war von jeher und ist noch mein eigenster Grundsatz: „Ich bin schon in zwei großen öffentlichen Orden, denen mein ganzes Leben angehört; einer heißt Staat, der andere Kirche. Ich bedarf keines dritten, keines geheimen, indem die zwei öffentlichen schon den ganzen Sambuga in Anspruch nehmen.“ Ich darf hier schon mit Paulus sagen: Gott weiß, daß ich nicht lüge. Und doch weil mir meine Schriften das Loos einer größern Publicität verschafften, als ich nie gesucht, und nicht einmal gewünscht hatte, so wollte man mich, vor und bei meiner Entlassung von Dillingen, ohne allen historischen Grund und wider allen historischen Grund, des Illuminatismus verdächtig machen, ob mich gleich diese Partei stets für ihren Antipoden ansah, und als solchen behandelte. Ich schwieg, und ging. Nach zehn Jahren, ob ich gleich dieselbe christliche Wahrheit mit derselben Freimüthigkeit und in demselben Lichte darstellte, setzte man mich ohne allen historischen Grund, und wider allen historischen Grund unter die Obscuranten. Ich schwieg, und ließ und lasse bis auf diese Stunde die Ausrufer die Schimpfnamen des Tages ausrufen, wie es ihnen zu ihren Zwecken

passen mag. Jüngst hat man zwei Briefe komponirt und sie unter meinem Namen drucken lassen. Ich schwieg, und ließ den Schreiber schreiben, den Drucker drucken, den Leser lesen ohne Gegenlaut, weil meine Obrigkeit keine Notiz davon nahm, und mein Amtskreis nichts dabei litt, indem Jedermann die Quelle kannte.

Auf gleiche Weise, wie ich mich von allen geheimen Orden fern hielt, so blieb ich von allen großen und kleinen Fermentationen des politischen Sauerteiges unberührt. Liebend den Regenten und mein Vaterland, konnte ich alle politische Händel Denen überlassen, die sie zu schlichten haben. Und doch fehlte es nicht an dienstbaren Geistern, die mir, wenn z. B. Baiern mit Frankreich kämpfte, österreichische, und wenn sich Baiern dem Bunde wider Frankreich anschloß, entgegengesetzte Gesinnungen andichteten. Ich schwieg, und ließ die Dichter dichten, und jetzt weiß alle Welt, daß dies Gedicht bloß erdichtet war; bloß erdichtet, wenn gleich die Dichter ihre Fabrikwaare bis nach den zwei berühmtesten Hauptstädten des Auslandes, und von da nach München spediren ließen.

So haben mich unlängst fliegende Blätter mit der Anschuldigung eines begriffscheuen Mysticismus heimgesucht und mir etwas zur Last gelegt, was mit meiner ganzen Denk- und Anschauungsweise unvereinbarlich ist. Ich schwieg, weil ich mir nicht nur des geradesten Gegentheils bewußt war, sondern überdem zur Wahrheit das Zutrauen hegte, daß sie auch dieser und allen ähnlichen Seifenblasen, so schön sie im Glanze des Tages spielten

und spielen, das Stündchen ihres Zerplatzens bestimmt haben werde. Denn da die Religion eine Tiefe hat, die dem sinnlichen Menschen, sowie dem bloß verständigen Menschen unzugänglich ist, und nur mit dem Auge des Gemüthes erschaut werden kann: so liegt es helle da, daß diese Tiefe der Religion dem sinnlichen Auge und dem bloßen Verstandesauge verborgen (mystisch) sein müsse. Wenn nun Alles, was von der Tiefe der Religion dem Sinnenmenschen und dem Begriffmenschen verborgen ist, und verborgen sein muß, z. B. das Erbverderben, die Erlösung, die Göttlichkeit des Mittlers, die Macht des Gebetes, die göttliche Einheit der Kirche u. s. w. unter das Auskehricht des begriffscheuen Mysticismus geworfen wird, wie man es bereits gethan hat: so läßt sich hoffen, daß kein erleuchteter Christ, der für Christus und dessen göttliche Lehre sein Leben daran zu geben bereit sein muß, sich seinen Glauben an die Tiefe des Christenthums durch ein paar Schimpfwörter von Schwärmerei und Mysticismus werde rauben lassen; läßt sich voraussetzen, daß das Nichts des Geschreies wider Menschen, welche die Religion in ihrer Tiefe erfaßt haben, in Kurzem jedem gesunden Blicke einleuchten, und Alles wider sie aufgeregte Staubgewölk, weil es denn doch ohne innern Haltungspunkt ist, verschwindet, und somit kein künstlicher Niederschlag nöthig sein werde.

Soll ich Dir mein ganzes Gemüth aufschließen, so muß ich noch beisetzen, daß das anhaltende Schweigen bei allen kommenden und wieder schwindenden Verun-

glimpfungen meines Namens mit der herrschenden Liebe, meinem Berufe zu leben, d. i. zur Bildung der Jugend und zur Bildung der künftigen Seelensorger mitzuwirken, und mit der Seligkeit, die mir aus dieser Berufstreue entgegenströmt, in innigster Verknüpfung stehe.

Ich halte mich, ohne alle Anmaßung sei es gesagt, berufen, die Stelle des Oelbaumes (Richter IX. 9, 15) zu vertreten und meinen Nachbarn eine Frucht zu bereiten, die das Vermögen hat, zu leuchten, zu nähren und zu heilen, und mag durchaus kein Dornstrauch sein — ich will mich lieber sechsmal stechen lassen, als einmal wieder stechen. Auch hat mich die Liebe, das Zutrauen, die Freundschaft Derer, die mich kennen, über allen Vergleich schadlos gehalten für das Herzeleid, von den Andern mich verkannt zu sehen; davon nichts zu sagen, daß jedem, der mit Paulus, obgleich in großen Abständen von ihm, das Heil in Christus der Welt verkünden will, ein **Angelus colaphizans**, ein Engel, der mit Fäusten schlägt — auf ihn oder auf seinen guten Namen, unentbehrlich sei, daß er sich nicht überhebe.

So lieber Siegfried, lasse ich die falben Blätter im Herbste von den Bäumen fallen, die kleinen und großen Wellen der Isar hinunterfließen, und die Lügen mit den Blättern fallen, und mit den Wellen vorüber- und hinunter fließen — bis sie im Meere der Vergessenheit ertrunken sein mögen. Du hast, kraft deines Namens, lieber Siegfried, den Frieden im Siege, und ich — meine Stärke in Stille und Zuversicht. **In silentio et in spe erit fortitudo vestra.** Jesaia XXX. 15.

Lebe wohl, und traue dem Winde nicht, wenn er freundlich koset, und fürchte den Sturm nicht, wenn er feindlich tobet, denn das Toben und das Kosen gehet vorüber: die Wahrheit — Gott bleibt ewig, und wer ihm in Liebe anhängt, auch!

Landshut, den 1. August 1817."

Es ist zur Ergänzung von Sailer's Lebensgeschichte nöthig, hier zu bemerken, daß er sich gleichwohl später veranlaßt sah, sein Stillschweigen zu brechen. Wie wir bereits aus den frühern Mittheilungen wissen, war er ganz entgegengesetzten Lästerungen und Verläumdungen Preis gegeben, da seine Feinde es vortrefflich verstanden, mit allen Winden zu segeln, und ihre Verdächtigungen und Beschuldigungen, je nach den Erfordernissen des windigen Zeitgeistes, alle Richtungen der Windrose durchmachten. Als z. B. während des Streites mit dem Papste die Stimmung diesem abgeneigt, Spionerei und unerbitterlicher Haß gegen Alles, was nach ultramontanischen Grundsätzen roch, an der Tagesordnung war, suchte man ihn einerseits beim römischen Stuhle zu verdächtigen, nicht nur als einen unverbesserlichen Schwärmer und Mystiker, sondern auch als einen Ketzer und verkappten Gegner der katholischen Kirche und als einen Neuerer, der mit dem Plane umgehe, für die Gemeinschaft der Heiligen aller Confessionen eine sichtbare Anstalt herzustellen. Bei dem Throne dagegen, wo das Streben des deutschen Volkes nach deutscher Einheit, sein Drang nach politischer Berechtigung, nach Constitu-

tion, Verfassung und Ständen immer größeres Mißtrauen gegen jede politische Bewegung im Volke hervorgerufen hatte, suchte man ihn als einen argen Volksaufwiegler, als ein Mitglied geheimer politischer Verbindung, sowie als einen Jesuiten und als einen über alle Maßen erhitzten Ultramontanen anzuschwärzen. So hatte auch insonderheit Napoleon, wie dies Sailer aus der nächsten Umgebung des Königs selbst erfuhr und späterhin auch aus einigen Folgen der gemachten Beschuldigung abnehmen konnte, ihn durch seinen Minister in München beim Könige als einen Römling und Anhänger des Papstes, also als einen sehr gefährlichen Priester ausschreien lassen.

Diese Schmähungen und Verdächtigungen, durch welche man seine nächsten Umgebungen und seine höchsten Vorgesetzten aufzustacheln und seine amtliche Wirksamkeit zu gefährden trachtete, waren aber gewiß um so schwerer zu ertragen, als es sich immer mehr herausstellte, daß dadurch sogar sonst freundlich gesinnte Männer und übrigens wohlwollende Vorgesetzte bedenklich gemacht und gegen ihn eingenommen wurden. Zum Beweise dafür kann dienen, daß, als Sailer, auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen und nachmaligen Königs Ludwig, der während seines Aufenthaltes auf der Universität zu Landshut Sailern zum Lehrer gehabt*, und ihn innigst liebgewonnen hatte, vom König Max

* Sailer hatte ihm Vorlesungen über die Grundlehren der Religion gehalten.

Joseph im Jahre 1819 zum Bischof von Augsburg ernannt wurde, der päpstliche Stuhl, in Folge der Machinationen der Feinde Sailer's, die Bestätigung dieser Ernennung geradezu verweigerte. Es war wohl nicht anders möglich, als daß er diese Kränkung schmerzlich empfinden mußte, zumal auch er die Wahrheit des Wortes oft im Leben bestätigt gefunden:

„Wer einmal nun ist schwarz gebrannt,
Wird nimmer weiß von Bleichers Hand."

Er schrieb bei dieser Veranlassung in sein Tagebuch:

„Wie ich nun den Ruf von Preußen aus Anhänglichkeit abgelehnt und die wichtigste Angelegenheit ganz in die Hand der Kirche niedergelegt habe, so habe ich den Ruf zum Bischofe von Augsburg eben so wenig gesucht, als jenen, und Gott der Herzdurchschauende weiß es, und ist Zeuge von der Wahrheit dessen, was ich schreibe: Ich verlange weder in Köln, noch in Augsburg, noch an einem dritten Orte Bischof zu werden. Ich will nichts, als in meinem Vaterlande mit Wort und That lehren, was weise, fromm und selig macht, so lange der Athem in mir ist, und dann als Frühmesser in Aislingen* sterben, — mehr verlange ich nicht. Das ist der Gipfel meiner Wünsche und in der Hinsicht muß

* Sailer war nämlich zum Benefiziat in Aislingen, einem Marktflecken im Landgerichte Dillingen, ernannt, um ihm seine Sustentation zu erleichtern. Dieses Beneficium, welches königlichen und bischöflichen Patronats war, weil es aus zweien zusammengesetzt war, trug etwa 536 Gulden ein.

ich denen, die mich mit der Kirchen-Bürde des Bischof-Amtes verschont haben, noch dazu danken.

Indessen lassen mich das Wahrheitsgefühl und selbst der Respekt für die Kirche gegen die Zurückweisung nicht gleichgültig sein, und ich beschreibe hier bloß für mein und das verschwiegenste Freundesauge den Eindruck, den sie auf mich gemacht und einige Bemerkungen, die sie veranlaßt hat.

Ohne auf die Nuntiatur den geringsten Schatten werfen zu wollen, indem ich als katholischer Priester in der Person des Nuntius den heiligen Vater, und in dem thätigen Manne, der die rechte Hand des Nuntius zu sein scheint, die Person des Nuntius verehre, so muß ich bloß bedauern, daß dieser thätige Mann, bei seiner anerkannten Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, das Unglück gehabt hat, mit seinem Widerstande auf ein Subjekt zu stoßen, das eher Unterstützung als Widerstand verdient hätte, denn

1) mein ächt priesterlicher Wandel ist von Freunden und Unfreunden als fleckenlos anerkannt. Das Zutrauen, das mir von Bayern, Schwaben, Schweiz, Oesterreich, Ungarn, Böhmen und den Rheinlanden entgegen kömmt und Herzen und Gewissen aufschließt, um Rath und Lehre und Trost zu finden, ist für jeden Kenner der richtigste Beweis, daß man meine Gesinnungen und meinen Charakter für rein hält.

2) Was die Schriften, die ich seit 40 Jahren zur Aufnahme der Religion und Weisheit herausgegeben

habe, betrifft, so bin ich mir bewußt, nichts als Wahres und Nützliches, Gottesfurcht, Andacht, Gehorsam, Unterwürfigkeit, Demuth, Selbstverleugnung gelehrt zu haben: ich unterwarf meine Schriften, wie es jedem katholischen Geistlichen ziemt, dem Urtheil der Kirche und unterwerfe sie noch, und bin, wenn die Kirche in denselben Schriften etwas als irrig in Glaubens- oder als schädlich in Sittenlehren mißbilligen sollte, bereit, nach dem Beispiele Fenelons dasselbe zu widerrufen. Daß dies mein ernster Wille sei, wissen Alle, die mich kennen, und Du, mein Gott, bist auch hierin, wie in Allem, der erste vollgültigste Zeuge.

3) Ich kam zweimal, jedesmal, wo mich Geschäfte nach München riefen, in die Nuntiatur und habe frei und offen, gerade und unbefangen als katholischer Geistlicher meine Verehrung gegen den Nuntius bezeugt, und nie hat man mir auch nur mit einem Worte ein Zeichen einer Unzufriedenheit mit mir gegeben.

4) Das katholische Deutschland zählt mich laut der Zeugnisse, die es in vielen seiner weisen und frommen Männer ausgesprochen hatte, unter die Wenigen, die seit 30 bis 40 Jahren mit gesegnetem Erfolge für Christus und die katholische Kirche gesprochen, gehandelt haben, und dieß auch in jenen Tagen, wo Christus in Deutschland nicht sonderlich viele kräftige und freimüthige Sprecher für sich hatte. Wäre es denn zu viel gewünscht gewesen, wenn man den stillen Wunsch gehegt hätte, daß man Männer eines solchen oder ähnlichen Rufes

eher zur Selbsterklärung hätte kommen lassen, als ohne eingeholte Selbsterklärung geradezu wider sie gehandelt hätte? —

5) Es scheint überhaupt ein Unstern für Deutschland zu sein, daß diejenigen, die den apostolischen Nuntien beigegeben sind, viel zu wenig Kenntniß von der Lage, vom Bildungszustande und von den Bedürfnissen des katholischen Deutschlands besitzen, und nur zu oft denen, die mit einseitigen Erzählungen die Wahrheit entstellen, Gehör leihen, denen aber, die gerade so viel Licht als Pietät, so viel Pietät als Orthodoxie und so viel Orthodoxie als Sachkunde besitzen, das Ohr verschließen. O könnte ich nur einige Stunden mit dem heiligen Vater oder mit einem seiner verständigsten Kardinäle über die Lage des katholischen und selbst auch des protestantischen Deutschlands reden, ich würde im Stande sein, in der kürzesten Zeit die richtigsten und einflußreichsten Berichte, die auf andern Wegen mit dem besten Willen nicht so leicht gegeben werden können, zu ertheilen, und dieß Alles, ohne der Wahrheit und der Gerechtigkeit das Geringste zu vergeben.

6) Was ich so eben in Erinnerung gebracht habe, scheint um so mehr Aufmerksamkeit und Würdigung zu verdienen, je zuverlässiger und durch Thatsachen erwiesener es ist, daß ich nicht das geringste Verlangen nach einer bischöflichen Würde habe, und nur das Urtheil der Nuntiatur durch die reine Wahrheit geläutert wissen möchte, und dieß nicht so fast um meinet- als um der

Kirche willen. Denn, wenn meine Zurückweisung durch die Nuntiatur in Deutschland bekannt wird, so werden nicht nur viele fromme katholische Christen in ihrem innersten Herzensgrunde betrübt, sondern erklärte Gegner der katholischen Kirche werden eine Art Triumph für sich finden — darin, daß einer der kräftigern Sprecher wider den Unglauben und wider die Lasterhaftigkeit der Zeit, wofür sie mich halten, verkannt und zurückgesetzt worden.

7) Was die Anschuldigungen des Mysticismus betrifft, die jener Zurückweisung zum Motiv gegeben wurden, so sind sie in Hinsicht auf meine Person durchaus falsch, denn ich habe nie eine andere Gottseligkeit gelehrt, als die a) mit dem Gehorsame gegen die Kirche, b) mit dem Gebrauch der heil. Sacramente und c) mit steter Erfüllung der Berufspflichten verbunden ist . . . ., was ich auch mit aller Schärfe darthun könnte. Ich unterscheide mit allen erleuchteten Kirchenlehrern in der katholischen Religion ein doppeltes Leben, das nur in der Einheit gedeihen, und in der Trennung sich unmöglich halten kann, ein inneres und ein äußeres Leben."

Ferner bemerkte er unter dem 17. November 1819 in seinem Tagebuche:

„Was die Anschuldigungen des Mysticismus betrifft, so sind sie in Hinsicht auf meine Person durchaus falsch. Denn ich habe nie eine andere Gottseligkeit gelehrt, als die a) mit dem Gehorsam gegen die Kirche b) mit dem Gebrauche der heiligen Sacramente und c) mit steter Er-

füllung der Berufspflichten verbunden ist — was ich auch mit aller Schärfe darthun könnte. Dürfte ich im Kreise weiser Männer als Theolog offen und freimüthig von der Sache reden, so würde ich sagen: Ich unterscheide mit allen erleuchteten Kirchenlehrern in der katholischen Religion ein doppeltes Leben, das nur in der Einheit gedeihen und in der Trennung sich unmöglich halten kann, ein inneres und ein äußeres Leben. Das innere Leben der Kirche besteht im Glauben, in der Hoffnung, in der Liebe und in dem lebendigen Sinne für Gerechtigkeit und Wahrheit. Für Menschen-Augen unsichtbar ist das verborgene Leben des Christen. — Das äußere Leben der Kirche besteht a) in Handhabung des öffentlichen Gottesdienstes, b) in Austheilung und Empfangung der heiligen Sacramente, c) in dem frommen christlichen Lebenswandel, der den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, die innere Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Billigkeit und Güte in äußerlichen Handlungen und in lauter guten Werken darstellt, und d) in der Thätigkeit der Hierarchie, die das Regiment der Kirche durch Päpste, durch Erzbischöfe, Bischöfe u. s. w. geltend macht. — Das innere und äußere Leben der Kirche dürfen nun nicht getrennt, sondern sie müssen vereinigt werden, und sie machen nur in der Einigung das rechte katholische Leben aus. Denn wie nicht der Leib allein und nicht die Seele allein, sondern Seele und Leib in ihrer bestehenden Vereinigung, den ganzen, den wahren Menschen ausmachen, so können auch nicht das äußere Kirchenleben ohne das innere und nicht das

innere ohne das äußere, sondern beide in bestehender Einigung, das ächt katholische gottgefällige und vor Menschen sich bewährende Kirchenleben ausmachen. Es muß das wahre Kirchenleben äußerlich werden, damit das innere geoffenbart, gestärkt, erhöht, erhalten werden kann. Es muß ein inneres Kirchenleben geben, damit das äußere von dem innern durchdrungen und das ewige Heil des Christen gegründet und gesichert werden kann. Gott der Vater will den ganzen Menschen, den innern und äußern, heilig machen; Christus der Erlöser will ja keine Trennung sondern Einigung; der heilige Geist will die Kirche, die er vereinigt hat, ohne alle Trennung in der Vereinigung erhalten, also auch das innere und äußere Kirchenleben, als das Eine wahre Leben, an den Gläubigen darstellen. Wer nun, diesem heiligen Willen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes untreu, das äußere Leben der Kirche ohne das innere ausschließend und trennend empfehlen und fördern wollte, der würde nur solche katholische Priester bilden, die, im Innerlichen todt, bloß ein äußerliches Kirchenleben führten. Wer dagegen ein blos inneres Kirchenleben ohne das äußere ausschließend und trennend empfehlen und fördern wollte, der würde die Seelen von der Gemeinschaft mit der Kirche entfernt halten, und sie eben deßhalb von allen Gnadenmitteln, die im Schooße der Kirche niedergelegt sind, ausschließen, also dem innern Leben selber alle wohlthätige Einflüsse der Kirche entziehen.

Diese Extreme wären beide gerade so irrig als gemein-

schädlich, wie sie der Einsetzung Christi und dem Geiste der katholischen Kirche beide entgegenstehen. Nun habe ich mich von jeher zwischen diesen beiden Extremen in Mitte gehalten und wider die bloß äußerlichen Christen die Nothwendigkeit des inneren Christenthums vertheidigt, habe stets auf inneres und äußeres Kirchenleben gedrungen und werde stets darauf dringen, bis an's Ende meines Lebens. Die Trennung des äußerlichen Christenthums von dem innern könnte man allerdings den Phärisäismus unserer Zeit nennen; die Trennung des innerlichen von dem äußern haben sie Mysticismus genannt. Nun habe ich den letztern stets verabscheut, wie den erstern; und wie ich auf Gemeinschaft des Gemüthes mit Christo gedrungen habe und noch dringe, so habe ich stets gedrungen, und dringe noch auf Gemeinschaft mit der Kirche. Ich habe, ohne mich mit einem großen Manne messen zu wollen, mir stets den heiligen Augustinus und Salesius zu Mustern gemacht, indem beide das innere und äußere Christenleben eng mit einander zu verknüpfen wußten — in ihrem Leben und in ihren Schriften.

Ich habe aber auch, wie ich den heiligen Augustinus in Schrift und Leben nachzufolgen strebte, seine Schicksale theilen müssen. Wenn er wider Pelagius die Nothwendigkeit der Gnade behauptete, so hieß es: Augustin hebt die Freiheit auf, indem er der Gnade zu viel giebt; und wenn er wider die Manichäer die Freiheit des menschlichen Willens behauptete, so hieß es: Augustinus tritt der Gnade zu nahe, indem er der Freiheit zu viel ein-

räumt. So ist es auch mir gegangen. Wenn ich wider die kalten, innerlich todten, mechanischen Christen die Nothwendigkeit der Buße, des Glaubens an Jesum den Gekreuzigten, der Liebe, der Andacht, der Gottseligkeit verkündigte, so schrieen sie: Das ist Mysticismus. Wenn ich aber die innerlich frommen Christen zur Gemeinschaft mit der Kirche, zur fleißigen Empfangung der heiligen Sacramente ermunterte, so hieß es: Ich sei ein Heuchler, und ein Knecht der Hierarchie, sei von Christus abgefallen. Ich ließ aber weder das Geschrei links noch das Geschrei rechts mich anfechten und ging zwischen Irrthum und Lästerung in Mitte am Pfade der Wahrheit hindurch."

Außerdem aber fühlte er sich gedrungen, folgende Erklärung abzugeben.

„Wenn es nach Salomon und aller gesunden Vernunft eine Zeit giebt, zu reden und eine zu schweigen, so muß wohl auch das Schweigen des Mannes von sich selbst, und das Reden von sich selbst seine eigene Zeit haben. Das Schweigen von sich selbst muß dem klugen Manne Regel, das Reden eine Ausnahme sein.

Insbesondere schweigt der Christ so lange von sich, bis ihn eine heilige Nothwendigkeit drängt von sich zu reden. Die heilige Nothwendigkeit ist keine andere, als die der Pflicht. Von dieser Pflicht allein gedrungen, rede ich von mir. Ich sage: von der Pflicht allein gedrungen; denn es schreckt mich keine Furcht, es lockt mich keine Hoffnung, es zwingt mich kein Machtbefehl, das Stillschweigen zu brechen, das ich mir bei mancherlei offenbar falschen Anschuldigungen geboten hatte, und bisher gebieten durfte.

Aber, nachdem die Versicherung höchst glaubwürdiger Männer mir die Gewißheit verschaffte, daß die genannten Anschuldigungen den Weg selbst bis zum heiligen Vater in Rom zu finden, und dieß mein Christo und der Kirche treu ergebenes Gemüth auf mancherlei Weise verdächtig zu machen wußten: so hielt ich es für Unrecht, länger zu schweigen, und glaubte, es mir als Mitglied der katholischen Kirche, als Priester, als Doctor der Theologie, als öffentlicher Lehrer derselben, und auch als Schriftsteller schuldig zu sein, der Wahrheit das Zeugniß zu geben, das ich ihr in der ruhigsten Stunde meines Lebens, mit heiterer Stirne und reinem Gemüthe, nach meinem innersten Bewußtsein und wie vor dem Auge der ewigen Wahrheit, hiermit gebe.

Vor dem Auge der Wahrheit erkläre ich also mit der höchsten Einfalt, die dem Jünger Christi ziemt:

I) daß ich der heiligen, katholischen, apostolischen, römischen Kirche mit der Pietät eines Sohnes, mit dem Glauben eines wahren Christen, und mit der Wissenschaft und Einsicht eines katholischen Theologen anhange, standhaft, aufrichtig und wahrhaftig, und es mir zur höchsten Ehre rechne, der katholischen Wahrheit mit voller Überzeugung zugethan zu sein, und zu bekennen, es zu sein.

Ich erkläre vor dem Auge der Wahrheit:

II) Daß ich verdamme alle Grundsätze, Maximen, Lehren der Pseudomystiker der ältern und neuern Zeit, unter welchem Namen sie immer umhergeboten werden

mögen; alle Grundsätze nämlich, die das gläubige Gemüth von der gesunden Vernunft zu den Täuschungen der Phantasie, von dem Geiste der Universalkirche zum Privatgeiste, von dem Gehorsame gegen geistliche und weltliche Obrigkeit zur falschen Freiheit des Gemüths hinüberlocken, und eben deshalb meinem Gemüthe stets fremde waren, und alle andere Irrthümer, welche die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche verdammt.

Ich erkläre vor dem Auge der ewigen Wahrheit:

III) Daß, wenn es mir wider all' mein Bewußtsein und all' mein Wollen begegnet sein sollte, in meinen Büchern, Schriften, Gesprächen irgend etwas von der Wahrheit Abweichendes, irgend einen Irrthum zu behaupten, ich denselben verwerfen und dem Beispiele des großen Fenelons nachfolgend in allem mich dem Urtheile des höchsten Oberhauptes der Kirche unterwerfen, und auf diese Weise der Wahrheit zum Siege, der Kirche zum Frieden und Eintracht, mir zur Ehre des Gehorsams Glück wünschen würde.

Diese Erklärung habe ich am 17. November 1820 gerade da ich in mein siebenzigstes Lebensjahr eingetreten bin, mit dem freiesten Gemüthe gegeben und mit eigener Hand unterzeichnet.

J. M. Sailer,
königl. baier. geistl. Rath und öffentl. Lehrer der Theologie in Landshut.

Zehntes Capitel.

Sailer's Übersiedelung nach Regensburg und seine Wirksamkeit daselbst als Bischof. (1821—1832).

„So habt nun Acht auf euch selbst, und auf die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen." Apostelgeschichte 20, 28.

Nachdem durch die Vermittelung des ihm herzlich wohlgeneigten Kronprinzen Ludwig inzwischen, wie Sailer selbst seinem Freunde, dem Staatsrathe Eduard von Schenk schrieb, „die Berge in Rom für ihn geebnet, und die Hügel in München," wurde er im Jahre 1821 zum Domkapitular in Regensburg ernannt, womit ein Gehalt von 1600 Gulden verbunden war. Die Gefühle, die sein innerstes Gemüth bei diesem Anlasse bewegten, sprach er in seinem Tagebuche (am 12. October) folgendermaßen aus: „Selig, daß ich glauben kann, es sei derselbe Gott voll Gnade und Erbarmung, der mich bisher geführt hat und noch führt; selig, daß ich hoffen kann: derselbe Gott, der mein Wort in den Hörsälen der Schule so reichlich gesegnet hat an den Tausenden meiner Zuhörer,

werde es auch in Führung des Kirchenamtes zum Heile der Gläubigen in der Diözese Regensburg wirksam werden lassen. In diesem Glauben und Vertrauen gehe ich getrost von der Isar an die Donau, denn die Erde ist überall des Herrn."

Im Herbst des nächstfolgenden Jahres ernannte ihn der König Max Joseph zum Generalvicar und Coadjutor des Bischofs Johann Nepomuk von Wolf, den eine Alterslast von achtzig Jahren beschwerte und Körperleiden schon Jahre lang an das Krankenlager fesselte, und zwar mit der Anwartschaft auf unmittelbare Nachfolge im Bisthume. Der Papst Pius VII. confirmirte ihn nicht nur in dieser Eigenschaft, sondern ernannte ihn zugleich zum Bischof (in partibus infidelium) von Germanikopolis. Am 28. October 1822 wurde seine Consecration, unter Assistenz seines treuen Freundes, des Dompropstes und Bischofs F. J. von Struber und des Bischofs von Augsburg, durch den ehrwürdigen Erzbischof von München Lothar Anselm Freiherrn von Gelbsattel vollzogen. Er machte an diesem Tage folgende Einzeichnung in sein Tagebuch: „Das heutige Apostelfest von Simon und Juda schenkte mir, wider all' Verdienen, die Andacht eines Apostels und den Beruf eines Apostels, indem ich im Namen des Herrn, des Erzhirten der unsterblichen Seelen zum Bischof consecrirt ward. Ehre dem Herrn! Dank den Werkzeugen der göttlichen Huld! Hirtentreue mir! Heil und Segen der Kirche, der Diözese Regensburg!"

*

Der Kreis seiner Wirksamkeit hatte sich jetzt um Vieles erweitert und die Menge seiner Berufsgeschäfte sich sehr vermehrt. Aber geleitet von dem Grundsatze: „Wer für Andere lebt, hat am besten für sich gelebt,“ nahm er sich, trotz seines bereits weit vorgerückten Alters, aller Diözesangeschäfte mit rastlosestem Eifer an, und verwaltete sein hohes, schwieriges und verantwortungsreiches aber auch segensvolles Amt mit einer bewunderungswürdigen Treue, und drang mit gewissenhafter Sorgfalt und unermüdlichster Geduld in die einzelnsten Angelegenheiten ein. Auch die abgelegensten Theile des umfangreichen, über 643,000 Seelen mit 1165 Priestern umschließenden Bisthums besuchte er auf seinen höchst beschwerlichen Firmungs- und Visitationsreisen. Er hielt nämlich nicht viel von schriftlichen Berichten und Eingaben, weil er aus eigner Erfahrung hinlänglich wußte, daß vom Hörensagen eben die meisten Lügen in's Land kommen, die wie ein Schneeball sind, und desto größer werden, je länger man sie fortwälzt. Auch war ihm nicht entgangen, welche gar unedle Triebfedern nicht selten bei manchen Berichten in Bewegung gesetzt werden, was auch nicht zu verwundern ist, da das Papier bekanntlich geduldig, und es überdieß so ungefährlich ist, aus sicherm Versteck heraus in Gift und Galle getränkte Pfeile abzuschießen, da ja die mißliebigsten und oft gewissenlosesten Anschuldigungen meistens, ohne den Angeschuldeten mitgetheilt zu werden, ohne ihm also Gelegenheit zur Vertheidigung und Rechtfertigung geboten zu haben — die man doch selbst dem gemeinsten

Verbrecher nicht vorenthalten darf — den Weg in die Registratur nehmen, und dann als actenmäßig feststehende Wahrheit figuriren. Aber auch hiervon abgesehen, war er entschieden der Überzeugung, daß mündlich verhandeln, persönlich verkehren, und mit lebendigem Herzen geben und empfangen, Leben sei und Leben wirke. Demnach hielt er's also für eine heilige Pflicht, so viel möglich überall mit eignen Augen zu sehen, und mit eignen Ohren zu hören.

Außerdem war er sofort nach Einweihung in sein oberhirtliches Amt unermüdet darauf bedacht, durch Einführung verschiedener kirchlicher Einrichtungen und sonstiger heilsamer Institute das Wohl seiner Diözesanen nach Kräften zu fördern. So führte er z. B. sowohl in der Stadt Regensburg, als auch in der ganzen Diözese Versammlungen der Geistlichen ein. Ferner veranlaßte er die Constituirung eines eigenen Ehegerichts des Ordinariats Regensburg, welchem alle Matrimonial-Gegenstände, welche kontentiöser Natur sind, zur Erledigung überwiesen waren, wogegen die wichtigern Gegenstände von nicht kontentiöser Beschaffenheit den Verhandlungen in den allgemeinen Rathssitzungen vorbehalten blieben. Anlaß hierzu gab ihm einerseits der zunehmende Geschäftsdrang, andererseits die unerfreuliche Mehrung ehelicher Dissidenz. Beides ließ es aber wünschenswerth erscheinen, durch Errichtung dieser besondern Section des Consistorium für ungehemmtere Ordnung und größere Sicherheit des Geschäftsganges Sorge zu tragen.

Eine andere seiner Hauptsorgen war die Hebung der Schulen, wohl wissend, daß auf dem heranwachsenden Geschlechte die Hoffnung besserer Tage beruhe, und daß hier am meisten für das Reich Gottes zu wirken, dem Reiche des Bösen am kräftigsten zu wehren sei. Es war ihm daher eine wahre Herzensangelegenheit, in den Seelsorgern und Schullehrern die Liebe zu den Kindern und die Sorgfalt für deren Unterricht zu wecken.

Man wird in dem Leben wahrhaft aus dem Geist wiedergeborner Christen sehr häufig der Erfahrung begegnen, daß sie durch die Kraft der Gnade gerade das Gegentheil von dem wurden, was sie von Natur waren. Die, in denen von Natur der größte Hang zum Hochmuth 2c. war, wurden durch die Einwirkung der göttlichen Gnaden die demüthigsten Seelen 2c. Auch Sailer hat diesen Einfluß des Gnadengeistes erfahren, indem derselbe manchen Mängeln abhalf, und zu vielen seiner frühern guten Eigenschaften die Hauptsache hinzuthat. — Wiederum wird man aber auch eben so oft der unerfreulichen Wahrnehmung begegnen, daß Diejenigen, welche den Schein eines gottseligen Wesens hatten, aber seine Kraft verläugnen, unter veränderten äußern Umständen als ganz andere Menschen sich darstellen. Der Heiligenschein, in den sie sich hüllten, zerfließt, wie die Schminke des Schauspielers vor dem Hauche des Mundes, und sie gleichen nun den übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todtenbeine und alles Unflathes. Das trifft aber wohl

nicht häufiger zu, als wenn Einer aus der Niedrigkeit zu hohen Ehren kommt und zu großen äußern Würden emporsteigt. Denn es sind wenige Menschen, bei denen es heißen kann: **Honores non mutaverunt mores**, oder denen auf hohen Standpunkten kein Schwindel kommt, und der Weihrauch nicht zu Kopfe steigt. Es spricht gewiß für den hohen sittlichen Werth unsers neuen Bischofs, daß wir von einer Veränderung der Art auch nicht die leiseste Spur bei ihm wahrnehmen. War auch seine äußere Stellung und sein Wirkungskreis ein ganz anderer geworden, so blieb er selbst doch unveränderlich ganz derselbe. Die Seele seiner neuen Wirksamkeit blieb jener Grundsatz, den er früher (1798) einem lieben Miterzieher der Kinder seines Freundes an das Herz legte, und worin das große Geheimniß aller wahren Menschenbildung ausgesprochen ist, der aber für die meisten Menschen ein Geheimniß bleibt, weil sie keine gesalbte Augen haben, diese Wahrheit im rechten Lichte zu sehen. Dieser Grundsatz lautet: „Sei erst selbst, und sei es ganz, was Andere durch dich werden sollen. Sei also Gottes, sei selbst ganz Gottes, um Menschen zu bilden, die ganz Gottes sind. Denn nur das Gute, das in Dir lebt und aus Dir leuchtet, spricht und handelt, ist im Stande, in Andern Licht, Leben, Sprache, That zu werden."

Was uns den Bischof Sailer aber vorzugsweise so liebens- und verehrungswürdig macht, ist die ungeheuchelte Demuth, die auch durch sein Emporsteigen zu der Stufe eines so hohen Würdenträgers, so wie durch die von

allen Seiten ihm entgegenkommende Verehrung und durch die in vielfachen Bezeugungen an ihn herantretende Bewunderung und Hochachtung nicht den mindesten Schaden nahm, aber freilich auch nicht nehmen konnte, weil sie ein Grundzug seines edeln Charakters und wahre Herzensdemuth war, und als solche ihren Sitz im Innersten seines Gemüthes hätte, während viele Andere sie nur auf ihren Lippen und in ihren Gebärden haben; und dem Jakob gleichen, der, als er vor seinem Vater erschien, wohl auch haarige Hände hatte, aber die Haare saßen bei ihm, nicht wie bei Esau, in seiner Hand, sondern nur an den Fellen, mit welchen er seine Hände bedeckt hatte. Er konnte sie ablegen, wie der Mensch sein Kleid, wogegen sie bei Esau mit seinem Fleische verwachsen waren. Gleichwie nun der Teufel sich oft in das Lichtgewand eines Engels kleidet, so verbergen diese scheindemüthigen Menschen unter der Maske der Demuth ihren geheimen Hochmuth, der bei Niemand schlimmer ist, als eben bei den Inhaltärmsten, wie's schon das Sprüchwort bezeugt, wenn es sagt:

„Volle Fässer klingen nicht, leere desto besser",

oder:

„Den leeren Schlauch bläs't der Wind auf,
Den leeren Kopf der Dünkel."

oder:

„Ein leerer Topf am meisten klappert,
Ein leerer Kopf am meisten plappert."

Sailer nun glich in diesem Stücke einem mit edeln Wein gefüllten Fasse, das sich von einem leeren dadurch unterscheidet, daß es vielen und gediegenen Gehalt hat, und darum auch nicht tönt und klingt.

Mit dieser Demuth verband er eine große Milde, Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit, die auch Abgeirrten und Fehlenden gegenüber nicht beeinträchtigt wurde, theils weil er stets eingedenk war wie des Beispieles seines Herrn und Meisters (2 Cor. 10, 1) so der Mahnung und des Befehles Gottes: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen" (Phil. 4, 5. Vgl. Tit. 3, 2), theils aber auch, weil ihm oft genug vor Augen getreten waren die Folgen davon, daß in hohen Würden und Ämtern Stehende nicht genugsam das Gewicht und die Tragweite ihrer Worte ermessen, und, da sie oft harte und widerstrebende Gemüther vermuthen, nicht scharf genug strafen zu können meinen, und ganz andere als die erzielten, ja nicht selten die denselben gerade entgegengesetzten Wirkungen hervorriefen, und Starrsinn oder Gleichgültigkeit oder Muthlosigkeit erzeugen, die jeder freudigen Amtsthätigkeit gleichsam die Schlagadern abbinden. Sein oberhirtliches Amt legte ihm freilich öfters die schmerzliche Pflicht auf, auch das Strafamt auszuüben; aber weil ihn die Überzeugung leitete, daß wie überhaupt jede vernünftige christliche Zucht, so auch ohne Zweifel die an Geistlichen von deren Vorgesetzten nur in der Weise geübt werden dürfe, daß ihr Herz und ihr Verfahren dabei von der Liebe Jesu Christi gedrungen

und regiert werde, und weil zugleich diese Liebe reichlich in seinem Herzen ausgegossen war, so kam ihm auch natürlich nie in den Sinn, sich seinen Untergebenen gegenüber auf das hohe Pferd zu setzen, und wie vom Dreifuß herab Orakel zu sprechen, oder gar mit dem Schwerdte fleischlichen Zornes darein zu schlagen, und zu meinen, mit Poltern und Schelten und mit gesetzlichen Stürmen sei es abgethan.

Das würde er sich aber vollends, wie er's auch selbst ausdrücklich sagt, als eine Versündigung an Gott und an der Menschheit, also zur größten Schmach und Schande angerechnet haben, wenn er sich jemals hätte herausnehmen und sich so weit vergessen wollen, auf bloßen Verdacht oder auf Grund unerwiesener übler Nachrede über den Nächsten abzuurtheilen, und über die Gesinnungen und Herzensmeinungen desselben zu Gericht zu sitzen, also sich auf ein Gebiet zu versteigen, wo keinem Menschen die Cognition zusteht, da sie der Herzenskundige sich allein vorbehalten hat. Das Urtheil über die verborgenen Geheimnisse des Gewissens und Herzens stellt er daher gern dem anheim, der in das Verborgene sieht, und hielt sich allein an klar und bündig erwiesene Thatsachen. „Denn,“ sagt er, „das ist der Markstein, der das gesetzmäßige vernünftige Verfahren aller Untersuchung von Willkühr und Unrecht sondert.“

Bei dem allem konnte Angesichts erwiesenerBöswilligkeit sein Eifer für das Haus Gottes in kräftig strafenden Worten zuweilen mächtig hervorbrechen, aber

auch hierbei breitete die Liebe ihr heiteres Licht darüber aus, und kündigte dem Reumüthigen den Frieden an, gleichwie ja auch Gott, wenn er Wolken über die Erde führet, seinen Bogen sehen läßt zum Zeichen des Bundes, den er gemacht hat zwischen sich und seinen sündigen Menschenkindern.

Der sorgfältigsten Beachtung werth erscheint ferner sein Verhalten in Rücksicht auf die Lehrthätigkeit des ihm untergeordneten Clerus. Man stellt sich leicht vor, daß er von ganzem Herzen sich freute, wenn Priester und Volksschullehrer mit aller Treue das biblische Christenthum predigten, und er wußte sich ihrer mit aller Entschiedenheit anzunehmen, wenn sie darüber von einem judaisirenden vornehmen oder gemeinen Pöbel angefochten wurden. Allein seiner weitherzigen Duldsamkeit nach war er andererseits auch im Stande, den sittlichen Werth und die geistige Bedeutung auch solcher Männer zu würdigen, deren religiöse Überzeugung ihm auf das Äußerste widerstand. Er dachte hierin, wie sein Freund Friedrich Perthes, welcher einmal sagt: „Wenn ich die heutigen Helden des Rationalismus ohne Rücksicht auf ihre Geschichte ansehen wollte, so müßte ich mich unwillig und mißachtend von ihnen abwenden; aber wie wenige Menschen haben sich zu dem, was sie sind, selbst gemacht. Alle vielmehr, mit einzelnen Ausnahmen, wurden in die innern wie in die äußern Lebensverhältnisse, welche sie einnehmen, von Außen hineingedrängt.“ Indem er sich daher den geistigen Gesammtzustand des

vorigen Jahrhunderts vor Augen stellte, und dabei sich vergegenwärtigte, daß der rationalistische Unglaube fast die unbestrittene Alleinherrschaft besaß, daß Ältern und Lehrer, Schulunterricht und Gottesdienst, Wissenschaft und Litteratur zwischen dem Einzelnen und der Wahrheit, wie Perthes so wahr sagt, sich als eine schwer zu durchdringende Scheidewand stellte, so daß es für ihn fast unmöglich wurde, ein gläubiger Christ zu sein, so fand er darin allen Grund, billig und nachsichtig gegen den Abirrenden zu sein, und ihm nicht als Schuld anzurechnen, daß seine Erdenlaufbahn beginnen mußte, als es Nacht geworden war. Desgleichen wußte er sehr wohl, daß der dem Evangelio feindselige Geist des Unglaubens, der die Christen zu Heiden macht, nicht durch fulminante Verordnungen beschworen werden kann, und daß es zum Mindesten ein eitles Beginnen sei, auf den fremden Stamm die eigne Frucht pfropfen zu wollen*.

*) Es müssen Einem doch seltsame Gedanken kommen, wenn man heutzutage, wo sich freilich beim Rationalismus keine Lorbeeren mehr ärndten lassen, hier und dort einzelne Vorgesetzte und selbst ganze Behörden auf einmal wider Abweichende mit einem gesetzlichen Stürmen vorschreiten sieht, obwohl sie doch selbst vorhin Alles aufgeboten, den Karren der Kirche in den Dreck des Rationalismus hineinzuschieben, ja die wohl noch unlängst auf positiv-christliche Prediger gar nicht wohl zu sprechen waren, oder sie selbst schonungslos angriffen, die sogar in ihrem eignen Schoße Leute hatten, oder zum Theil noch haben, deren christlicher Glaube aller positiven Grundlage entbehrt. Was könnten sie wohl antworten, wenn Einer sie fragen würde: Si licet Themistocli, cur non Epaminondae?

Weiter verdient noch hervorgehoben zu werden die unermüdete und herablassende Geduld, mit welcher er die Gebrechlichkeiten der Schwachen unter der höhern und niedern Geistlichkeit zu tragen verstand. Er erkannte nämlich sehr wohl, daß nicht alle Diener Christi Pauli sein könnten, sondern auch Timothei sein müßten, und daß es besonders darauf ankomme, wenn ein Jeglicher diene mit der Gabe, die er empfangen hat, als ein guter Haushalter der mancherlei Gnade Gottes, daß auch zum Streit nicht hilft, stark sein, und daß, was schwach ist vor der Welt, Gott erwählet hat, daß er zu Schanden mache, was stark ist. Denn was bedarf Gott eines Starken? Es ist ihm nicht schwer, durch viel oder wenig helfen. Sind doch auch selbst die Nullen brauchbar, wenn sie nur am rechten Orte stehen, und man ihnen also eine Zahl vorzusetzen weiß, die ihnen Gehalt geben kann. Und darin beurkundete Sailer eine große Meisterschaft daß er einen Jeden an seinen rechten Ort zu stellen wußte.

Endlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß er, ein so anhänglicher Sohn der katholischen Kirche und des päpstlichen Stuhles er auch war, nichts desto weniger doch eben so nachdrücklich wie standhaft und muthig den Eingriffen römischer Kanzleien in die Freiheiten und Rechte der deutschen katholischen Kirche sich widersetzte.

Von seiner rastlosen Thätigkeit und großen Arbeitslust zeugt gewiß, daß er auch bei seiner vielseitigen amtlichen Wirksamkeit noch immer Kraft und Freudigkeit genug

in sich fand, den Krummstab zuweilen mit der Feder zu vertauschen. Als man ihm, nach seinem eignen Ausdrucke, die Bürde des Episkopats auf die Schultern warf, hielt er es freilich für hohe Zeit, die Schreibfeder aus der Hand zu legen, und dafür den Hirtenstab zu ergreifen. Aber wie der Wolf das Wolfen nicht läßt, so konnte der gesegnete Schriftsteller auch das Schriftstellern nicht lassen, wie aus dem obigen Verzeichnisse seiner Schriften zu ersehen ist. Ja, im Jahre 1830 kamen in Sulzbach die ersten Bände seiner sämmtlichen Werke heraus, welche 40 Bände umfassen. Die Fortsetzung gerieth zwar durch ungünstige Verhältnisse, und besonders durch Sailer's Tod in Stocken, wurde aber nachmals durch Professor und Domkapitular Widmer besorgt.

Im gewissen Sinne lassen sich zu seinen schriftstellerischen Arbeiten auch seine verschiedenen Kreisschreiben und Hirtenbriefe zählen, da sie größtentheils auch durch die Presse in weiteren Kreisen verbreitet wurden. Ich führe hier unter andern z. B. die herrliche „Pastoral-Erinnerung“ an, die er bald nach seinem Eintritt in die neue Wirksamkeit bei Gelegenheit der Wiederherstellung der so viele Jahre hin durch die verheerenden Kriege zerrütteten kirchlichen Ordnung an den gesammten Clerus seiner Diöcese am 15. Januar 1823 erließ, und wodurch er seine Hirtentreue so schön bethätigte. Sie lautet:

Pastoral-Erinnerungen
an den gesammten Klerus der Diözese Regensburg.

Nachdem die Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung durch die Gnade Gottes und durch die Zusammenwirkung Seiner Majestät unsers Königs und Seiner päpstlichen Heiligkeit Pius VII. in unserm ganzen Königreiche bewerkstelliget worden ist, so soll nun auch der Geist dieser Kirchenordnung in den Seelsorgern, ihren Amtsgehülfen und den einzelnen Gliedern der christlichen Gemeinden erweckt, und somit die Erneuerung des Innern mit der Einrichtung des Äußern in Einklang gebracht, zunächst jeder Geistliche von lebendiger Erkenntniß seines hohen Berufes und den großen Pflichten, die ihm Stand und Amt auflegen, durchdrungen werden.

Zwar wäre es zu wünschen, daß jeder Geistliche, ohne unserer Anmahnung zu bedürfen, die Würde seines Berufes, nicht die in der Zeit erscheint, und mit der Zeit wechselt, sondern die im Auge der Ewigkeit besteht und selbst ewig ist, kennen und fühlen lernen möchte. Allein, da es sich nicht widersprechen läßt, daß Einige die erste Liebe gar nie in sich empfunden haben mögen; so ist leicht zu begreifen, daß, besonders in den Tagen des verwaisten Kirchenzustandes, Kälte eintreten und mit der Kälte Selbstsucht, Weltgeist und Zuchtlosigkeit herrschend werden mußten — auch unter denen, die berufen sind, mit den Aposteln des Herrn das Licht der Welt und das Salz der Erde zu sein.

Demnach können die oberhirtlichen Erinnerungen, die

wir nicht länger mehr zurückhalten wollen, wenn sie hie und da auch ungelegen kämen, oder wie wir gern glauben, bei Vielen unnöthig wären, im Ganzen doch nicht überflüssig sein; nicht überflüssig der Zuruf: „Wir hören nicht auf zu bitten" u. s. f. Kol. I. 9—12. dann Hebr. III. 1. I. Theſſ. 2, 11 und 12. und Epheſ. III, 16—18.

Wenn nun die Macht dieses apostolischen Zurufes, durch unsere glaubensvolle Fürbitte für euer Heil neu belebet, vorerst in den empfänglicheren Gemüthern heilsame Bewegungen hervorzubringen und dann durch die Mitwirkungen des bessern Theiles auch die übrigen, die sich bisher etwa gegen den Eindruck des Lichtes verhärtet haben, zur Aufnahme der Wahrheit umzustimmen vermöchte, dann würde der Regensburger Klerus ein würdiges Schauspiel für Engel und Menschen darstellen; dann würde er, stets zu Christus, seinem Vorbilde, aufschauend, Gottes und seines Berufes überall würdig wandeln lernen, und in der Seelsorge treu erfunden werden, und mehr, schreibt Paulus, wird von denen, welchen Gottes Haushaltung anvertraut ist, nicht erfordert, als daß sie treu erfunden werden.

In dieser Voraussetzung würden, sowie die Gesetze Gottes und die Gebote der heiligen Kirche, also auch unsere ältern und neuern Diözesan-Verordnungen überall unbedingte Achtung und pünktlichen Gehorsam finden.

Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß unsere Mitarbeiter an der Seelsorge sich etwa durch modischen Zuschnitt, oder gar durch weiblichen Putz auszuzeichnen

strebten, als wenn sie sich schämten, durch Tonsur und Farbe ihres Standes öffentlich zu bekennen, daß sie Geistliche seien; da sich die Priester des Herrn in Gerechtigkeit kleiden, und alles Äußere an ihnen nur Wiederschein des innern Gott geweihten Menschen sein sollte.

Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß unsere Mitarbeiter an der Seelsorge sich dem verderbten Wandel ihrer Zeitgenossen gleichstellten, in den öffentlichen Gast- und Wirthshäusern bis in die späte Nacht verweilten, an den vermischten Tanz- und Spielgesellschaften, sich wegwerfend, Antheil nähmen, ärgerlichen Gesang und leichtfertige Handlungen mitmachten und durch entehrende Vertraulichkeit mit Personen des andern Geschlechts schreiendes Ärgerniß anrichteten unter denen, die sie vor Verführung bewahren sollten, indem sie, stets eingedenk der Ermahnung: „Stellet euch dieser Welt nicht gleich" u. s. w. Röm. XII. 2., zuverlässige Stützen der schwachen Tugend und Retter der wehrlosen Unschuld sein würden.

Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß unsere Mitarbeiter an der Seelsorge ohne oberhirtliche Genehmigung von ihren Pfarrsprengeln auf längere Zeit sich entfernten, und pflichtvergessen ihre Heerden ohne Hirtenaufsicht ließen, oder der Trägheit und dem strafwürdigen Kaltsinn hingegeben die Predigten und Christenlehren, die an Sonn- und Festtagen einen Bestandtheil des Gottesdienstes ausmachen sollen, ihrer Bequemlichkeit opferten.

Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß unsere

Mitarbeiter an der Seelsorge, statt ihrem Rufe gemäß die Demuth, die Sanftmuth und den Gehorsam Christi in ihrem Leben nachzubilden, durch rohes, hartes, stolzes, auffahrendes und anmaßendes Betragen gegen Vorgesetzte, oder gegen Mitgenossen derselben Bestimmung, das Evangelium der Liebe öffentlicher Verachtung preis gäben.

Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß unsere Mitarbeiter an der Seelsorge, statt Diener des lebendigen Gottes zu sein, abgöttische Sclaven der Habsucht würden und statt Friedensstifter zwischen zwei Entzweiten zu sein, selbst Zank- und Proceßsucht mit ihrem Beispiele unterhielten.

Dann würde nicht mehr zu besorgen sein, daß unsere Mitarbeiter an der Seelsorge müde würden, den Eifer für die Reinheit des Gewissens mit dem Eifer für die Reinheit des Glaubens in heiliger Eintracht zu halten; wir würden nicht mehr nöthig haben, jene Verordnung zu erneuern, wie wir sie hiermit erneuert wissen wollen: daß nämlich die Geistlichen alle vierzehn Tage ihr Gewissen, Herz und Leben durch das Sacrament der Buße reinigen und die Zeugnisse ihrer Beichtväter darüber einschicken sollen.

Diese Besorgnisse würden von unserm väterlichen Herzen noch sicherer weggewälzt werden, wenn unsere Mitarbeiter an der Seelsorge alle von Amtsführung und nöthigen Erholungen freibleibenden Zeitabschnitte dem Lesen, Forschen und Studium der heiligen Schrift unter Gebet und mit Gott ergebenem Gemüthe widmen, und

hier in den Beispielen und Ermahnungen der heiligen Väter und Kirchenlehrer nachfolgen würden, wobei das Wort, daß die Nachfolge Christi diesem göttlichen Lehrmeister in den Mund legt, an jedem aus ihnen wahr werden möchte. „Ausbreiten will ich vor dir die Augen der Schriften" u. s. w.

Das sind die wichtigsten Erinnerungen, die wir unserm sämmtlichen Klerus nahe zu legen nicht umhin konnten.

Sollten nun aber diese schonenden und ernstfreundlichen Ermahnungen ihre bezielten Wirkungen verfehlen, so wollen wir es nicht unverhalten lassen, daß wir zwar ungern, aber doch, wo es unser oberhirtliches Amt erheischt, der Nöthigung gehorchen, und da, wo bloße Zusprüche nichts bewirkten, Ahndung und Strafen eintreten lassen würden, wie wir denn unter heutigem Datum deßhalb besondere Aufträge an unsere Dekanate erlassen haben.

Regensburg, den 15. Januar 1823.

Bischöfliches Ordinariat.

Johann Michael Sailer,

Bischof von Germanikopolis, Koadjutor und General-Vikar.

Ebenso zeichnete sich auch jenes bischöfliche Kreisschreiben vom 3. December 1824, welches die Feier des Jubiläums in Rom 1825 anzukündigen hatte, durch den würdigen Ton, wie durch weise Umsicht und Achtung anderer Confessionen aus. Noch ein Jahrzehend früher wäre ein solcher bischöflicher Erlaß in Baiern unmöglich

gewesen. Ich lasse hier noch eine andere Auslassung folgen, die uns zeigen mag, wie sorgsam er auf die Zeichen der Zeit achtete. Sie lautet:

„Was sind die Zeichen der Zeit?“

Ich will sogleich, sprach er, das schlimmste, weissagendste Zeichen nennen, das Eine Zeichen, in dem die meisten andern begriffen sind oder begriffen werden sollen; das allerschlimmste, weissagendste Zeichen ist das, daß in den großen Städten, Märkten und leider bald auch in großen Dorfgemeinden die Grundlehren der Religion:

1) von Gott und Gottes ewiger Gerechtigkeit,

2) von Christo und seinem heiligen Evangelio,

3) von der katholischen Kirche und ihrer göttlichen Einsetzung Anfangs außer Acht gelassen, vergessen, nicht geachtet; nachher bei steigender Verkehrtheit des Herzens bezweifelt, in einzelnen Gesellschaften wie ein Zankapfel umhergeworfen, bald darnach in ihren Grundfesten erschüttert, endlich als Mährchen verachtet, als Unsinn verspottet, oder wenigstens durch die That verläugnet werden, indem je länger, je mehrere Menschen so leben, als wenn kein Gott, kein Christus, keine Kirche Christi wäre.

In diesem allerschlimmsten Zeichen der Zeit ist begriffen das schlimme Zeichen der Zeit:

1) Die zunehmende „Versäumniß des öffentlichen Gottesdienstes“ und die zunehmende „Geringschätzung des Priesterstandes“. Jene ist bei einigen in eine förmliche „Kirchen- und Tempelscheue,“ diese bei vielen in einen eigentlichen „Haß und eine Lästerungswuth“ gegen den Klerus

übergegangen. Von dem eigentlichen Haß und der Lästerungswuth gegen den Klerus führe ich ein Beispiel an, das beschimpfendste, das ich kenne: dem von uns Baiern höchst geliebten und von Europa verehrten letzt verstorbenen Könige von Baiern hatte man die gottlose Lüge in Kopf und Herz zu setzen gesucht, daß die Geistlichen seines Reiches der in Baiern regierenden Dynastie abhold und feindlich gesinnt seien! — Gott Lob! daß die größte der Lügen kurze Beine hatte; denn der König hat noch einige Jahre vor seinem Hinscheiden das Gegentheil aus Erfahrung kennen gelernt, und das offene Geständniß gemacht: „Man schilderte mir die Geistlichen als meine Feinde, und ich sehe nun, daß sie meine besten Freunde sind." — Daß sich viele Tagesblätter unter dem Titel der Preß- oder Censurfreiheit den unanständigsten Ton gegen Kirche und Priesterthum im Allgemeinen und gegen einzelne Personen erlauben, will ich um so weniger rügen, als sich die wehrlose Wahrheit gegen gewaltsame Unterdrückung zu wehren im Stande ist.

2) „Das Sinken der schönen Zucht des öffentlichen Lebens"; indem Sittlichkeit und Gesittetsein, Ehrbarkeit und Anstand und christliche Selbstachtung immer mehr zurück, und ein freies, oft auch brutales Wesen im Umgange hervortritt.

3) „Das Sinken des häuslichen Lebens"; indem die Ehen in Unordnung geschlossen und in Unordnung geführt werden.

4) „Daß der zeitliche Erwerb der zeitlichen Güter"

sich immer mehr mit Lug und Trug, Eigennutz und Habsucht; der tägliche Verkehr der Menschen mit Menschen sich immer mehr mit gegenseitigem Mißtrauen und Falschheit, mit Feindseligkeit und Verläumdung; der Lebensgenuß sich immer mehr mit Üppigkeit und Luxus, mit Verschwendung und Arbeitsscheue, mit Weichlichkeit und Armuth verbindet, dadurch die Bande des bürgerlichen Zusammenlebens immer schwächer werden.

5) „Daß die Keuschheit", die den Leib als Heiligthum des immerwährenden Geistes ehrt, und mit Keuschheit die Gerechtigkeit, die fremdes Gut und fremde Ehre schont und unangetastet läßt; mit der Gerechtigkeit selbst auch des Menschen Leben wohlfeiler werde, wohlfeil durch die Übermacht des Menschenhasses. —

Von dem **Adulterium**, das das heiligste Band bricht und schändet, und den Fluch über Familien und ganze Generationen hinwälzt, darf man leider zur Schmach des Zeitalters sagen, daß es seine Schändlichkeit, seine Seltenheit und seine Verborgenheit allmälig verloren habe, und bereits sein stolzes Haupt an öffentlichen Plätzen mit Trotz emporhebe. — Was das Menschenleben betrifft, so wird es leichtsinniger als je geopfert, und selbst das Grausen erweckende, abentheuerliche Kind der Verzweiflung, der Selbstmord, paart sich öfter als sonst mit Menschenmord, so, daß laut der Tagsgeschichte die unglückliche Geschlechtsliebe durch dieselbe Hand und durch denselben Dolch zuerst den Gegenstand der Liebe mordet und sogleich auch den Mörder.

6) Zu den Zeichen der Zeit gehört auch dieses, „daß der Glaube an unsern Erlöser und Herrn Jesum Christum“ nicht blos in seiner Abnahme vorwärts geschritten, sondern in den großen Städten schon in einen der Wahrheit Hohn sprechenden Unglauben übergegangen ist, und den Charakter des Abfalls von Christus angenommen hat.

7) Daß „der Leichtsinn und die Zügellosigkeit“ der Jugend und aller Alter mit dem abbrechenden Glauben an Jesus Christus, und mit dem zunehmenden Unglauben immer allgemeiner werde, und der Strom des sittlichen Verderbens immer höher anschwelle, der dann gleich einer allverheerenden Sündfluth die stärksten Dämme und Wehren zu durchbrechen, und unaufhaltbar alle Ordnung aufzuheben, und den äußern Jammer herbeizuführen droht, bedarf keiner besondern Darstellung.“

Ausgezeichnet waren ganz besonders seine Hirtenbriefe, die in ganz Deutschland die freudigste Begrüßung und fast in der ganzen Tagespresse das beifälligste Echo fanden. Den letzten derselben wird der Leser im folgenden Capitel abgedruckt finden.

Bei einer so segensvollen Wirksamkeit, die durch seine liebenswürdige, große Persönlichkeit nur intensiv und extensiv gewinnen konnte, fehlte es begreiflich an manchen ehrenden Auszeichnungen nicht. Ja, die Ehrenbezeugungen, die ihm zu Theil wurden, überstürzten sich gleichsam, nachdem der bisherige Kronprinz im Jahre 1825 als König Ludwig I. den baierschen Thron bestiegen hatte, und Sailer wurde von jetzt an, in allen wichtigen Angele-

genheitin der Kirche zu Rathe gezogen. Von den Auszeichnungen mögen folgende namhaft gemacht werden.

Schon zu Anfang des Jahrs 1825 wurde er in die Stelle des verstorbenen Grafen von Thurn und Walsassina zum Dompropst ernannt. Unter dem 2. November 1825 erhielt er, als das erste öffentliche Zeichen königlicher Anerkennung, das Adelsdiplom des Königreichs. Daß er dies Zeichen königlicher Huld dankbar werde auf- und angenommen haben, kann wohl nicht zweifelhaft erscheinen; aber eben so gewiß ist auch, daß höher und tausend mal köstlicher als der Weltadel, ihm der himmlische oder göttliche Adel blieb, zu welchem uns Christus erhebt durch die Kindschaft bei Gott, und der nicht ist im Geblüt, sondern im Gemüth, und kommt nicht her von dem Willen eines Menschen, sondern von Gott, und bringt uns in die alt- und hochadlige Gemeinschaft Christi. Es blieb also bei ihm in voller Geltung das Verslein:

„Wer hat den besten Adel, Christ?
Der, so von Gott geboren ist."

Am Neujahrstage 1826 verlieh ihm des Königs Majestät ferner allergnädigst den längst verdienten Civilverdienstorden der baierschen Krone. Auch dieser neue Beweis der wohlwollenden Gesinnung seines Königs fand den edlen Greis natürlich nicht unempfindlich. Übrigens aber blieb er nach wie vor ein hervorragendes Mitglied jenes Ordens, dessen Devise lautet: „Nicht aus Verdienst

der Werke, sondern aus Gnade des Berufers" (Röm. 9, 12).

Im Jahre 1828 ließ ihm sein königlicher Gönner das Schloß Barbing, welches, mit einem schönen Garten an der Donau, etwa eine Meile von Regensburg gelegen ist, vollständig zur Nutznießung meubliren, und Sailer bewohnte dasselbe auch fast regelmäßig zur schönen Jahreszeit, und hatte öfters die hohe Ehre, mit seinem gekrönten Freunde hier in größter Vertraulichkeit manche gesegnete Stunde zuzubringen.

Auch das Jahr 1829 brachte für ihn neue Ehren und Würden, freilich aber auch neue Altersbürden. Ehe darüber Bericht erfolgt, haben wir aber noch eines Mannes zu gedenken, von dessen äußerm Leben hier ein Schattenriß um so mehr eine Stelle erfordert, als wir desselben im Folgenden noch mehrfach zu erwähnen haben. Dieser Mann ist der edle, durch ein mehr als vierzigjähriges Wirken um die Bildung des Regensburger Diözesanklerus, sowie um das Schul- und Armenwesen der Stadt Regensburg so hoch verdiente Regensburger Dompfarrer und Domkapitular Wittmann.

Georg Michael Wittmann, von dessen äußerm Leben der Domkapitular Melchior Diepenbrock in der von ihm am 2. April 1832 gehaltenen Trauerrede, einen kurzen Abriß gibt, dem wir hier größtentheils folgen, ist geboren den 23. Januar 1760 auf einem Hammergut der Finkenhammer genannt, in der Nähe des Städtchens Pleinstein in der Oberpfalz, und zwar aus einer nicht

unbemittelten Familie, in welcher aber christliche Gesinnung immer das schönste Erbtheil war. Obgleich ihm Gott ein ziemlich lebhaftes Temperament verliehen hatte, bemerkte man doch schon in der frühsten Jugend an dem Knaben eine auffallende Liebe zur Einsamkeit. Im zehnten Jahre kam er zu einem frommen Pfarrer nach Mißbrunn, und dort fand man ihn öfters in der Hauskapelle eingeschlossen, wo er, anstatt kindischen Spieles, gottesdienstliche Gebräuche übte. Oft, wenn er sich unbelauscht glaubte, hörte man ihn einsam predigen. Von da kam er in die lateinische Schule nach Amberg, und genoß hier noch mehrere Jahre den trefflichen Unterricht der Jesuiten. Nach vollendetem Gymnasialunterrichte bezog er die Universität Heidelberg. Von hier aus machte er, nachdem er zuvor die Doctorwürde mit allen Auszeichnungen der theologischen Fakultät erlangt hatte, eine Reise durch einen Theil von Deutschland, um Verstand und Herz mit Erfahrungen zu bereichern. Heimgekehrt von dieser Reise besuchte er das Clerikal-Seminar zu Regensburg, um sich in den praktischen Theilen der Theologie gehörig auszubilden, und erhielt dann im Jahre 1782 die Priesterweihe. Nachdem er beinahe fünf Jahre in der Seelsorge auf dem Lande mit großem Segen und zur vollsten Zufriedenheit seiner Obern gearbeitet hatte, wurde er 1788 als Subregens an das bischöfliche Seminar in Regensburg berufen, wo er nun jene segensreiche Thätigkeit begann, die er fast ein halbes Jahrhundert ununterbrochen fortsetzte, und in diesem Zeitraume mehre tausend Jünglinge

zu dem Berufe des Priesterthums vorbereitete, und ihnen als ein lebendiges Bild der Herzensdemuth, der heiligen Liebe und der Gottseligkeit vorleuchtete. Es erschienen auch mehre sehr schätzenswerthe Druckschriften von ihm, von denen hier, des beschränkten Raumes wegen, nur genannt werden mögen, die „Einleitung und Abhandlung über den Pentateuch des Moses“, ferner die in lateinischer Sprache verfaßten beiden Schriften „über die katholischen Grundsätze in Betreff der heiligen Schrift“, sowie über die „katholischen Grundsätze bei Ehen, welche zwischen Katholiken und Protestanten geschlossen werden“, deren letztere wegen der Freimüthigkeit ihres Verfassers große Sensation erregte, und von einem katholischen Geistlichen in's Deutsche übersetzt wurde *. Am bekanntesten ist seine als eine sehr gelungene und getreue gerühmte deutsche Übersetzung der heiligen Bücher des Neuen Testaments, nach der Vatikanschen Ausgabe, welche zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zuerst erschien und im Jahre 1829 bereits die 25. Auflage erlebte, ihm aber manche Differenz mit Rom zuzog.

Im Jahre 1803 wurde er Regens (erster Vorstand) des Seminars, wodurch sein Wirkungskreis um Vieles sich erweiterte, und wenn der Regensburger Diözesanklerus im Allgemeinen, selbst in der Zeit der kirchlichen Wirren, und als der Rationalismus noch nicht, gleich dem tür-

* Dr. Fickenscher, luth. Hauptprediger bei St. Sebald in Nürnberg, schrieb dagegen: „Die prot. Kirche gegen Herrn Bischof Wittmann in Regensburg vertheidigt.“

kischen Halbmonde, im letzten Viertel war, einen ausgezeichneten Ruf sich bewahrt hat, so ist dies vor Allem seinem Wirken zuzuschreiben. Bald darnach übertrug ihm der Erzbischof Fürst-Primas von Dalberg auch noch die Seelsorge der bisher von den nunmehr aufgelös'ten Minoriten verwalteten Pfarrei zu St. Ulrich, der eigentlichen Dom- und Hauptpfarrei, der er mit seltner Treue vorstand, und wobei er sich namentlich durch seine unermüdliche Sorgfalt für die Schulen, sowie durch Regelung der Armenpflege dauernde Verdienste erwarb. Armen, älternlosen Kindern war er Vater, speis'te und kleidete sie. Sein Nebenzimmer war eine Vorrathskammer von Kleidungsstücken für sie. Im reifern Alter brachte er sie bei christlichen Leuten in Dienste, oder bei rechtschaffenen Meistern in die Lehre und zahlte das Lehrgeld. Den Armen theilte er oft mit eigenen Händen das Holz &c. aus, und besuchte sie fleißig. Vorzüglich aber erschien er in den Tagen allgemeiner Noth, wo seine Entschlossenheit, sein Muth, seine rücksichtslose Hingebung und Liebe sich zeigte, oft als ein rettender Engel. So bei der großen Wasserfluth, wo er mit Lebensgefahr auf einem Kahne zu den vom Wasser umspülten Häusern am Steinwege fuhr, um den bedrängten Einwohnern Nahrungsmittel durch die Fenster zu reichen. So an dem Schreckenstage der Erstürmung von Regensburg, den 23. April 1809, wo ein Feuer 150 Häuser zu Regensburg und 95 Wohngebäude zu Stadtamhof in Asche legte, und wo er mitten im heftigsten Kugelregen, und umtos't von den in allen

Straßen wild herumschwärmenden Soldaten, zu helfen und zu retten suchte, was zu retten war, oder, wo dies nicht möglich, den Unglücklichen Trost, den Sterbenden seinen priesterlichen Segen brachte.

Ganz derselbe zeigte er sich auch, als im Jahre 1813 die zurückziehenden französischen Truppen das Nervenfieber in die Stadt brachten. Zu Hunderten lagen die Kranken und Sterbenden, halb nackt und voll Unreinigkeit, in dem Spitale zu St. Mang aufgehäuft, und die furchtbarste Ansteckung wüthete unter den Elenden. Täglich wurden Schiffe voll Leichen auf den untern Wörth gebracht und dort begraben. Er allein besuchte das Spital und verwehrte seinen Hilfsgeistlichen den Eintritt: „sie sollten sich für die Pfarrei erhalten, um ihn sei es nicht Schade". — Zur Veranschaulichung seiner wundersamen Treue in der Amtsführung mag folgender Zug dienen. Als der damalige Minister des Innern Eduard von Schenk im Jahre 1829 auf einige Tage bei seinem Freunde Sailer in Barbing war, wünschte er mit Wittmann zu sprechen, es blieb ihm aber nur eine Mittagsstunde übrig. Er ließ daher Wittmann wissen, daß er um diese Stunde in die Stadt kommen und ihn besuchen wolle. Der eifrige Seelsorger schrieb indeß in einigen Zeilen, daß er um eben jene Zeit die Christenlehre zu Stadtamhofe halten müsse, und daß er dieses ihm höchst wichtige Geschäft weder verschieben noch aussetzen könne, daher er um eine andere Stunde bitten müsse. Der Herr Staatsminister mußte also, da ihm, wie gesagt,

keine andere Stunde übrig blieb, fortreisen, ohne den berufseifrigen Mann, den er dieserhalb um so höher schätzte, gesehen zu haben.

In eben demselben Jahre (1829) erbat ihn Sailer sich zum Weihbischof, und Wittmann nahm, nach demüthigem Widerstreben, endlich aus Gehorsam gegen einen höhern Willen, diese Würde an, worauf er am 28. Juni zum Bischof von Lomano **in partibus infidelium** consecrirt, später aber auf den bischöflichen Sitz Meletopolis in Bithynien (jetzt Ejalet Anatoli in der Türkei) versetzt wurde.

So sah denn das Bisthum Regensburg zu gleicher Zeit zwei der ausgezeichnetsten Lichter der katholischen Kirche in Deutschland als Bischöfe auf seinem Leuchter. Im nächstfolgenden October wurde Wittmann auch noch mit der Würde eines Dompropstes bekleidet, mußte aber jetzt seine Dompfarre aufgeben, um als Weihbischof und Generalvicar sich den allgemeinen Diözesangeschäften ganz hingeben zu können.

Am 21. December 1831 feierte er das Fest seines funfzigjährigen Priesterjubiläums in stiller Andacht, indem er sich alle öffentliche Feier verbat. Nur eine konnte er nicht verhindern. Seine Majestät der König beehrte nämlich den verdienstvollen Jubelpriester mit dem Ehrenkreuze des Ludwigs-Ordens unter besonderer Anerkennung seiner vieljährigen ausgezeichneten Verdienste um das religiöse und sittliche Wohl seines Volkes, und beauftragte Se. Excellenz den Regierungspräsidenten von Schenk mit der

feierlichen Überreichung desselben. Diese geschah daher in dem großen Saale des Seminars, in Gegenwart des gesammten Clerus der Stadt, der Magistratsbehörden und Abgeordneten.

Da durch ein zufälliges Versäumniß seine Präkonisation beim päpstlichen Stuhle verzögert war, und ihn im Februar 1832 eine höchst qualvolle Krankheit überfiel, bestieg er den bischöflichen Stuhl, zu welchem er nach Sailer's Tode berufen war, nicht mehr. Er ertrug die grausamen Krankheitsschmerzen mit großer Geduld. Die Nähe des Todes fühlend, ließ er sich ein Crucifix bringen und vor sich hinstellen, indem er sagte: „Ich bin ein Christ, ich will unter dem Kreuze sterben." Er starb am 8. März Morgens 4 Uhr.

Auf den 23. Juni 1829 war nun die Weihe Wittmann's zum Auxiliar-Bischof anberaumt, und Alles war zu dieser Feier vorbereitet. Da auf einmal erkrankte Sailer am Vorabend dieses Tages, und die Krankheit hielt acht Wochen lang an, und gab eine Gelegenheit, wie einerseits die christliche Gesinnung des Patienten, so auch andererseits die allgemeine Liebe und Verehrung für denselben in einem schönen Lichte darzustellen. Wie ungemein kräftig aber des Greises Constitution noch immer gewesen sein müsse, mag man daraus abnehmen, daß er noch als Reconvalescent den weiten Weg vom Schwarzen Meere bis nach Regensburg in einem Tage zurücklegte, was doch selbst einer Taubenpost schwer fallen sollte. Das trug sich aber also zu. — Schon im Jahre

1826 wollte ihn König Ludwig von Regensburg, wo er alle bischöflichen Funktionen des Bischofs von Wolf ohne alle andern Einkünfte, als die Präbende eines Domprobstes, versah, auf den erledigten Bischofsstuhl zu Passau versetzen. Sailer lehnte dies aber aus Zuneigung für die verwaltete Diözese ab. Hatte er doch auch die Anwartschaft auf die Nachfolge im Bisthum Regensburg für den Fall, daß der Bischof von Wolf das Zeitliche segnen würde. Dies geschah am 23. August 1829. An eben demselben Tage hatte Sailer, ohne von des Bischofs tödlichem Hingange noch Etwas zu wissen, ein stärkendes Stahlbad genommen, und darauf eine Stunde lang geruht. Da trat einer seiner Hausgenossen, der ihn oft durch seine muntern Scherzreden zu erheitern suchte, in sein Zimmer und sagte: „Sie mögen wohl ruhen, Hochwürdigster, denn Sie haben heute schon eine große Reise gemacht.“ — „Eine große Reise?“ fragte der Erstaunte. — „Ja, von Germanikopolis * nach Regensburg!“ Sailer verstand bald den Sinn der Worte. Der Hirtenstab des 86jährigen Bischofs von Wolf war in seine Hände übergegangen, und er vom Bischof von Germanikopolis zum Bischof von Regensburg aufgestiegen. Er bemerkt hierbei: „Ich vertraue, daß der heilige Geist, der ja die Bischöfe setzt, zu regieren die Kirche Gottes (Apostelgeschichte 20, 28), auch mich hierher geführt habe

* Germanikopolis, der Sitz seines Bisthums in partibus, lag am Schwarzen Meere.

zum heiligen Werke, und daß er mir Gnade und Kraft verleihen werde, es zu vollbringen."

Zur Vornahme der feierlichen Inthronisirung bestimmte er das Fest der Apostel Simon und Juda, den 28. October 1829, also denselben Tag, an welchem er vor sieben Jahren zum Weihbischof consecrirt wurde.

Der Gesammtklerus der dortigen Kathedralgeistlichkeit begleitete ihn an dem Tage im feierlichen Zuge zur Domkirche, wo der feierliche Kirchenakt, unter Beiwohnung sämmtlicher Civil- und Militairbehörden, vollzogen wurde.

Kaum aber hatte Sailer den bischöflichen Stuhl bestiegen, als er seinem aufrichtig verehrten Freunde Wittmann das wichtige Amt eines Generalvicars des Bisthums anvertraute, wobei er sagte: „Ich kann nun ruhig sterben, da ich die Sorge für mein Bisthum in die Hände des ehrwürdigen Wittmann niedergelegt habe." So gilt denn von ihm, was (wenn mein Excerpt mich nicht täuscht) er selbst einmal sagte: „Was im Jünglinge schon dämmerte, im Manne leuchtete und im Greise allwaltend hervorleuchtete, war der eine Geist des Christenthums, der, aus dem Glauben geboren, in Liebe das Gemüth beherrschend, das innere Leben ausmacht und das äußere ordnet."

Eilftes Capitel.

Sailer's Lebensabend.

„Selig ist, dem Gott gibt ein christliches Leben, einen seligen Tod und nach dem Tode ein ehrliches Gedächtniß."

Zwei seltene Feste waren dem edeln Greise noch für die letzte Station seines Lebensweges vorbehalten. Einmal feierte er am **23.** September **1825** den funfzigsten Jahrestag seiner Priesterweihe. Er lud zur Theilnahme daran seine zahlreichen Freunde durch folgendes Kreisschreiben vom **23.** August ein:

„Liebe Freunde!

Da am **23.** September l. J. das funfzigste, das Jubeljahr meines Priesterlebens beginnt, und ich diesen Tag ohne alles Gepränge bloß mit einem Dankamte in unsrer Domkirche zu feiern vorhabe, so lade ich mit diesem Rundschreiben meine ferneren Freunde ein, daß sie (weil sie sich denn doch in der Domkirche zu Regensburg an diesem Tage nicht zusammen finden können, wie sie in meinem Herzen zusammen leben) sich im Geiste mit mir

vereinigen zum gemeinsamen Flehen, zum Bitten und zum Danken für mich und für einander — nach dem sinnvollen Worte, das so oft Inhalt und Seele unsrer mündlichen Unterhaltungen war, das den besten Wunsch, das seligste Geschäft und die schönste Hoffnung eines christlichen Gemüthes ausspricht: „Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebete und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu." (Phil. 4, 6—7.)

Was aber seine Seele an dem Jubeljahrstage bewegte, zeichnete er am 23. September, 4 Uhr Morgens, mit folgenden Worten in sein Tagebuch:

„Heute röthet sich das funfzigste, das Jubeljahr meiner Weihung zum Priester der katholischen Kirche. Die funfzig Jahre, die wie ein Morgentraum vorüber sind, geben mir das **Infinitesimum** von einem Ewigkeitsblicke, dem die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft als ein Ganzes erscheinen, dessen Mittelpunkt Gnade, dessen Umkreis lauter Barmherzigkeit ist. — In der Jubelmesse sprach der Herr zu mir: Je mehr sich dein Herz von aller Anhänglichkeit an das Irdische losgerissen haben wird, desto geistlicher werden dein Gemüth, Sehnen, Gedanke, Wort, Blick, That, Geberde ꝛc. werden. Und je geistlicher du selber wirst, desto mehr werden dir die Natur und die Geschichte Bild zur weitern Verklärung und Spiegel und Wiederhall deines wirklichen Seins."

Sodann feierte er am 17. November 1831 den 81sten Jahrestag seiner Geburt in stiller Zurückgezogenheit mit Dank- und Bittopfer. Nur einem feierlichen öffentlichen Akte konnte er sich nicht wohl entziehen. Der König Ludwig ließ ihm nämlich zur Verherrlichung dieses seltnen Festes das Großkreuz des Civil-Verdienst-Ordens zustellen. Die Überreichung desselben geschah aber durch den eigends hierzu herübergesandten Königlichen Regierungspräsidenten von Schenk im großen Saale der bischöflichen Wohnung im Beisein sämmtlicher Mitglieder des bischöflichen Domkapitels, der beiden dortigen Collegiatstifter und der Vorstände des Lyceums und Gymnasiums. Gleichzeitig empfing der ehrwürdige Greis folgendes eigenhändige Königliche Schreiben, welches den Schreiber desselben nicht minder als dessen Empfänger ehrt:

„Lieber, innigst geschätzter Sailer!

„Bayern wünsche ich Glück, das Sie achtzig Jahre besitzt, wünsche, daß es Sie noch lange in der noch fortwährenden, segenvoll wirkenden Geisteskraft besitzen möge. Als Merkmal meiner Gesinnung, meiner Gefühle für Sie, empfangen Sie, der Verdienstreiche, des Verdienst-Ordens Großkreuz. Auf solch treuer Brust zu glänzen, das erhebt den Orden. Ja, treu dem Guten hat sich Sailer bewährt in allen Lagen des Lebens; in jeder Zeit leuchtete er wohlthätig in den Jahren der Finsterniß, die für Licht der Wahn ausgab; und segenvoll wirkten Sie auf künftige Geschlechter durch die Männer, welche Sie bildeten,

die andere bilden werden in gleicher Gesinnung, der unserer heiligen Religion. Lange Jahre noch für Staat und Kirche und Kirche und Staat leben Sie fort! Dieses wünscht der Ihren hohen Werth, mein sehr geachteter Bischof, erkennende Ludwig."

Man wird gern glauben, daß der fromme Greis die ihn ehrende Gesinnung seines Königs zu schätzen wußte, aber der Anspruchlose überhob sich der ihm zu Theil gewordenen Auszeichnungen so wenig, daß es nach wie vor sein flehentliches Gebet blieb:

„Was ich gelebet hab', Gott, decke zu;
Was ich noch leben soll, regiere Du!"

Noch ist eines Ereignisses Erwähnung zu thun, das ihm während seines Episkopats nahe zu Herzen ging. Im Jahre **1831** waren in den versammelten Landständen lange und mitunter heftige Debatten geführt über die gemischten Ehen, sowie namentlich über die religiöse Erziehung der daraus entsprungenen Nachkommenschaft. Hervorgerufen waren dieselben durch den Abgeordneten Rabl, welcher sich über das bischöfliche Ordinariat Regensburg beschwerte, daß es, troß den bestehenden Gesetzen, die priesterliche Einsegnung bei gemischten Ehen verweigere, wenn nicht die Bedingung eingegangen werde, daß sämmtliche aus der Ehe erfolgenden Kinder in der katholischen Confession erzogen werden sollten. Die Ständeversammlung erkannte auch schließlich die Beschwerde als begründet an und erhob zum Beschluß: die Königliche

Staatsregierung zu ersuchen, den gerügten Mißständen schnelle Abhilfe zu gewähren, und selbige nöthigenfalls durch im gesetzlichen Wege zu bewirkende Erklärung der Ehe als ein civilrechtliches Institut und damit zu verbindende Einführung von Civilstandsregistern und Civilstandsbeamten, wie solche bereits im Rheinkreise beständen, zu beseitigen. Hierauf erklärte denn auch der Reichsabschied, daß es des Königs ernster Wille sei, daß bei der Eingehung gemischter Ehen die Bestimmungen der Gesetze über die Vornahme der Proklamation, die Ausstellung der Dimissorialien und die Rechte der Brautleute hinsichtlich der künftigen religiösen Erziehung der Kinder mit Nachdruck gehandhabt würden.

Niemand wird die Wichtigkeit dieses Gegenstandes, besonders in paritätischen Staaten, verkennen können, und es ließe sich darüber wohl viel sagen, wofür aber hier kein Raum ist*. Wie lebhaft diese Angelegenheit aber Sailer'n beschäftigte, kann man schon daraus abnehmen, daß das Letzte, was er mit schon zitternder Hand 4 Tage vor seinem Tode unterzeichnete, eine hierauf bezügliche so ehrfurchtsvolle wie freimüthige Vorstellung war, worin er Se. Majestät den König bat, doch nicht zu gestatten, daß den Bischöfen etwas gegen ihr Gewissen und ihre heilige Amtspflicht zugemuthet werde, und sie nicht in die Nothwendigkeit versetzt würden, das: „Man muß

* Ich darf wohl verweisen auf meine „Vergleichende Darstellung der Unterscheidungslehren der vier christlichen Hauptconfessionen", S. 342 ff.

Gott mehr gehorchen, denn den Menschen", auf sich anzuwenden.

Mag man nun auch bedauern, Sailer'n in diesem Stücke auf der ultramontanen Seite zu sehen, so wird man doch andererseits nicht übersehen dürfen, daß ihn kein zelotischer Eifer und keine lieblose Verketzerungssucht dazu trieb; eben so wenig darf man vergessen, daß ja auch das Gutachten aller Protestanten über die so tief in das Familienleben eingreifende Streitfrage keineswegs so einstimmig ausfallen würde, wie nach der Sage die Übersetzung der siebzig Alexandriner; ja daß sich selbst manche protestantische Kirchenlehrer und Kirchenbehörden auf den cisalpinischen Standpunkt gestellt haben.

Wie rührig und rüstig aber der Geist Sailer's auch noch im hohen Greisenalter war, das bezeugt uns sein letzter, vom 15. April 1832 datirter Hirtenbrief an seinen Diözesan-Clerus „über die gegenwärtige Zeit und das Wirken des Priesters in ihr". Der bald einundachtzigjährige Greis erhebt darin, gleichsam an den Pforten der Ewigkeit stehend, noch einmal seine mahnende Stimme wie eine Posaune, und richtet darin Worte des Segens und Friedens an eine friedlose Zeit, die keinen Gehorsam, keine Unterwerfung unter die von Gott gesetzte Obrigkeit mehr erkennen wollte, auf daß er sie überführe der Sünde, der Gerechtigkeit, des Gerichtes. Mit welcher Freude dieser Hirtenbrief, den wir als Sailer's Schwanengesang zu betrachten haben, in ganz Deutschland aufgenommen wurde, ist schon daraus ersichtlich, daß derselbe

— abgerechnet die Nachdrücke in Coblenz und Prag, sowie die vielen tausend Abdrücke in mehren Litteraturzeitungen u. s. w. — in drei immer stärkern Auflagen von mehr als 6000 Exemplaren verbreitet wurde. Derselbe ist es aber zweifelsohne werth, daß er noch einmal seinen Gang in die Welt nehme, zumal sich darin eine Zeit spiegelt, die noch heute nicht vorüber ist, und die Gegenstände, welche er betrifft, noch heute, wie vor 23 Jahren, Zeit- und Lebensfragen sind. Zum Motto hat er Jes. 58, 1: „Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke ihr Übertreten, und dem Hause Jakob's ihre Sünde." Er selbst aber lautet also:

Wir Johann Michael,

durch göttliche Erbarmung und des heil. apostolischen Stuhles Gnade Bischof von Regensburg,

entbieten dem gesammten Clerus Unsers Bisthums Unsern Gruß und Segen im Herrn!

Wenn in unsern Tagen der Zeitgeist auf allen Seiten Lehrkanzeln aufschlägt, Boten ausschickt und öffentliche Sendbriefe in Umlauf setzt, um seine Lehren zu verbreiten, seine Pläne zu fördern, und für selbe Anhänger und Werkzeuge zu werben, so dürfen wohl diejenigen, die in einer höhern göttlichen Ordnung der Dinge von dem heiligen Geiste als Wächter aufgestellt* und

* Apostelgesch. 20, 28.

mit dem „Dienste des Wortes"* beauftragt sind, nicht stumm bleiben, ohne den Vorwurf des Propheten auf sich zu laden: „Die Wächter allesammt sind blind, „und wissen's nicht; stumme Hunde sind sie, die nicht „bellen können; sie sehen eitle Dinge, schlafen, und haben „die Träume lieb"**; — und noch dringender wird für sie die Pflicht zu reden, wenn jene Bestrebungen größtentheils gegen die heilige Sache selbst, deren Vertheidigung ihnen obliegt, gerichtet sind.

Diese Betrachtung hat Uns bewogen, an Euch, geliebte Mitbrüder! aus offenem, bewegtem Herzen ein freimüthiges Wort zu richten über das, was unseres Amtes ist in Hinsicht auf die Erscheinungen der Zeit: ein ernstes Wort der Ermahnung, ein begeistertes Wort der Ermunterung zum treuen Ausharren in unserm täglich schwerer werdenden Berufe.

Zwar ist es die Bestimmung der Kirche Christi auf Erden, daß sie kämpfe mit dem Bösen, und sie hat gekämpft vom Anbeginne an, und wird kämpfen bis an's Ende der Zeiten. Aber darin stimmen doch alle besonnenen Beobachter überein, daß der Kampf in unsern Tagen eine drohendere Gestalt angenommen, daß die feindlichen Angriffe heftiger, allgemeiner geworden, als je zuvor seit dem Sturze des alten Heidenthums. Denn der Unglaube, der in früheren Zeiten, einem Geächteten gleich, sich scheu verbarg, hat nun gleichsam Bürgerrecht

* Apostelgesch. 6, 4.

** Jesaj. 56, 10.

und Ehrenrang in der Gesellschaft erhalten, und ist, unter dem Namen Zeitgeist, eine öffentliche Macht geworden.

Er ist die Ausgeburt jener falschen Aufklärung, jener, im biblischen Sinne treffend bezeichneten, Weltweisheit*, welche, nachdem sie alle überlieferten Lehren, die bis dahin das Kleinod der Menschheit ausmachten, ohne Unterschied von sich geworfen, und so die Quelle der lebendigen Wahrheit verlassen hatte, keine andere Wahrheit mehr gelten ließ, als die sie in den zerbrochenen Cisternen der sich selbst gelassenen Vernunft zu finden wähnte**. So ist es denn der erste und fruchtbar fortzeugende Grundirrthum dieser Weltweisheit, daß sie, den Abfall der Menschheit von Gott und die dadurch gewordene Zerrüttung aller Dinge verkennend und abläugnend, den gegenwärtigen natürlichen (in Wahrheit aber unnatürlichen, weil gottlosen) Zustand des Menschen für den normalen hält, die unbändige Selbstsucht als das höchste Rechtsprinzip und die Befriedigung aller Triebe des verdorbenen menschlichen Herzens als unveräußerliches Menschenrecht aufstellt, und das unaustilgbare Gefühl des Unwohlseins, welches der kranken menschlichen Natur innewohnet, zu beschwichtigen und die mangelnde Glückseligkeit zu erreichen strebt durch gewaltsame Hinwegräumung aller vermeintlichen äußeren Hindernisse, d. h. jener heil-

* 1 Kor. 3, 19.

** Jerem. 2, 13.

samen Schranken, welche unter der Leitung der göttlichen Vorsehung in Staat in Kirche zur Rettung der Menschheit angeordnet sind, während doch die Geschichte bis auf unsere Tage herab beweiset, daß ein Volk ohne Gesetz und Religion, also ein Volk mit derjenigen Freiheit, welche das eigentliche Ziel so vieler Wortführer des Zeitgeistes ist, in eine Heerde wilder, sich selbst zerfleischender Raubthiere ausartet.

Indeß konnte es nicht fehlen: es mußte eine Lehre, die sich den Gelüsten des Herzens so sehr empfahl, bald zahllose Anhänger gewinnen, um so mehr, da sie, von den höheren Ständen ausgehend, mit jener Macht der Autorität, die sie der Wahrheit abgesprochen hatte, den niederen Ständen sich aufdrang. Gegenwärtig ist sie nun auch in die untersten Klassen eingedrungen; wie ein Gift wühlt sie in den innersten Eingeweiden der Menschheit, zerrüttet das einzelne häusliche Leben, und veranlaßt in dem Gesammtleben alle jene Zuckungen, welche Europa krampfhaft bewegen.

Doch, wenden wir, nach diesem Blicke auf den Ursprung und die Ausdehnung des Welt-Übels, unser Auge auf unsere nähere Umgebung, und beobachten die Erscheinungen, die zunächst in unserm eigenen Wirkungskreise sich kund geben!

Zwar ist in unserm theuern Vaterlande das reiche Erbtheil von Pietät, religiösem Sinne und treuer Anhänglichkeit an Altar und Thron, welches unsre Väter uns hinterließen, noch nicht ganz zu Verlust gegangen.

Aber verhehlen dürfen wir uns doch nicht, daß es, ach! schon sehr geschmälert worden ist durch die Einwirkungen desjenigen Geistes, den Wir so eben geschildert, und daß die Apostel desselben, unter dem gleißenden Scheine der Lichtverbreitung, auch unser treuherziges Volk um einen guten Theil jener köstlichen Hinterlage betrogen haben.

Ein großer Theil derer, welche zu den Gebildeten gehören, oder gehören wollen, sind, verlockt durch die Lehren, welche sie aus Büchern, im Umgange, selbst zum Theil auf den Hochschulen empfingen, dem Unglauben anheim gefallen. Eine positive, geoffenbarte Religion, eine Religion mit Geheimnissen, gegründet auf das Geheimniß aller Geheimnisse: Gott ein Mensch geworden, der Gott-Mensch am Kreuze gestorben für das Heil der verlornen Welt; eine Religion, die vor Allem Glauben, Demuth, Selbstverläugnung, Gebet fordert; eine Religion, als deren Bewahrerin sich eine sichtbare Kirche, mit Lehramt, Priesterthum, Sakramenten, ankündigt, das ist ihrem stolzen Sinne eine Thorheit, ihrem Gelüste ein Ärgerniß. Wollet Ihr ihr Glaubensbekenntniß hören? „Religion! nun ja, die gehört so „mit zur Bildung, aber ein Gebildeter macht sie sich selbst „nach seinem Bedürfniß; Verehrung der Gottheit in der „Natur und im frohen Genuß des Lebens; in einer „schlaflosen Nacht ein Blick zu den Sternen hinauf, und „der Wunsch, dort einmal ungetrübt glücklich zu sein: „das ist die Summe der Religion eines gebildeten Man- „nes. — Christus: ein weiser Mann, ein Menschen-

„freund, der sein Volk vom Priesterjoche befreien und „zur reinen Vernunft zurückführen wollte, aber ein Thor, „daß er sich darum kreuzigen ließ. Gebet: die kindische „Anmaßung des Eingreifen-Wollens in das eiserne Rad „des Schicksals. Kirche, Priesterthum, Sakramente: „eine spätere Erfindung schlauer, hab- und herrschsüchtiger „Pfaffen, begünstigt und benutzt von noch schlaueren „Despoten als Kappzaum des Volkes, aber unverträglich „mit dem Geiste unsers aufgeklärten Zeitalters; ein Skla„venjoch" (setzen Manche hinzu), „das endlich auf den „Schädeln der Pfaffen und Tyrannen zerschellt werden „muß."

Das ist die Sprache des Unglaubens, die auch unter uns, so oder anders, nicht mehr bloß heimlich geflüstert, sondern laut genug gesprochen wird, die in zahllosen Erzeugnissen der Presse, in Geschichtsbüchern, Romanen Zeitschriften und Tagesblättern wiederhallt, und die vorzüglichste Würze der sogenannten Geistesnahrung ausmacht, die täglich dem lesegierigen Publikum geschäftig gespendet wird.

Auch den unteren Volksklassen hat sich diese Lehre, durch Wort und Beispiel gepredigt, bereits mitgetheilt, und wenn auch nicht so sehr auf die Köpfe, so hat sie in praktischer Anwendung um so mehr auf die Gesinnung, auf die Sitten des Volkes gewirkt; und hier, wo Alles sogleich unmittelbar derb und kräftig in's Leben tritt, zeigt sich ihre zerstörende Wirkung am handgreiflichsten.

In ihrem Gefolge nämlich breitet sich das Sittenverderbniß verheerend über Stadt und Land aus; denn wo der Glaube wankend, das Gewissen stumpf geworden, die Gottesfurcht ausgerottet ist, da wuchern, wie das Unkraut auf einem wüsten Acker, alle die bösen Triebe, die in dem angebornen Verderben der menschlichen Natur ihre Wurzel haben. Auf dem umgestürzten Altare des dreieinigen Gottes thronet dann in den Herzen die Dreieinigkeit des Weltgeistes: die Augenlust, die Fleischeslust, die Lebenshoffart*. Alles Dichten und Trachten ist auf den Cultus dieser Götzen gerichtet. Dem Erwerb des ungerechten Mammons wird Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit geopfert; fremdes Eigenthum ist nicht mehr heilig. Betrug ist Gewerbskunst geworden; die Prozeßsucht verschlingt Haus und Hof und säugt Feindseligkeit, Rach- und Mordsucht. Voll Hoffart drängen sich die niederen Stände gewaltsam zu den höheren, zu ihren Genüssen, ihren Thorheiten hinan, ein Streben, das sich in der Modesucht auf eine sprechende Weise veräußerlicht. Die schöne alte volksthümliche Einfalt und Sitte, mit der so viel Edles zusammenhängt, wird, wie der alte Hausrath, gegen neufränkischen Schein und Flitter vertauschet. Eine wahre Genuß-Wuth ist epidemisch geworden, und kaum vermögen die täglich sich mehrenden öffentlichen Lustorte die heranströmende Menge zu fassen, kaum die unaufhörlichen Tanzbelustigungen sie zu ermüden. Vorzüglich

* 1 Johann. 2, 16.

aber ist es die unbändige Fleischeslust, der die meisten Opfer fallen. Schamhaftigkeit, Jungfräulichkeit ist unter der Jugend beinahe zum Märchen geworden. Dinge, die unter Christen nicht genannt werden sollten*, sind der beliebteste Stoff der Unterhaltung in Rede und Gesang, selbst schon im Munde der Kinder. Das männliche Geschlecht rühmt sich offen seiner Verführungskünste; das weibliche kommt ihm mit lockender Willfährigkeit entgegen. Mehr als ein Viertheil der Gebornen ist die Frucht sündhafter Lust, kennt nicht seinen Vater, kennt kaum seine Mutter, und diese nur als eine Ehrlose. Ohne Pflege, ohne Erziehung, außer allem zügelnden Familienverbande aufwachsend, finden sich diese unglücklichen Wesen in die Welt hinausgeworfen ohne alles andere Erbtheil, als das verwildernde Bewußtsein einer ehrlosen Geburt, in den meisten Fällen frühem Verderben Preis gegeben und wieder Verderben in reichem Maße um sich verbreitend.

Aber auch das eheliche Leben bietet nur zu häufig einen nicht minder traurigen Anblick. Das Bündniß, gewöhnlich entweder in blinder Leidenschaft, oder aus habsüchtiger Berechnung geschlossen, sehr oft nur ein Deckmantel früherer sündhafter Vertraulichkeit, entbehrt aller Bedingungen einer sittlichen, dauerhaften Vereinigung: wie kann Segen Gottes, wie Gnade des Sakramentes auf solchem Sündenpfuhle ruhen? Nach wenigen Wochen tritt Enttäuschung, Abneigung ein, Zwiste entspinnen sich,

* Ephes. 5, 3.

es mangelt die gegenseitige Achtung, sie zu beschwichtigen: man wird sich satt, sucht Anlässe zur Trennung, führt sie herbei, und Ehebruch oder Mißhandlung müssen am Ende dazu dienen, das wieder zu scheiden, was Gott nicht vereinigt hatte. Da wird denn auch der eheliche Segen in den erzeugten Kindern zum Fluche; denn wie könnte die Kinderzucht in einem solchen zerrütteten Familienleben gedeihen? Vom ersten Erwachen des Bewußtseins an Zeugen und vielfältig Opfer der elterlichen Zwietracht, täglich das Bild aller entfesselten Leidenschaften vor Augen, werden sie durch Ungehorsam und kränkende Rohheit die natürlichen Rächer der älterlichen Schuld, um nach wild durchlebter Jugend im reiferen Alter von ihren eigenen Kindern gleiche Vergeltung zu empfangen. So vererbt sich das Verderben in steigender Progression von Geschlecht zu Geschlecht, und nur zu sehr paßt auf unsern Zustand, was der römische Dichter, den Untergang seines Volkes ahnend, aussprach: Aetas parentum peior avis tulit nos nequiores, mox daturos progeniem vitiosiorem. (Horat. Od. 6. L. 3.)

Was noch die Herrschaft des Unglaubens ganz besonders beurkundet, ist das Überhandnehmen des Selbstmordes. Wenn der Unglückliche seinen Götzen Alles geopfert hat, und sie ihn nun treulos verlassen, und er sich schrecklich getäuscht sieht in seinen Glücksträumen; oder wenn seine geheimen Vergehen an's Tageslicht kommen, und ihm nun Schande und Strafe droht: dann, statt sich in die Arme der unendlichen Erbarmung zu

werfen, stürzt er mit eigener Henkershand sich verzweifelnd in den Abgrund, glücklich, wenn er statt des Gerichtes, an das er nicht glaubt, die Vernichtung fände, — auf die er trostlos hoffet!

Und wenn nun noch unaufhörlich die Losung „Freiheit!" in diese gährende, durch keine inneren sittlichen Bande mehr gehaltene Masse hineingerufen wird, wäre es ein Wunder, wenn sie den schwachen Nachruf: „Freiheit und Ordnung!" einmal zu überhören anfinge? — Doch, wozu Euch noch ausführlicher schildern, was Ihr selbst in Euren Berichten täglich jammernd Uns klaget? O möchtet Ihr dafür mit Wahrheit Uns sagen können, daß Wir die Farben dieses traurigen Bildes zu düster aufgetragen hätten!

In Mitte nun dieser Stürme des Unglaubens, in Mitte dieser schwellenden Wogen des Sittenverderbnisses steht die christliche Kirche, stehen wir, ihre Diener, ein Gegenstand des Hasses, des Spottes, der Verachtung! — Sollen wir verzagen in dieser Stellung? Das sei fern! denn Er, unser Herr, dem da alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden,* Er hat gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt;"** Er hat gesagt: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es hat dem Vater gefallen, dir das Reich zu geben;"*** Er

* Matth. 28, 18.
** Matth. 18, 20
*** Luk. 12, 32.

hat gesagt: „Die Pforten der Hölle werden meine Kirche nicht überwältigen.“ *

Oder sollen wir etwa, im Vertrauen auf diese allmächtige Verheißung, die Hände müßig in den Schooß legen? Das sei wiederum fern! denn Er hat auch gesagt: „Ich habe euch erwählet und gesetzet, daß ihr hingehet und viele Frucht bringet;“ ** Er hat Fluch und Wehe ausgesprochen über den faulen und nichtswürdigen Knecht, der das ihm anvertraute Pfund vergräbt, anstatt damit zu wuchern.*** Er hat uns das Salz der Erde genannt, das hinausgeworfen und zertreten werden soll, wenn es seine Schärfe verliert und unwirksam wird.†

Und hier, geliebte Brüder! dürfen wir das niederschlagende Geständniß nicht umgehen, daß die Fäulniß, die Verdorbenheit des Geschlechtes, wenn auch nicht geradezu herbeigeführt, doch gewiß sehr befördert worden ist dadurch, daß in so manchen Dienern der Kirche das Salz taub geworden war, und, statt die Masse vor Fäulniß zu bewahren, sich selber von der Fäulniß anstecken ließ.

Es ist demnach für uns die Grundbedingung eines erfolgreichen Wirkens, eines glücklichen Kampfes gegen das eben beschriebene Verderben der Zeit, daß wir selbst davon rein und unberührt seien, daß der Weltgeist keinen

* Matth. 16, 18.

** Joh. 15, 16.

*** Matth. 25, 24—30.

† Matth. 5, 13.

Theil an uns habe. Denn wie wollten wir außer uns bekämpfen, was inwendig in uns selber herrschet? wie das besiegen, was uns selbst in seinen Banden gefangen hält? Deßhalb sagt der Herr: „Niemand kann zweien Herren dienen, denn er wird entweder den einen hassen und den andern lieben; oder dem einen anhangen, und den andern verachten;" * und ferner: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." ** Der ist fürwahr ein schlechter, ehrloser Krieger, der mit dem Feinde im Einverständnisse lebt. Unser erhabener Beruf fordert also vor Allem Trennung von der Welt. Denn nur in sofern können wir auf sie wirken, als wir außer ihr, über ihr stehen. „Da mihi punctum extra terram, et movebo terram," sagte ein alter Weiser. Uns ist dieser Stützpunkt gegeben, in Dem, der da sagte: „Wenn ich werde erhöhet sein von der Erde, dann werde ich Alles an mich ziehen.*** Also an Ihn, an den Gekreuzigten, an den zur Rechten des Vaters Erhobenen lasset uns mit ganzer Seele uns anschließen. „Bleibet in mir, spricht Er auch zu uns, so „bleibe ich in euch. Wie eine Rebe keine Frucht von sich „selbst bringen kann, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, „so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin „der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt,

* Matth. 6, 24.
** Luk. 11, 23.
*** Joh. 12, 32.

„der bringt viele Frucht, denn ohne mich könnet ihr nichts „thun.* Wäret ihr von der Welt, so würde euch die „Welt als das Ihrige lieben; aber weil ihr nicht von „der Welt seid, und ich euch von der Welt auserwählet „habe, darum hasset euch die Welt.“** Ja die Welt hasset uns; auch im schlechten Priester, der sich ihr gleichstellet, ihren Verlockungen sich hingibt, ihren Genüssen, ihren Planen sich zugesellt, haßt sie den Priester; sein Name, sein Stand erinnert stets an Etwas, das ihr ein Ärgerniß ist, weil es Galle in Freude gießt. Lasse also Keiner sich täuschen durch ihre Schmeicheleien, ihre Lockungen; wenn sie ihn seiner Würde beraubt, und zu ihren Zwecken mißbraucht hat, so spottet sie des „thörichten Pfaffen,“ der, seines hohen Berufes vergessend, wie ein verirrter, erloschener Stern in ihren niederen Kreisen sich drehet.

In dieser Zurückgezogenheit von der Welt und ihren Zerstreuungen, die so wenig aus stolzem Selbstgefühl, als aus mürrischer, kopfhängerischer Menschenscheu, am allerwenigsten aus pharisäischer Scheinheiligkeit, sondern aus dem klaren, demüthigen Bewußtsein einer höhern, mit dem Tande des Alltagslebens unverträglichen Sendung*** hervorgehen soll, finden wir dann auch Muße, uns durch ernstes, mit Gebet und Betrachtung verbundenes Studium immer fester zu begründen in der Wissenschaft des

* Joh. 15, 4. 5.

** Joh. 15, 19.

*** Joh. 20, 21.

Heiles, deren Mittelpunkt Christus, deren Bewahrerin die Kirche ist, und deren Umkreis nichts wahrhaft Wissenswürdiges ausschließt. Es ist fürwahr wichtiger, als gar Viele glauben, und besonders wichtig in unsern Tagen, daß der Priester nicht nur durch Frömmigkeit, sondern auch durch gediegenes Wissen sich auszeichne. Denn wenn, wie wir gesehen haben, ein falsches, oberflächliches Wissen, das in ein wahres Nichtwissen göttlicher und menschlicher Dinge umschlägt, als die Hauptquelle des Übels unsrer Zeit zu betrachten ist, so müssen die Vertheidiger der heiligen Sache um so tiefer in den Grund der Wissenschaft eindringen, um jene vergiftende Quelle abzugraben, und das lebendige Springwasser zu erreichen, das, unter mühsam zu durchbrechenden Sand- und Felsschichten hervorquellend, die trüben Pfützen falscher Aufklärung zu reinigen vermag. Vorbilder und Handleiter seien uns hierin jene großen Kirchenlehrer, welche die Irrthümer ihrer Zeit mit den siegreichen Waffen wahrer Wissenschaft bekämpften.

In dieser Zurückgezogenheit von der Welt, und in der innigen Vereinigung mit Christus, die wir täglich am Altare erneuern, werden wir aber vor Allem und allein empfänglich der Mittheilung seines heiligen Geistes, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt,* der, als ein eifersüchtig-liebender Geist,** ein der Weltliebe zugewendetes Herz verschmähet

* Joh. 14, 17.

** Jac. 4, 5.

und ohne dessen belebenden Hauch all' unser Wissen todt, all' unser Bemühen fruchtlos, all' unser Kämpfen eitles Luftgefecht bleibt.

Um diesen heiligen Geist, der allein das entstaltete Angesicht der Erde wieder zu erneuern vermag,* wie Er es schon einmal durch die Predigt der Apostel erneuert hat, um diesen heiligen Geist lasset uns den Vater durch den Sohn unaufhörlich und inbrünstig bitten, und Er wird ihn uns verleihen nach seiner theuern Verheißung.**

Erfüllt, beseelt von diesem Geiste, werden wir dann mit der durchdringenden Macht des Wortes Gottes*** die Welt überweisen können von der Sünde, in der sie durch Unglauben gefangen liegt, von der Gerechtigkeit, womit der zum Vater Aufgestiegene ihr dereinst vergelten wird, von dem Gerichte, das über ihren Fürsten bereits gehalten ist.†

Von dem heiligen Geiste, und der durch Ihn in unsre Herzen ausgegossenen Liebe†† werden wir dann jenen heiligen Eifer empfangen, der uns dränget und treibt††† mit gänzlicher Hingebung uns dem Heile der uns anvertrauten Seelen zu widmen, Allen Alles zu werden, um Alle für Christum zu gewinnen.††††

* Psalm 103, 30.

** Luk. 11, 13.

*** Hebr. 4, 12.

† Joh. 16, 8—11.

†† Röm. 5, 5.

††† 2. Korinth. 5, 14.

†††† 1. Korinth. 9, 22.

Diese Hirtenliebe und Hirtentreue wird uns dann von selbst die beste Art und Weise lehren, unsre Wirksamkeit den Bedürfnissen der Zeit und der einzelnen Glieder der Gemeinde anzupassen. Nach dem Beispiele des Erzhirten werden wir nicht ermüden, den Verirrten mit langmüthiger Geduld nachzugehen, um den rechten Augenblick zu ihrer Zurückführung zu erwarten und zu benutzen, ihnen nachrufend das freundliche Wort: „Lasset euch versöhnen mit Gott durch Christus!“ *

Wir werden aber auch den hartnäckigen Ungläubigen und Sündern das Donnerwort in's schlummernde Gewissen rufen: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet;“ ** „Kein Hurer, kein Unzüchtiger, kein Geiziger hat Antheil an dem Reiche Christi und Gottes.“ *** u. s. w.

Wir werden ferner unsre vorzügliche Sorgfalt den noch unverdorbenen Gliedern der Gemeinde zuwenden, um sie vor dem Verderben der Welt zu bewahren; wir werden mit aller Macht der Liebe und des Ansehens sie von jenen Gelegenheiten zurückzuhalten suchen, wo der Glaube und die Tugend der Meisten Schiffbruch leidet; werden unsrer Wachsamkeit die der Hausväter und Hausmütter zugesellen, indem wir sie an die schwere Verantwortlichkeit mahnen, welche hinsichtlich des Seelenheiles ihrer Hausgenossen auf ihnen lastet. Und da uns das wachsame Hüten und Bewahren jedes Einzelnen durch nichts

* 2. Korinth. 5, 20.

** Joh. 3, 18.

*** Ephes. 5, 5.

so sehr als durch die heilige Beichtanstalt erleichtert wird, so werden wir diesem wichtigen Geschäfte mit aller Liebe und Geduld uns unterziehen, und uns hüten, durch sorglose, oberflächliche und laxe Handhabung dieses Heilmittels die Frucht desselben zu vereiteln, oder gar diejenigen unserer Mitbrüder zu verdächtigen, die aus einem größeren Maß von Liebe einen größeren Eifer hierin beweisen. Im Gefühle aber unserer Ohnmacht und der Unzulänglichkeit unserer Sorge, werden wir die Seelen recht oft zum Erzhirten selbst verweisen, d. h. wir werden sie zum öfteren würdigen Gebrauche der heiligen Sakramente ermuntern, damit sie, von dem Fleische und Blute Jesu genährt und gestärkt, in Ihm bleiben und Er in ihnen.*

Was aber unsere höchste Sorgfalt in Anspruch nimmt, das ist die Schaar der Kleinen, auf deren zarten Häuptern der Segen oder Fluch künftiger Geschlechter ruhet, je nachdem sie zum Guten oder Bösen angeleitet werden. Hier möchten Wir Euch, geliebte Brüder! das liebliche Wort des Herrn: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht** &c. &c." mit all' dem Nachdrucke, den es in seinem göttlichen Munde gehabt haben muß, in's Herz rufen können; aber auch mit demselben Nachdruck das furchtbar ernste Wort: „Wer eines von diesen Kleinen ärgert, dem wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein am Halse in die Tiefe des Meeres ver-

* Joh. 6, 57.
** Matth. 19, 14.

senkt würde."* Ihre Engel sehen das Angesicht des Vaters im Himmel; werdet also Ihr ihre Schutzengel auf Erden, so wird das Angesicht des himmlischen Vaters wohlgefällig auf Euch ruhen. Nehmet Euch demnach mit allem Fleiße des christlichen Unterrichts in den Schulen an; pflanzet hier in die zarten Herzen die Keime der Gottesfurcht, der Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern, der Demuth, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Sittsamkeit, Arbeitsliebe; pfleget vor Allem die heilige Pflanze der kindlichen Unschuld, und bewahret sie wie Euren Augapfel! Lehret die Kleinen, ihre zarten Herzen und Hände in kindlichem Flehen zum Vater im Himmel zu erheben; das Gebet von ihren reinen unentweihten Lippen dringt durch die Wolken, und vermag die drohenden Strafgerichte Gottes abzuwenden! Präget die Lehren unserer heiligen Religion tief in ihr Gedächtniß, aber auch tief in ihr Gemüth! Aller gute Same, den Ihr auf diesen Acker ausstreuet, der trägt wahrhaftig hundertfältige Frucht; und diese Frucht wird Euch überleben, und für das, was Ihr an den Kindern gethan, werden dereinst an Eurem Grabe Euch noch dankbare Segenswünsche gestammelt werden.

Zwei besondere Ermahnungen, welche sich zunächst auf die gegenwärtigen Zeitumstände beziehen, haben Wir Uns bis hier am Schlusse vorbehalten.

I. Leget den Eurer Obhut Anvertrauten bei jeder

* Matth. 18, 6.

Gelegenheit die im Wesen des Christenthums tief gegründete Pflicht der Treue, des Gehorsams, der Unterwürfigkeit gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit an's Herz. Schärfet ihnen die klaren, unausweichlichen Aussprüche Christi und seiner Apostel hierüber nachdrücklich ein.* Saget denen, die von der Influenza des Freiheitsschwindels angesteckt sind, daß das Christenthum allein die wahre Freiheit verleihe, indem es uns frei macht von jenen Tyrannen, (den bösen Begierden und Leidenschaften), die ein Jeder im eigenen Busen trägt; belehret sie, daß der Christ, der diese Freiheit durch den Sohn erworben hat,** sich willig allen äußern, sein Gewissen nicht verletzenden Anordnungen und Gesetzen unterwirft, den Blick auf jenes freie Mutterland, das Jerusalem, das droben ist,*** gerichtet. Zeiget ihnen das Beispiel der ersten Christen, welche lieber die Opfer der blutigsten Gesetze werden, als sich gegen die Obrigkeit, die sie erlassen, empören wollten, und zwar nicht aus feigem Skavensinne, sondern in der Macht und dem Muthe jenes Glaubens an eine bessere Welt, der diese Welt verachtet und überwindet.† Leget es ihnen nahe, daß es fürwahr besser sei, unserm angestammten, von Gott gesetzten christlichen Könige und seiner Regierung zu ge-

* Matth. 22, 16—21. Röm. 13, 1. 7. 1. Timoth. 2, 1—3. Tit. 3, 1. 1. Petr. 2, 12—21.

** Joh. 8, 32—37.

*** Galat. 4, 26.

† 1. Joh. 5, 4.

horchen, als der Willkür jener gewissenlosen, von Ehrgeiz und Habsucht getriebenen Volksaufwiegler, und der Wuth eines von ihnen aufgehetzten Pöbels preisgegeben zu werden.

II. Die zweite Ermahnung betrifft Euch selbst. Lasset Euch nicht verleiten, Theil zu nehmen an jenen politischen oder kirchlichen Oppositions-Vereinen, welche heimlich oder öffentlich, mittelbar oder unmittelbar eine Umwälzung der bestehenden gesetzlichen Ordnung in Staat und Kirche bezwecken, zu deren Aufrechthaltung Ihr durch Eid und Pflicht verbunden seid. Wir untersagen Euch, kraft Unsers Oberhirtenamtes, jede solche Theilnahme, und würden den Pflichtvergessenen, der sie sich zu Schulden kommen ließe, die ganze Strenge der kirchlichen Strafgesetze fühlen lassen. Doch Wir vertrauen, daß unter Euch Allen nicht Einer sei, der Uns solchen Kummer bereiten werde.

Und nun, geliebte Brüder! zum Schlusse die Bitte: Lasset diesen freundlichen Zuruf, diese väterlichen Ermahnungen Eures Bischofes in Eurem Herzen Anklang, und in Eurem Leben Nachklang finden. Es sind Worte eines Greises, der, nach achtzigjähriger Pilgerschaft, an den Pforten der Ewigkeit stehend, Euch nichts Besseres zu sagen weiß, als: „Habet nicht die Welt lieb, noch „was in der Welt ist; denn die Welt vergeht „mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes „thut, der bleibet ewig"*. Er richtet diese Worte an Euch am Sonntage der Palmen. Die schwere Lei-

* 1 Joh. 2, 15. 17.

denswoche steht noch bevor, auch eine schwere Arbeitswoche für Euch alle; aber bald wird sie überstanden sein, und schon in acht Tagen ertönt das freudige Alleluja zu Ehren des Erstandenen. So ist es, Brüder! mit unserm Leben. Noch wenige Wochen, Monate, Jahre der Arbeit, und dann sind alle Mühen, alle Leiden vorüber für immer. Also muthig gekämpft und geduldig ausgeharrt bis an's Ende, denn es kommt der Tag der Vergeltung, wo Er, für den wir gestritten und geduldet, den Schweiß und die Thränen von unsern Augen wischen*, und uns mit ewiger Freude alles Leiden lohnen wird. Der dieses bezeuget, spricht: „Ja, ich komme bald! „Amen! Komm, Herr Jesu**!" — Bis dahin flehen wir mit der heiligen Kirche: „Gott! von dem allein „stammt alles heilige Verlangen, alles rechte Beginnen, „alles gerechte Thun: gib uns Deinen Dienern jenen „Frieden, den die Welt nicht geben kann; damit unsere „Herzen Deinen Geboten ergeben, und unsere Zeiten, „von allen feindlichen Schrecken befreit, unter Deinem „Schutze ruhig bleiben. Durch Jesum Christum Deinen „Sohn, unsern Herrn."

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Euch Allen! Amen***.

Gegeben Regensburg am Palmsonntage,
den 15. April 1832.

(L. S.) Johann Michael,
Bischof von Regensburg.

* Offenb. Joh. 21, 4.
** Offenb. Joh. 22, 20.
*** Offenb. Joh. 22, 21.

O, daß doch alle Glieder des gesammten deutschen Clerus dieses Abschiedswort eines so ehrwürdigen Bischofs zu Herzen nehmen, und daß doch Alle, denen es mit ihrem eignen, und mit dem Wohle ihrer Kinder und Enkel ein rechter Ernst ist, lieber der Stimme dieses treuen Seelenhirten Gehör leihen möchten, als dem Rabengekrächze jener Seelenverderber, die unter dem Schafspelze die Wolfsnatur verbergen, und unter dem Aushängeschilde der Volksbeglückung nur ihre selbstsüchtigen Zwecke verfolgen, die als des Teufels Feldprediger Krieg und Empörung predigen, aus der Betglocke eine Sturmglocke machen, und die Brandfackel und das Würgeschwerdt des Aufruhrs über das theure Vaterland schwingen, das sie sich zur Beute ausersehen haben, um es unter ihren hundertköpfigen Despotismus zu stellen.

Nur fünf Wochen überlebte der treue Wächter im Hause Zion seinen Hirtenbrief. Auf den Ruf: „Komm, Herr Jesu"! hatte der Herr geantwortet: „Ja, ich komme bald"! Und der fromme Simeon war's herzlich zufrieden. Hatte er ja längst schon Lust gehabt abzuscheiden und bei Christo zu sein, und mit dem Priester Matthias gedacht: „Wen sollte noch gelüsten zu leben?"

Weil er aber eingedenk war des Wortes „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben", auch wohl wußte, daß wir sterben, indem wir leben, da das Leben abnimmt, indem es zunimmt, und im Laufe sein Ende erreicht, so war er darauf bedacht, noch in gesunden Tagen eine letztwillige Verordnung zu treffen, wie es nach seinem

zeitlichen Hintritt mit seiner Hinterlassenschaft gehalten werden sollte. Schon am 18. August 1825 hatte er demnach sein Testament zu Händen des Gerichts übergeben, nahm dasselbe aber am 24. Januar 1832 wieder zurück, und übergab unter dem 31. Januar ein neues, welches auszugsweise also lautet:

Im Namen des dreieinigen Gottes.

Da meine zum höhern Alter vorrückenden Lebensjahre mich des letzten Zieles desselben oft und ernst genug erinnern, der letzte Stundenschlag aber dem Menschen verborgen ist, so habe ich mich entschlossen, noch in gesunden Tagen eine letztwillige Verordnung, wie es nach meinem zeitlichen Hintritt mit meiner, wenn gleich unbedeutenden, Verlassenschaft gehalten werden solle, zu errichten und zurückzulassen.

Weil die Erbeinsetzung zum wesentlichsten Stücke einer testamentarischen Disposition von den Gesetzen bestimmt worden, so ernenne ich meine Verwandten, die Kinder meiner einzigen Schwester, benanntlich:

1. meinen Neffen, Herrn Andreas Seiz, Pfarrer und Schuldistricts-Inspector Hochwürden in Aislingen, Landgerichts Dillingen;

2. meine Nichte, Therese Seiz, meine im langen, treuen Dienste bewährte Haushälterin in Regensburg;

3. meinen Neffen, Baptist Seiz, Schullehrer in Aresing;

4. meine Nichte, Juliane Seiz, Haushälterin im Pfarrhause zu Aislingen; zu meinen Erben, also und derge-

stalt, daß meine Verlassenschaft über Abzug der Vermächtnisse, Kosten und Auslagen in fünf gleiche Theile gesondert, und

a) meine Nichte, Theresia Seiz, zur vorzüglichen Belohnung ihrer mehr als dreißigjährigen Dienste und Pflege meiner Person mit der uneigennützigsten Selbstaufopferung zwei Theile;

b) die übrigen drei Erben aber jedes einen Theil erhalten und beziehen sollen.

Ich befürchte zwar nicht im geringsten, daß meine Erben mit meiner diesfallsigen Disposition unzufrieden sein werden, sondern erwarte vielmehr, daß sie mit Dankbarkeit aus den Händen meiner nachher genannten Testaments-Exekutoren den ihnen angewiesenen Antheil in Empfang nehmen werden. Sollte jedoch, wider mein Verhoffen von dem Einen oder Andern Unfriede und Streit erhoben werden, so solle der- oder dieselbe durch die That selbst von dem Erbtheile ausgeschlossen sein, und dieser den übrigen ruhigen Erben zuwachsen und heimfallen; so wie auch, auf den Versterbungsfall eines Erben vor dem Anfalle seines Erbes der Antheil desselben der übrigen Erbmasse zufällt.

So weit sich nun der Inhalt oder Inbegriff meines Vermögens zu Zeit berechnen läßt, besteht solcher in folgenden Parzellen:

I. die Insignia der bischöflichen Würde, nämlich:

a) ein goldenes Kreuz mit goldener Kette,

b) ein Pectorale mit Rubinen,

c) eine große goldene Kette,
d) ein silbernes Kreuz mit Kette, vergoldet,
e) sieben goldene Ringe mit Edelsteinen, wovon der Smaragd und Amethist mit ächten Brillanten en jour gefaßt sind,
f) zwei goldene Kapitel-Kreuze,
g) bischöfliche Kleidung.

II. Zwei goldene Uhren nebst Kette, wovon eine von selbst schlägt; drei goldene Medaillons, wovon eine von König Max, die andere von Karl Dalberg Fürst-Primas, die dritte von der Bürger-Congregation zu München ist; vier silberne Medaillons, zehn silberne Leuchter, Brettspiel von sechs silbernen Löffeln, Messer, Gabeln, zwölf vergoldete und sechs silberne Theelöffel, silberne Kaffeegeschirre, kostbares Kaffeeservice von Porzellan, Tischservice von englischem Gut, Kupferstiche, Gemälde, Kunstwerk von Elfenbein, Leibwäsche, Kleidungsstücke, vollständige Hauseinrichtung, Meubeln, Betten, Tische, Spiegel u. s. w., die Bibliothek, Pferde, Pferdegeschirre, Wagen u. s. w., die Baarschaft an Geld, die noch nicht bestimmbar ist, aber in jedem Falle gering ausfallen wird; denn Gott hat dem Testator die Gnade erzeigt, daß er sowohl seine geringe Besoldungsüberschüsse, die der Beruf des Professors in so vielen Jahren abwarf, als was er von dem Einkommen der bischöflichen Präbende in dem kurzen Zeitraume erübrigen konnte, lieber in großen und kleinen Gaben bei lebendigem Leibe in den Gotteskasten der Armen niederlegte, als sich zu Haufen sammeln ließe und sofort Fene-

lon's Grundsatz: der Priester sei ohne Geld und ohne Schulden, zu befolgen strebte.

Meinem braven treuen Kammerdiener N. N., und meinen übrigen guten und frommen Hausgenossen N. N. N. N. N. N., so wie auch dem Kutscher N. N., will ich, — unfähig dieselben nach Herzenslust belohnen und lebenslänglich versorgen zu können, das ich gewünscht hätte, — nebst dem Lohne des Sterbjahres noch einen ganzen Jahresgehalt hiermit bestimmt haben.

Dem herzlichen Wohlwollen meiner Haushälterin Therese Seiz darf ich es zutrauen, daß sie ihrer Nichte Maria Seiz, aus ihrem Erbtheile einiges Andenken an mich — werde zukommen lassen, wozu sie von mir besondere mündliche Aufträge erhalten hat.

Was die Vermächtnisse ad pias Causas betrifft, so verordne ich, daß

I. dem bischöflichen Seminarium dreihundert Gulden,

II. dem katholischen Waisenhause dreihundert Gulden,

III. dem katholischen unter Domkapitlischer Verwaltung stehenden städtischen Krankenhause zweihundert Gulden,

IV. dem Pflegschafts-Rathe zur Unterstützung der Stadt-Armen zweihundert Gulden,

V. dem evangelischen Waisenhause hundert Gulden,

VI. dem evangelischen Krankenhause hundert Gulden,

VII. meiner Nichte Magdalena Sailer, lebend bei ihrem Mutterbruder in Loch, einhundert Gulden,

Summa dreizehnhundert Gulden ausgezahlt werden sollen.

In Hinsicht auf die übrigen Vermächtnisse, Anordnungen, Änderungen behalte ich mir vor, solche auf Beilage-Zetteln noch zu bestimmen, welche, sie mögen dem Testamente beigelegt sein, oder sich sonst mit meiner Handunterschrift vorfinden, eben die Kraft und Gültigkeit haben sollen, als wenn sie in dem Testamente selbst geschrieben wären.

Was die Beerdigung des Leibes belangt, so will ich, daß solche auf die einfachste Art und mit keinem überflüssigen Kostenaufwand geschehe.

Zu Executoren des Testaments erbitte ich mir und ernenne ich die Domkapitularen und Geistlichen Räthe P. T. Herrn Diepenbrock und Rödl Hochwürden.

Als Andenken für ihre Güte bitte ich den Ersten, den silbernen Kreuzpartikl, den mir mein gottseliger Vater geschenkt hat, den Zweiten das Abendmahl von Leonard da Vinci anzunehmen.

Schließlich will ich zur Ersetzung der sonst gesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten dieses Testament **ad acta judicialia** übergeben und niedergelegt haben, welchem nach ich solches mit eigener Hand unterschrieben und gefertiget habe.

Regensburg, den 26. Jänner 1832.

(L. S.) Johann Michael v. Sailer.
Bischof von Regensburg.

Endlich kam die Zeit, daß er die Hülle seiner Seele ablegen sollte. Und weil er selbst die Zeit nahe sah, so empfing er am 18. Mai 1832 aus den Händen seines

lieben Freundes Wittmann die Sterbesacramente. Den folgenden Tag über lag er in stetem Schlafe, der zuletzt in den sanftesten Todesschlummer überging. Er starb darauf am 20. Mai Morgens 5 Uhr am wiederholten Schlagflusse in einem Alter von achtzig und einem halben Jahre. Am 22. Mai wurde seine irdische Hülle im südlichen Seitenschiffe des Domes begraben.

Das besondere Maß von Hochachtung, Liebe und Wohlwollen, welches der König dem Verewigten während seines Lebens gezollt hatte, bewahrte er demselben auch nach dessen Tode. Als er daher auf einer Reise nach Brückenau am 30. Juni 1832 die alte treue Ratisbona d. h. Regensburg besuchte, und am folgenden Morgen, an einem Sonntage, früh in dem altehrwürdigen Dome einer Messe des Herrn Domdechanten Urban beigewohnt hatte, begab er sich zu Sailers Grabstätte, bezeugte seine tiefe Trauer um den Verlust des seltnen Mannes in den rührendsten Worten, und ernannte gleichzeitig auf seinem Grabe den Weihbischof Wittmann zu seinem Nachfolger mit den Worten: „Sie, Herr Weihbischof, sind Sailer's Freund gewesen, Sie sollen sein Nachfolger sein; ich weiß keinen Würdigern; auf seinem Grabe ernenne ich Sie zum Bischofe von Regensburg.“ Außerdem ließ er ihm, wie schon oben erwähnt worden ist, durch die Meisterhand des Bildhauers Eberhard ein Grabdenkmal aus Steingadner Sandstein errichten, welches gegenüber dem Grabe an einer Seitenwand des Hauptchors aufgestellt wurde, und Sailern als Kirchenlehrer, auf dem bischöflichen

Stuhle sitzend und den Blick nach Oben gerichtet, darstellt. Zu seinen Füßen knieen zwei Chorknaben, wovon der eine ein Buch hält, in welches Sailer Ideen und Gedanken seines erleuchteten Geistes einzutragen scheint. Die Höhe der sitzenden Figur beträgt 5, die des Piedestals 4, und die Höhe des ganzen Monuments 12 Fuß. Aufgestellt wurde dasselbe am Orte seiner Bestimmung, gleichzeitig mit dem des gottseligen Bischofs Wittmann, im August 1837, worauf es am nächstfolgenden 2. September durch den damaligen Bischof von Regensburg Franz Xaver Schwäbel, einem Schüler und Freunde Sailer's, feierlichst eingeweiht wurde.

Nachschrift.

—

Die vorliegende biographische Skizze befand sich bereits unter der Presse, als mir der „geistliche Blumenstrauß aus christlichen Dichter-Gärten, den Freunden heiliger Poesie dargeboten von Melchior von Diepenbrock," und in demselben die folgende „Widmung" und „Erinnerung an Sailer" zu Händen kam. Ich theile sie hier mit, theils weil sie aus einer Feder floß, die vorzugsweise geeignet war, eine treue Zeichnung zu geben *, theils aber auch, weil ihre Über-

* Diepenbrock, der Sohn eines Gutsbesitzers und fürstlich Salm-Salmischen Hofkammer-Directors, wurde geboren am 10. Januar 1798 zu Bocholt im preußischen Regierungsbezirke Münster in Westphalen. Zuerst besuchte er die französische Erziehungsanstalt zu Borg bei Münster, dann die Militairschule zu Bonn, aus welcher er — funfzehn Jahre alt, als Freiwilliger in ein von seinem Vater gebildetes Landwehr-Bataillon eintrat, und machte in den Jahren 1814 und 1815 als Officier den Feldzug gegen die Franzosen mit. Nach erfolgtem Friedensschlusse kehrte er zu den Studien zurück, begleitete den auf Besuch bei seinem Vater bewirtheten Professor Sailer auf die Universität Landshut, wo er sich zuerst den Cameral-Wissenschaften widmete, sich aber bald zur Theologie

einstimmung mit den vorstehenden Blättern wohl als ein Beweis ihrer richtigen Auffassung gelten kann.

wandte, und im Jahre 1821 mit Sailer nach Regensburg zog, woselbst er am 27. December 1823 zum Priester geweiht wurde, und fortwährend Sailer's Secretair bis zu dessen Tode blieb. Am 25. Februar 1830 wurde er zum Domkapitular zu Regensburg befördert, und am 31. Januar 1835 von König Ludwig I. zum Domdekan des dortigen bischöflichen Domkapitels ernannt. In den Jahren 1842–1844 bekleidete er das Amt des bischöflichen Generalvikars, wurde dann 1845 zum Fürstbischof von Breslau erwählt, und erhielt am 8. Juni desselben Jahrs zu Salzburg die bischöfliche Weihe. Da erhob ihn der König von Baiern in den Freiherrnstand und verlieh ihm den Verdienst-Orden der baierischen Krone. Die Universität München ertheilte ihm die theologische Doctorwürde, das Domkapitel zu Regensburg ernannte ihn zum Ehrenmitgliede, und die Stadt Regensburg zu ihrem Ehrenbürger. Am 30. September 1850 verlieh ihm der Papst Pius IX. die Würde eines Cardinal-Priesters, und am 20. Januar 1853 starb er nach langen Leiden.

Widmung.

I.

Den „Blumenstrauß“ leg' auf Dein Grab ich nieder
Dir, dessen Hand einst weihend auf mir ruhte,
In Christo Vater! der nicht aus dem Blute
Mich, aus dem Geist gezeugt, geboren wieder.

Du hörst wohl jetzt und singest andre Lieder,
Geeint in sel'ger Schaar dem höchsten Gute,
Darnach Du strebtest mit so edlem Muthe
Und stündlich hobst die sanften Augenlieder.

Du wardst verkannt, verdächtiget, geschmähet
Gleich Deinem Herrn, und trugst in stillem Dulden
Dein Kreuz Ihm nach, vergeltend Haß mit Segen.

Drum sahst Du auch, daß Schmach wie Rauch vergehet,
Die den Gerechten trifft, frei von Verschulden,
Sahst Dir um's greise Haupt die Mitra legen!

II.

Doch mehr der Ehren hätten sie hienieden,
Der Würden mehr noch Dir verleihen sollen,
Wenn Dein Verdienst sie maßen aus dem Vollen,
Wenn Werth und Würdigkeit darob entschieden.

Mir ward's für Dich, wie sehr ich's auch gemieden!
Dem Jünger wollt' des Meisters Lohn man zollen,
Trug auf ihn über Meisters „Haben — Sollen“,
Was Du verdient, ward mir umsonst beschieden.

Des Hermelins, des Purpurs Ehrenzeichen
Trägt für den Hohenpriester der Levite,
Trägt sie Dir nach als Deines Saumes Schleppe.

O! laß mich Gottes Thron mit Dir erreichen,
Wie mir am hohen Fest der Akolythe
Schlepptragend folgt hinan die Altartreppe.

Breslau 1851, am Feste des heiligen Apostels Johannes, an welchem Tage Sailer mich vor 28 Jahren zum Priester weihte.

Erinnerung an Sailer.

In der vorstehenden Widmung habe ich die tiefe Empfindung unvergänglicher Liebe, Dankbarkeit und Verehrung auszudrücken versucht, die ich für den verstorbenen Bischof v. Sailer hege. Ich glaube aber, bei dieser Gelegenheit seinem Andenken noch einige weitere Worte widmen zu sollen, da die mit meinem jetzigen Amte verbundenen vielen Geschäfte und Sorgen mir nicht gestatten, eine ausführlichere Lebensbeschreibung von ihm zu verfassen, wie seine vielen Freunde und Verehrer früher wohl von mir wünschten.

Nachdem ich aber in dem eben abgelaufenen Jahre zweimal ernstlich daran gemahnt worden bin, daß mein Mund vielleicht unvorgesehen für immer verstummen könne, will ich diesen mir gebotenen Anlaß nicht unbenutzt lassen, um mein persönliches Zeugniß über Sailer, wozu ich als sein vieljähriger vertrauter Hausgenosse mich für eben so berechtigt als verpflichtet erachte, und ohne welches ich daher nicht aus der Welt gehen möchte, in wenigen Worten vor Gott und der Welt hier niederzulegen. — —

Ein bekanntes und meistens nur zu wahres Sprichwort sagt: daß es keinen großen Mann, keinen Helden gebe für seine nächsten Hausgenossen; weil gewöhnlich die menschlichen Schwächen und Gebrechen, die dem Blicke der Außenwelt sich entziehen und von dem Glanze des Ruhmes überstrahlt werden, hier durch häusliches Sich-gehen-lassen in ihrer Nacktheit hervortreten, und dann der große Held, nach abgeschnalltem Ehrenpanzer, wohl als ein recht kleiner Mensch erscheint. Es gibt aber — zu Gottes Lob und zur Ehre der Menschheit sei es gesagt — auch Ausnahmen von dieser Regel, und eine solche seltene Ausnahme war Sailer. Er genoß weithin durch Deutschland bei den Edelsten und Besten den wohlverdienten Ruf und Ruhm eines ausgezeichneten Lehrers, eines beredten Predigers, gelehrten Theologen, fruchtbaren Schriftstellers, erleuchteten Seelenführers, frommen Priesters, und apostolischen Bischofes, kurz eines trefflichen, großen Mannes; er war dieß Alles in hohem Grade; aber noch viel größer erschien er mir im täglichen vertrauten Umgange als Mensch, als Christ. Eilf Jahre hindurch habe ich in ununterbrochenem täglichem Verkehre mit ihm gelebt, die letzten acht Jahre als sein nächster Haus- und Tischgenosse, habe ihn bei seinem sommerlichen Landaufenthalte im nahen Schlosse Barbing — und auf mehreren größern Reisen in die Schweiz und an den Rhein begleitet, habe unter seiner Leitung seinen weitausgebreiteten Briefwechsel mit den verschiedensten Menschen über die verschiedensten Verhältnisse größtentheils geführt, bin in alle seine Freund-

schafts- und Geschäfts-Beziehungen eingeweiht worden, habe ihn stündlich beobachtet in gesunden und kranken Tagen, in heitern und trüben Stunden, in Momenten der höchsten Anerkennung und wieder der bittersten Kränkungen, gegenüber den verschiedensten Menschen, Großen und Kleinen, Freunden und Gegnern, Gönnern und Neidern, begeisterten Bewunderern und kalten Beobachtern und Lauschern — und ich kann vor Gott versichern: ich habe ihn nie klein, nie sich ungleich, nie stolz oder eitel, nie gereizt, nie entmuthigt, nie erzürnt oder verdrießlich, und wenn auch zuweilen tief verletzt und betrübt, doch nie außer Fassung, nie leidenschaftlich bewegt, stets seiner selbst würdig gefunden, habe ihn stets als ein Musterbild vor mir stehen sehen, an dem man sich erheben, erbauen und lernen konnte, ein Mann, ein Christ zu sein.

Aber nicht auf stoischer Unempfindlichkeit oder künstlicher Selbstabhärtung beruhte dieser seltene Gleichmuth, denn nichts war Sailer fremder als dieß, dessen Herz vielmehr mit den zartesten, klangvollsten Saiten der Empfindung und des Mitgefühls bespannt war. Der nie wankende Stützpunkt für seinen edlen, wahrhaft himmlischen Gleichmuth lag in seinem tiefreligiösen Gemüthe, dem es zur andern bessern Natur geworden war, was wir Andere uns jedesmal erst mühsam erkämpfen müssen: die Dinge von Außen nur gemildert und ausgeglichen in dem Friedensäther einer höhern Welt, auf sich einwirken zu lassen. Das alte Wort des Herrn an Abraham: „Wandle vor Mir und sei vollkommen,“ welches

im Christenthum in das leichtere aber immer noch so schwere Wort umgesetzt ist; „Wandle nach Mir und nimm Dein Kreuz auf dich," dies Wort war bei Sailer Fleisch und Blut, oder vielmehr es war sein Geist, der Athem seiner Seele geworden. Das durchscheinende Geheimniß seines innern Lebens war die stäte Gegenwart Gottes.

Dieser sein ganzes Wesen beherrschende Zug nach Innen oder nach Oben war aber so weit entfernt von finsterer Kopfhängerei oder ascetischem Zwange, daß ich nie einen so gleichmäßig heitern Menschen wie ihn gekannt habe. Er interessirte sich für Alles, was menschenwürdig, nahm Theil an jedem unschuldigen Scherze, erzählte selbst bei Gelegenheit die heitersten Geschichten, ja ich habe ihn beim Erzählen oder Anhören solcher manchmal bis zu Thränen lachen sehen; er machte die geistreichsten, witzigsten Bemerkungen, aber immer ohne verwundenden Stachel, immer mit liebenswürdigster Gutmüthigkeit und mit einer Würde und Weise, die jede Gemeinheit fern hielt und jeden Scherz mit dem Salze höherer Weisheit würzte. Dann auch in solchen Stunden heiterer Unterhaltung oder selbst während eines abendlichen Schach- oder Tarokspieles, wobei er gern seine Kopfnerven ausruhen ließ von der Anstrengung des Tages, verließ ihn diese zur Natur gewordene innere Sammlung nicht; ein sanfter Blick nach oben, ein über seine Züge gleitender milder Innigkeitsschimmer verrieth, daß sein innerer Mensch fortwährend in einer höhern Welt, in einer reinern Luft athmete; aber

so fern von aller Affectation, von allem Zwange, daß Niemand in seiner Nähe sich dadurch irgend beengt oder gestört fühlte.

Auch hatte er kurze geflügelte Sprüche, die er öfter dabei leise und gleichsam unbewußt lispelte z. B.: „der Herr ist gut und alle Wege sein; **Misericordias Domini in aeternum cantabo; Ne projiceas me a facie tua**“ (er meinte wohl damit: Entziehe mir Deine stäte Gegenwart nicht); tausend und tausendmal habe ich diese Sprüche leise und nur wie gehaucht aus seinem lieben Munde gehört; auf der Reise im Wagen schlummerte er damit ein und wachte wieder damit auf.

Aber nicht ohne Mühe und heißen Kampf hatte er diese friedliche Höhe innerer Beschaulichkeit erklommen, die nicht quietistischer Seelenschlummer, sondern wachestes Leben, auch nicht Naturgabe, sondern wahre, einem lebhaften Temperamente abgerungene Tugend war. Er selbst hat uns einen belehrenden Blick in diese seine innere Entwicklung gewährt in dem merkwürdigen Selbstbekenntnisse, welches er unter der Überschrift: „der Friede, eine Geschichte“ in seinen Erinnerungen an und für Geistes- und Gemüths-Verwandte mittheilte. Er erzählt dort, wie er durch den dreifachen Glutofen der Gewissenszweifel, Glaubenszweifel und Seligkeitszweifel hindurchgeführt und geläutert, endlich in heiliger Furcht vor der eigenen Gebrechlichkeit und in gleichheiliger Zuversicht auf Gottes grenzenlose Erbarmung den Frieden der Gottinnigkeit errungen habe. Und unter

dem Datum des 2. Jänner 1815 theilt er aus seinem Tagebuche ein Selbstbekenntniß mit, welches meine obigen Wahrnehmungen erklärt und bestätigt *.

Auch an äußeren Leiden, Verkennung, Lästerung und Verfolgung hatte es ihm nicht gefehlt. Er brauchte dagegen in der Regel keine andere Waffe als Schweigen und Rechtthun; und nur in seltenen Fällen, wo höhere Pflicht es gebot, sprach er ein ruhiges würdiges Wort der Selbstvertheidigung. Sein Wahlspruch war: „Hoc est vere apostolicum: bene facere et male audire.“

Dieser innere Friede und Gleichmuth bewahrte ihm auch bis in sein höchstes Greisenalter eine ächt jugendliche Frische an Körper und Geist; die Sonne, die sein Gemüth durchglühete, wehrte den erstarrenden Winter des Alters ab. Noch sehe ich ihn als achtzigjährigen Greis seiner Gewohnheit nach auf dem Spaziergange plötzlich mit hurtigen Schritten der Gesellschaft voraneilen, dann sich freundlich lächelnd umwenden und mit erhobenem Stock leichte Luftschwingungen machen und dabei lieblich trillern voll heiterer sonniger Lerchenlust.

Ein Herz so weit, so voll Liebe, Treue und hülfreichem Mitgefühl wie das seine ist mir noch nicht begegnet. Rein und edel, wie er durch das Leben gegangen war, (er erzählte mir, daß er erst beim Studium der Moraltheologie im 22. Lebensjahre auf die geschlechtlichen Beziehungen aufmerksam geworden sei), kannte er doch als erfahrener

* Siehe S. 67. „Selbstbekenntniß.“

Seelenarzt die tiefsten Abgründe der menschlichen Natur, und alle die schrecklichen Verirrungen und Schlangenwindungen der Sünde. Gegen das Verderbniß der Zeit, gegen Ärgerniß, Verführung und Gottlosigkeit eiferte er als Prediger und Schriftsteller mit apostolischem Eifer; sobald ihm aber die Verirrung in menschlicher Gestalt entgegentrat, war Mitleid und Hülfbereitwilligkeit seine vorherrschende Empfindung und die Richtschnur seines Handelns. „In jedem Menschen, wenn er nicht vollends verstockt ist," sagte er, „findet sich doch noch ein lichter Fleck, ein Punkt der Empfänglichkeit für das Gute; bei diesem soll man ihn fassen und ihn zu heben suchen, daß der Lichtpunkt sich erweitere und die Finsterniß allmälig verdränge. Gott, der Heilige, hat so unendlich viel Geduld mit den Sündern; sollen wir sie nicht auch haben?"

Vielen Menschen, auch in weiter Ferne, ist er durch seinen weisen Rath, den sie mündlich oder schriftlich von ihm erbaten, Arzt und Helfer geworden aus Sünde, Zweifel und Verzweiflung. Hunderte solcher Briefe sind durch meine Hände gegangen, ohne daß ich die Personen gekannt.

Aber auch in leiblicher Noth war er stets hülfreich, so gering auch seine Mittel. (Als Domprobst, Weihbischof und Coadjutor hatte er jährlich nur 6000 Gulden, und davon hatte König Ludwig ihm die Hälfte aus besonderer Rücksicht zugelegt; das eigentliche bischöfliche Einkommen von 10,000 fl. erhielt er erst im 78. Jahre, drei Jahre vor seinem Tode.) Wohlthun war seine Freude, und er

that es gern in aller Stille. Obwohl ich seine meisten Briefe für ihn schrieb, so besorgte er doch die Geldversendungen an bedürftige Freunde und Arme am liebsten selbst mit einer gewissen Heimlichkeit, wobei ich ihn oft überraschte. Dieß geschah nicht aus Mangel an Vertrauen zu mir, seine Geldlade stand ohnehin gewöhnlich offen; sondern damit die linke Hand nicht wisse, was die rechte gethan. Es kam ihm dabei auch nicht auf größere, ja für sein Einkommen recht bedeutende Opfer an; denn er rechnete auf die Vorsehung. Ich will nur ein Beispiel erzählen. Nachdem er schon mehrere Jahre Weihbischof gewesen und beschwerliche Firmungsreisen in einer unbequemen, mit zwei alten Schimmeln bespannten Lohnkutsche gemacht hatte, schlug man ihm vor, er möge doch, größerer Schonung wegen, die sein hohes Alter erfordere, sich einen bequemeren Reisewagen kaufen und mit Postpferden fahren. Er ging darauf ein und legte allmälig die Summe von 800 Gulden dafür zurück, die er dann nach München zum Wagen-Ankauf sandte. Da erhielt er bald darauf aus der italienischen Schweiz einen langen Brief von einem jungen talentvollen Manne, dessen unglücklichen Vater er ehemals gekannt, und der durch die seltsamsten Schicksale aus dem fernen Osten, krank und aller Mittel baar, in ein abgelegenes Alpenthal war verschlagen worden, und ihn nun um Hülfe in verzweifelter Noth bat, damit er seinen Zweck, katholische Theologie zu studiren, erreichen könne. Sailer ließ ihm sogleich das ganze Geld von München anweisen und ihn dadurch in den

Stand setzen, seine Studien in Luzern zu vollenden. Der Mann ist jetzt längst ein eifriger Arbeiter in den auswärtigen Missionen. Sailer aber machte seine Amtsreisen wieder mit dem alten Hauderer und seinen Schimmeln, und scherzte heiter über den mißlungenen Kutschen-Kauf. Ähnliches ereignete sich öfter.

Wie durch seine Weisheit, Liebe und Milde, so bleibt er mir auch wahrhaft groß und unerreichbar durch seine himmlische, nicht zu erschöpfende Geduld und Sanftmuth. Nie habe ich ihn ungeduldig gesehen, welch störendes Hinderniß ihm auch plötzlich in den Weg treten mochte; vielmehr wußte er die Ungeduld Anderer bei solchen Anlässen durch einen passenden Scherz zu stillen; nie unwillig, wie oft auch ich selbst — zu meiner tiefen Beschämung gestehe ich's — ihm zur Ungeduld Veranlassung gegeben. Ich war damals viele Jahre hindurch kränklich, reizbar, hypochondrisch und gar nicht immer guter Laune. Vielmals muß ich ihm dadurch wohl lästig und widerwärtig geworden sein. Aber seine Liebe war nicht zu trüben, seine Geduld nicht zu ermüden. Mit dem tiefsten innigsten Mitleid begegnete er meinem Leiden, suchte mich zu erheitern, ließ sich niemals verletzen, und öffnete mir jedesmal wieder sein weites Vaterherz, so oft ich mich an dasselbe warf. Wie oft hat er mich, wenn ich ihm mein Herz und meinen Schmerz über solche Unart in der Beicht ausgeschüttet hatte, nach derselben liebreich umarmt, und mit einem Kuß auf die Stirn mir gesagt: „Freund, glaube es, Gott hat uns nicht umsonst so wunderbar zusammengeführt; also Muth und Vertrauen!"

Und wie gegen mich, so war er gegen Jeden, der mit ihm in nähere Berührung kam, ein unerschöpflicher Born von Liebe, Güte, Langmuth, Milde und weisem Rath.

Wahrhaft erhebend war es, ihn anzublicken in heiligen Functionen, am Altar, bei der heiligen Messe u. s. w. Die höhere Weihe, die sein ganzes Wesen durchdrang, trat dann noch sichtbarer hervor, seine stets edlen Züge verjüngten, verschönerten sich; aus seinen Augen strahlte ein mildes Feuer; ein höheres Schweben klang durch die ganze gehobene, verklärte Persönlichkeit, und das Alles auch wieder ohne allen Zwang und Drang, wie unbewußt, so wie der Vogel sich von der Erde erhebt und auf seinen ausgebreiteten Schwingen ruht. Dabei war er höchst genau in Beobachtung auch der kleinsten rituellen Vorschriften und verbesserte z. B. auf die sanfteste Art jedes Versehen, das ich etwa beim Aufschlagen des Meßbuches im Zusammentreffen mehrerer Feste begehen mochte. Ihn beten sehen, reizte zum Gebet, wie seine ganze Erscheinung geeignet war, die Religion, die Frömmigkeit ehrwürdig und liebwerth zu machen in Jedermann's Augen.

Und dieser Mann, dessen ganzes Wesen Würde, Weihe, veredelte Natur war, er stammte, eines armen Schusters Sohn, aus einem abgelegenen bayerischen Bauerndorfe. Und er, der in geistigem Verkehr mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, und in Freundschaft mit Vielen aus der vornehmsten Welt stand, blieb darum doch seinen ländlichen Verwandten der treue, theilnehmende Oheim

und Vetter. Alljährlich mußten Einige der Seinen ihn besuchen, wenn er nicht zu ihnen kam, und er berieth sie, auch brieflich, in ihren kleinen Familien-Angelegenheiten, erkundigte sich auch theilnehmend nach allen Ereignissen in der Familie und im Dorfe, als lebte er noch, ihres Gleichen, in ihrer Mitte. Er konnte sich auf jede Bildungsstufe versetzen, mit jedem in seiner Sprache reden, denn die Liebe und eine angeborne Genialität hatten ihn gelehrt, Allen Alles zu werden, Jeden zu verstehen, und zu sich heranzuheben, der nur irgend empfänglich dafür war. Man lese den herrlichen Brief, den er über den Tod seiner Schwester, einer Dorfschullehrerin, an deren Kinder schrieb*.

So habe ich Sailer als Menschen gekannt, und nur in dieser Beziehung wollte ich ihn hier kurz zeichnen. Sein Schaffen als Schriftsteller liegt der Welt in den vierzig Bänden seiner gesammelten Werke vor, die allerdings das Gepräge seiner Zeit tragen, in denen aber ein reicher Schatz von Weisheit, Lebenserfahrung, Menschenkenntniß und gläubigem, erleuchtetem Christensinn ruht. Der Mann selbst jedoch war im persönlichen Umgange — das bezeugen Alle, die ihn näher gekannt — viel geistreicher und genialer, als er in seinen Schriften erscheint; er hatte es sich, wie er mir sagte, von Anfang an für seine schriftstellerischen Arbeiten zum Gesetze und Ziele gemacht, zu nützen, und nicht zu glänzen, also vor

* „Briefe aus allen Jahrhunderten“ 6ste Sammlung; sämmtl. Werke 12. Theil. S. 463.

Allem und für Alle verständlich zu sein; daher schrieb er mit breitem Kiele. In seinen vertraulichen Briefen faßte er sich viel kürzer, epigrammatischer. Die Summe seiner Lebensweisheit und das Gesetz seiner eigenen innern Welt hat er wohl in folgendem Brieffragmente an seine edle Freundinn, die fromme Prinzessinn Johanna von Oettingen, am klarsten ausgesprochen:

„... Rechtthun, und dabei auf Gott allein trauen; zu jedem Tage in die Schule gehen, und aus Allem nur die Eine Wahrheit lernen, die uns nie waise läßt; die Bürde des Tages muthig tragen, und ohne Noth kein Gewicht daran hängen, denn es hängt sich manches selber daran; für Vieles links und rechts blind, taub und stumm sein, und doch den Sinn gerade und offen halten, um die gerade Bahn durch die Welt zu finden; zuerst in sich selber aufräumen und dann außer sich zur Herstellung des reinen Bodens Hand anlegen; den Stein, der sich in den Weg legt, heben, und wenn er sich nicht heben läßt, sehen, wie man hinüber komme, ohne den Fuß anzustoßen; sich von Herzen mitfreuen, wo Freude Einkehr nimmt, und wenn es geweint sein muß, hinter den Thränen zum Himmel durchblicken; den Sturm draußen tosen lassen bis er ausgetoset hat — und ihn nicht hereinlassen; im Freien gern umher wallen, damit sich keine Verhärtung im Eingeweide (des Leibes und des Geistes) ansetze; und dann im Cabinette ein Privatissimum halten mit sich und mit Einem, der ohne Zunge spricht, ohne Auge sieht, ohne Arme festhält und ohne

Herz liebt; einfach mit dem Einfachen, klug mit dem Vielfachen, offen mit Guten und vorsichtig mit Füchsen umgehen; kein Körnchen Weihrauch auch für die Großen opfern, und die Großen und Kleinen keines für sich opfern lassen; selbst keine Dornen säen, und den Stich nicht achten von denen, die Andere gesäet haben; Almosen geben den Christen, Juden und Heiden — und mit Paulus den Herrn Jesum lieb haben.... Dieß Alles treu thun, und sich auf dieß Alles nichts zu gute halten und noch obendrein an die Brust anschlagen, — möchte wohl die beste Weisheit auf Erden sein, die beste im Himmel lehre Sie der Himmel selber!"

Er starb, wie er gelebt hatte, einschlummernd im Gefühle der Gegenwart Gottes, am 20. Mai 1832, umgeben von liebenden Verwandten und Freunden, unter denen der als Arzt und als tiefer Kenner der alten Kirchenmusik gleich ausgezeichnete Canonicus Dr. Proske aus Schlesien ihm schon seit mehreren Jahren die sorgfältigste ärztliche Pflege gewidmet hatte. — — —

Breslau, am Feste Epiphaniä 1852.

Ein anderer edler Freund, der Sailer seit dem Jahre 1812 gekannt und ihn seitdem oft und länger wieder gesehen hat, machte folgende Mittheilung:

„Sailer war einer von den Menschen, die man um so mehr schätzte, als man sie näher kannte. Denn seine reine, edle, liebenswürdige Persönlichkeit verläugnete sich nie. Nicht leicht gab es einen Menschen, der sich unter

allen Verhältnissen, bei Gesundheit und Krankheit, bei freudigen und betrübenden Ereignissen so gleich blieb, wie er. Er war wie eine Quelle, aus der immer gleichmäßig reines Wasser ausströmte. Aus seinem Auge ergoß sich stets ein mildes, friedegebendes Licht, das nie getrübt ward.

Die friedliche heitere Stimmung seiner Seele, die sich in jeder That, in jedem Worte, jedem Blicke aussprach, war bei ihm das Ergebniß einer ununterbrochenen Selbstbeherrschung und einer Erhebung des Gemüthes. Mitten im heitersten Gespräche sammelte er sich zuweilen innerlich, und man sah ihm an, daß etwas in seiner Seele vorging. Dieß war aber so natürlich bei ihm, als wenn ein Gärtner bei Betrachtung seiner Pflanzen zuweilen nach dem Himmel sieht.

Im Umgange mit Menschen erwies er nicht bloß Wohlwollen gegen Alle: sein ganzes Wesen w a r Wohlwollen. Bei einer solchen Persönlichkeit mußten sich die gewöhnlichen Beziehungen zu den Menschen edler und fruchtbringender gestalten. So bildete sich z. B. öfter in seinem Leben ein Kreis seiner bessern Schüler um ihn, nicht bloß wie Zuhörer um den Lehrer, sondern wie Jünger um den Meister. Hier zumeist streute er, der Säemann mit dem reinen Herzen, manchen guten Samen aus, der in Vielen reiche Früchte getragen hat, befähigt wieder eine neue Saat für künftige Geschlechter auszustreuen.

„So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen.“

(Göthe.)

Bei dem großen Einflusse, den er auf so viele und verschiedene Menschen ausübte, war es von hohem Interesse, sein Verfahren dabei zu beobachten. Gegen seine nächsten Freunde war er unbedingt offen. Im Allgemeinen richtete sich sein Benehmen nach der Individualität Derer, mit denen er umging. Er hatte zum Verständniß der Menschen und ihrer geistigen Entwicklungsstufen einen feinen Maßstab und eine empfindliche Wage. Diese Klugheit war aber nur das Organ der hingebendsten Liebe und dadurch ächte Weisheit.

Bei Personen, die sich wegen ihrer moralischen Bedürfnisse bei ihm Raths erholten, pflegte er Anfangs selten Irrthümer und Fehler zu bekämpfen, sondern er erspähete sorgsam geistig gesunde Stellen, und wie ein erfahrener Bergmann wußte er bei Jedem die Adern des edlen Metalls auszufinden und mit dem Scharfsinn der Liebe auszubeuten. In der Regel war es nur die größte Milde, mit der er moralische Übel zu heilen suchte. Einer seiner Freunde, der diese Milde zu groß fand, sagte ihm einst: „Sie sind ein trefflicher Bandagist, aber ein schlechter Operateur.“ — „Wohl möglich, erwiederte Sailer, ich habe aber in meinem Leben mehr Wunden durch einen guten Verband, als durch das Messer heilen sehen.“

Einem Freunde theilte er folgende Worte aus den Selbstbekenntnissen des Balthasar Alvarez, des Beichtvaters der heiligen Theresia mit: „Gott gab mir ein weites Herz, andere Sünden ängstigten mich nicht mehr, demüthigten mich nur, wurden sogar Fenster, durch die

Gottes Strahl einfiel. Fremde Sünden machten mich nicht mehr unruhig, sondern mitleidig; und der Eifer, der sie mit Gewalt bessern wollte und nicht konnte, ward tragende Liebe, die dann leichter und sicherer besserte." Sailer konnte sich selbst nicht besser schildern.

Aus der ganzen Persönlichkeit dieses Mannes, dessen hoher Seelenfriede sich häufig wie ein mildes Licht den Umgebenden mittheilte, und der die lichten Punkte in Jedem zu finden und zu beleben wußte, ist es begreiflich, wie die meisten Menschen sich in seiner Nähe selbst gehoben und gebessert fühlten und auch wirklich besser wurden. Nicht leicht konnte man daher von einem Menschen mit mehr Wahrheit sagen, was, nach Plato, Aristides zu Sokrates sagte: „Ich machte Fortschritte, so oft ich bei dir war, ... mehr, wenn ich dich zugleich auch ansah, während du sprachest."

Gotha. — Stollbergsche Buchdruckerei.

20 h 2,60
1.0 Bg

Bodemann, Friedrich Wilhelm

Joh. Michael von Sailer, weiland Bischof zu Regensburg nebst Sailer's Portrait

Gotha 1856